

# **Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift – EAZ**

ISSN 0012-7477

**Herausgeber:** Ulrich Veit (Lehrstuhl für Ur- und Frühgeschichte am Historischen Seminar der Universität Leipzig) in Zusammenarbeit mit der Arbeitsgemeinschaft Theorien in der Archäologie e.V.

**Redaktion (verantwortlich):** Melanie Augstein

## **Anschrift der Redaktion:**

Redaktion EAZ, c/o Professur für Ur- und Frühgeschichte, Universität Leipzig, Ritterstr. 14, 04109 Leipzig, E-Mail: eaz@uni-leipzig.de

**Beitragseinreichung:** Manuskriptangebote (nur Originalbeiträge) werden an die Redaktion (eaz@uni-leipzig.de) erbeten. Bitte beachten Sie dazu die Richtlinien zur Manuskriptgestaltung unter <http://www.uni-leipzig.de/histsem/index.php?id=1066>. Dort finden Sie auch alle weiteren Informationen zur Zeitschrift (Profil, wissenschaftlicher Beirat, Inhaltsverzeichnis des aktuellen Hefts, Register, Hinweise zum Peer-Review-Verfahren). Bestellungen und Abonnements nur über den Waxmann Verlag.

## **Preise und Bezugsbedingungen:**

Die EAZ erscheint halbjährlich. Jahresabonnement 57,00 €, für Studierende 44,00 €. Die Preise verstehen sich zzgl. Versandkosten. Ein Einzelheft kostet 32,00 € inkl. Versandkosten. Abbestellungen spätestens 6 Wochen vor Ablauf des Jahresabonnements.

© Waxmann Verlag GmbH, 2012

Steinfurter Straße 555, 48159 Münster,

Telefon: 02 51/2 65 04 0, Fax: 02 51/2 65 04 26,

Internet: [www.waxmann.com](http://www.waxmann.com), E-Mail: [info@waxmann.com](mailto:info@waxmann.com)

## **Anzeigenverwaltung:**

Waxmann Verlag GmbH, Martina Kaluza: [kaluza@waxmann.com](mailto:kaluza@waxmann.com)

**Druck:** Hubert & Co., Göttingen

**Satz:** Stoddart Satz- und Layoutservice, Münster

**Umschlagdesign:** Christian Averbeck, Münster

Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Unter dieses Verbot fallen insbesondere die gewerbliche Vervielfältigung per Kopie, die Aufnahme in elektronische Datenbanken und die Vervielfältigung auf CD-ROM und allen anderen elektronischen Datenträgern.

## INHALT

**Editorial** ..... 5

### **Schwerpunktthema**

#### **Wissenschaftsgeschichte der Archäologie: Ansätze, Methoden, Erkenntnispotenziale**

*Karin Reichenbach & Wiebke Rohrer*

Fachgeschichte(n) der Prähistorischen Archäologie.

Zum Schwerpunktthema dieses Hefts ..... 7

*Susanne Grunwald*

Fachgeschichte als kollektive Erinnerungspraxis.

Schwerpunkte in der Historiografieggeschichte der

deutschen Prähistorischen Archäologie ..... 15

*Ulrich Veit*

Archäologiegeschichte als Wissenschaftsgeschichte.

Über Formen und Funktionen historischer Selbstvergewisserung

in der Prähistorischen Archäologie ..... 34

*Nils Müller-Scheeßel*

»Forschungsgeschichte« einmal anders:

Soziale, politische und ökonomische Einflüsse auf Ausgrabungen in

ältereisenzeitlichen Grabhügeln Süddeutschlands ..... 59

*Tim Kerig*

Grahame Clark und die mitteleuropäische Archäologie.

Eine vergleichende Rezeptionsgeschichte ..... 83

*Manuel Fernández-Götz & Francisco José García Fernández*

Die ethnische Fragestellung in der spanischen Archäologie:

Eine wissenschaftsgeschichtliche Perspektive ..... 104

*Fabian Link*

Erkenntnispotenziale wissens- und wissenschaftssoziologischer Ansätze

für eine Geschichte der Burgenforschung im Nationalsozialismus ..... 119

**Tagungsbericht***Gerson H. Jeute*

Das lange 10. Jahrhundert – struktureller Wandel zwischen  
 Zentralisierung und Fragmentierung, äußerem Druck und innerer Krise.  
 Tagung in Mainz vom 14.–16. März 2011.....136

**Rezensionen***Jürgen Baumgarten*, Die Ammarin. Beduinen in Jordanien

zwischen Stamm und Staat. Bibliotheca Academica, Orientalistik 18.  
 Würzburg: Ergon-Verlag 2011 (Marion Benz)..... 142

*Balázs J. Nemes/Achim Rabus (Hrsg.)*, Vermitteln – Übersetzen – Begegnen.

Transferphänomene im europäischen Mittelalter und in der Frühen Neuzeit.  
 Interdisziplinäre Annäherungen. Nova Mediaevalia. Quellen und Studien zum  
 europäischen Mittelalter 8. Göttingen: V&R unipress 2011 (Sebastian Roebert) ..... 146

*Juliane Stadler*, Nahrung für die Toten? Speisebeigaben in hallstattzeitlichen

Gräbern und ihre kulturhistorische Bedeutung. Universitätsforschungen  
 zur Prähistorischen Archäologie 186. Bonn: Dr. Rudolf Habelt 2010  
 (Melanie Augstein).....150

## CONTENTS

<b>Editorial</b> .....	5
<b>Key Issue</b>	
<b>History of Science in Archaeology: Approaches, Methods, Perspectives</b>	
<i>Karin Reichenbach &amp; Wiebke Rohrer</i>	
Disciplinary Histories in Prehistoric Archaeology .....	7
<i>Susanne Grunwald</i>	
Disciplinary History as a Collective Practice of Memorisation. Priorities in the Historiography of German Prehistoric Archaeology .....	15
<i>Ulrich Veit</i>	
History of Archaeology as History of Science. On Forms and Functions of Historical Self-reflection in Prehistoric Archaeology .....	34
<i>Nils Müller-Scheeßel</i>	
Another History of the Discipline: Social, Political and Economic Influences on Archaeological Excavations In Iron Age Tumuli in Southern Germany .....	59
<i>Tim Kerig</i>	
Grahame Clark and Central European Archaeology. A Comparative History of Reception .....	83
<i>Manuel Fernández-Götz &amp; Francisco José García Fernández</i>	
The Ethnic Question in Spanish Archaeology. A History of Science Perspective.....	104
<i>Fabian Link</i>	
The History of Castle Research in National Socialism. The Potential of a Sociology of Knowledge and Science .....	119

**Conference Proceedings***Gerson H. Jeute*

Das lange 10. Jahrhundert – Struktureller Wandel zwischen  
 Zentralisierung und Fragmentierung, äußerem Druck und innerer Krise.  
 Tagung in Mainz vom 14.–16. März 2011.....136

**Reviews***Jürgen Baumgarten*, Die Ammarin. Beduinen in Jordanien

zwischen Stamm und Staat. Bibliotheca Academica, Orientalistik 18.  
 Würzburg: Ergon-Verlag 2011 (Marion Benz).....142

*Balázs J. Nemes/Achim Rabus (Hrsg.)*, Vermitteln – Übersetzen – Begegnen.

Transferphänomene im europäischen Mittelalter und in der Frühen Neuzeit.  
 Interdisziplinäre Annäherungen. Nova Mediaevalia. Quellen und Studien zum  
 europäischen Mittelalter 8. Göttingen: V&R unipress 2011 (Sebastian Roebert) .....146

*Juliane Stadler*, Nahrung für die Toten? Speisebeigaben in hallstattzeitlichen

Gräbern und ihre kulturhistorische Bedeutung. Universitätsforschungen  
 zur Prähistorischen Archäologie 186. Bonn: Dr. Rudolf Habelt 2010  
 (Melanie Augstein).....150

## Editorial

Liebe Leserinnen und Leser, das hier vorgelegte Heft markiert die Rückkehr der EAZ zu einem regelmäßigen Erscheinungsmodus. Nachdem durch den Wechsel der Zeitschrift nach Leipzig eine völlige organisatorische Neuaufstellung notwendig wurde und deshalb der Jahrgang 51 nur verspätet und in Form eines Doppelhefts erscheinen konnte, soll ab dieser Lieferung der neue Erscheinungsmodus mit jeweils zwei Heften pro Jahr einsetzen. Zugleich wird die EAZ vom Waxmann Verlag zukünftig parallel auch in einer digitalen Ausgabe angeboten werden.

Mit diesem Heft haben wir auch das Begutachtungsverfahren im Sinne eines klassischen Peer-Review-Systems systematisiert. Es wird hauptsächlich von einem neu etablierten Beirat getragen, der Herausgeber und Redaktion auch in Fragen der inhaltlichen Entwicklung der Zeitschrift berät. Dem Beirat gehören momentan folgende Kolleginnen und Kollegen an, denen ich für ihre Bereitschaft zur aktiven Mitwirkung an dieser Stelle herzlich danken möchte: Martin Bartelheim (Tübingen), Stefan Burmeister (Kalkriese), Manfred K. H. Eggert (Tübingen), Alexander Gramsch (Herxheim), Matthias Hardt (Leipzig), Hans Peter Hahn (Frankfurt/M.), Svend Hansen (Berlin), Tobias Kienlin (Bochum), Frank Nikulka (Hamburg), Thomas Meier (Heidelberg), Nils Müller-Scheeßel (Frankfurt/M.), Martin Porr (Crawly, AUS), Sabine Wolfram (Dresden/Chemnitz) und Hans-Peter Wotzka (Köln).

Den Kern des vorliegenden Heftes bildet wieder ein Schwerpunktthema, dessen Beiträge aus einer Sektion der Arbeitsgemeinschaft Theorie (inzwischen: AG Theorien in der Archäologie e. V.) hervorgegangen sind. Ich möchte den beiden Organisatorinnen dieser Sektion, Karin Reichenbach und Wiebke Rohrer, für ihr Engagement herzlich danken.

Eine Zeitschrift lebt in erster Linie von ihren Autor(inn)en und Leser(inne)n. In beiden Bereichen ist noch Luft nach oben. Deshalb möchte ich die Gelegenheit nutzen, alle Leserinnen und Leser an dieser Stelle nochmals zur Einreichung von geeigneten Manuskripten zu ermuntern. Neben Einzelbeiträgen ist auch der Abdruck von thematisch zusammenhängenden Beiträgen beispielsweise auf der Grundlage kleinerer Tagungen oder Workshops möglich. Neuerscheinungen können zur Besprechung vorgeschlagen werden.

Informationen zur Einreichung von Manuskripten und Rezensionsexemplaren finden Sie auf der Internetpräsentation der EAZ (<http://www.uni-leipzig.de/~ufg/>). Dort informieren wir auch über die verschiedenen Bezugsmöglichkeiten der Zeitschrift. Durch Ihr Abonnement helfen Sie den Fortbestand der EAZ zu sichern.

In diesem Zusammenhang ist es mir eine angenehme Pflicht, einem Förderer, der namentlich nicht genannt werden möchte, herzlich für eine großzügige Spende zu danken. Sie kann dafür eingesetzt werden, die EAZ in der schwierigen Periode des Aufbaus eines neuen Abonnentenstammes finanziell zu stützen.

Leipzig, im Juni 2012  
Ulrich Veit

Karin Reichenbach, Wiebke Rohrer

## Fachgeschichte(n) der Prähistorischen Archäologie

### Zum Schwerpunktthema dieses Hefts

Die Beschäftigung mit der Geschichte des eigenen Faches hat in der deutschen Archäologie in den vergangenen Jahren deutlich an Akzeptanz und Intensität gewonnen. Mit der steigenden Zahl entsprechender Studien ist auch die Bandbreite der methodischen Zugänge größer und vielfältiger geworden. Einen Überblick und Vergleich der verschiedenen Herangehensweisen zu unternehmen, schien deshalb angezeigt. Im Rahmen der Sektion der Arbeitsgemeinschaft *Theorie in der Archäologie* bei der Jahrestagung des Mittel- und Ostdeutschen Verbandes für Altertumskunde (Greifswald, 25./26. März 2009) sollte diesem Umstand Rechnung getragen werden und Möglichkeiten sowie Erkenntnispotenziale, aber auch die Grenzen der verschiedenen wissenschafts- bzw. fachgeschichtlichen Ansätze und Fragestellungen diskutiert werden.<sup>1</sup> Gegliedert nach den Stichworten »Akteure«, »Orte«, »Tätigkeiten«, »Themenfelder« und »Interaktion« wurde ein farbenfrohes Spektrum möglicher Untersuchungsgegenstände und Forschungsfragen zur Geschichte der Archäologie in Deutschland skizziert, ergänzt um einige Perspektiven aus Nachbarländern. Eine Auswahl der Texte wird in diesem Heft präsentiert.

Vorrangiges Ziel der Sektion war es, einen Überblick über die methodischen Grundlagen bisheriger Arbeiten zur Archäologiegeschichte zu gewinnen und das Aussagepotenzial der einzelnen Herangehensweisen miteinander zu vergleichen. Dies sollte zu besserer Verständigung über die theoretisch-methodischen Grundlagen wissenschaftsgeschichtlicher Untersuchungen zur Prähistorischen Archäologie beitragen und nicht zuletzt künftigen Studien die Wahl des methodischen Zugangs erleichtern.

Überblickt man die Publikationen zur Geschichte der deutschsprachigen Archäologie aus den vergangenen 20 Jahren so überwiegen deutlich konventionelle Ansätze,<sup>2</sup> die zumeist ein Sammeln und Jagen biographischer und institutionengeschichtlicher Fakten darstellen, diese dann in verschiedener Form (wenn auch nicht immer) aufbereiten und nicht selten in eine ideologiekritische Bewertung münden. Blickt man zusätzlich auf die Vielzahl biographischer Einzelstudien, die hier nicht im Einzelnen genannt werden sollen, so stand und steht auch hier oft die Frage nach den Verstrickungen archäologischer Akteure mit den Machthabern der totalitären Regimes des 20. Jahrhunderts,

---

1 Tagungsbericht mit einer vollständigen Übersicht der Sektionsbeiträge: M. Vigener, Wissenschaftsgeschichte der Archäologie: Ansätze, Methoden, Erkenntnispotenziale. 25.03.2009–26.03.2009, Greifswald (H-Soz-u-Kult, 22.06.2009: <<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=2655>> sowie im Rundbrief der T-AG 1/2009).

2 z. B. Steuer 2001; Leube/Hegewisch 2002; Halle 2002; Leube 2010; Callmer u. a. 2006; Legendre/Olivier/Schnitzler 2007.

insbesondere mit der nationalsozialistischen Politik im Vordergrund, wie z. B. die Diskussion um Herbert Jankuhn zeigt (Steuer 2004; Eickhoff/Halle 2007; Mahsarski 2011).

Sieht man von aus Zeitzeugenschaft heraus entstandenen Beiträgen einmal ab (Behrens 1984; Coblenz 1998; Gringmuth-Dallmer 2001), erscheinen erst seit kurzem zaghafte und noch sehr vereinzelt Ansätze, die sich einer Aufarbeitung der Geschichte der DDR-Archäologie annähern (z. B. Mante 2007; versch. Beiträge in Smolnik 2012). Für die Geschichte der bundesdeutschen Archäologie bilden die Darstellungen Georg Kosacks (1992; bes. 1998, 92–114), ferner – allerdings stärker ideengeschichtlich orientiert – jene Heinrich Härkes (1999) und Gabriele Mantes (2007) sowie nicht zuletzt die entsprechenden Beiträge der 1990er T-AG-Tagung in Lampeter (Härke 2002) bislang immer noch die einschlägigen Studien.

Als positive Folge der intensiven Beschäftigung mit Forscherbiographien und Institutionengeschichten sowie der damit verbundenen Erschließung archäologiegeschichtlich relevanter Archivbestände haben sich verschiedene Netzwerke gebildet. Zu nennen wären hier die »KAFU« (*Kommission zur Erforschung von Sammlungen archäologischer Funde und Unterlagen aus dem nordöstlichen Mitteleuropa*) oder ein bislang nicht institutionalisierter Kreis von Bearbeiter/inn/en archäologischer Nachlässe.<sup>3</sup>

Auf der anderen Seite finden sich Ansätze, die die Denktraditionen in der deutschen prähistorischen Archäologie über längere Zeiträume nachzuzeichnen suchen (Gramsch 2006; Mante 2007) oder sich der Verfolgung einzelner Konzepte (Wiwjorra 2006) widmen. Insgesamt scheinen sich jedoch ideengeschichtliche Zugänge für die deutschsprachige Archäologie weniger großer Beliebtheit zu erfreuen als in transnationalen und globalen Entwürfen (z. B. Trigger 1993; Schnapp 1993; Bahn 1996). Vielleicht gilt gerade für den Anspruch eines differenzierenderen, kleinräumigeren Blicks die Einschätzung Sebastian Brathers, dass sich »[g]rundsätzlich [...] Entwicklungen und Wirkungen von Ideen nur erklären [lassen], wenn man die politischen und sozialen Umstände ausreichend berücksichtigt, wie es die gegenwärtige Wissenschaftsgeschichte fordert und unternimmt« (Brather 2009).

Erste Ansätze im deutschsprachigen Raum, den Blick sowohl über prosopographische und institutionengeschichtliche Fragestellungen, aber auch über klassische Ideengeschichten hinaus zu richten und beides in einer kontextualisierenden Betrachtungsweise der Formation archäologischer Wissensbestände zu vereinen, stellen Studien zur vergleichenden Geschichte deutscher und östlich benachbarter Archäologien im 20. Jahrhundert dar.<sup>4</sup> Ausgehend von einer transnationalen Perspektive soll eine differenziertere Betrachtungsweise des Spannungsverhältnisses von Wissenschaft gegenüber bzw. als Teil von Politik und Gesellschaft erreicht werden.

Einige Arbeiten, die mit Ansätzen postmoderner kulturwissenschaftlicher Forschung zunehmend den Konstruktionscharakter archäologischen Wissens in den Blick

3 Letzteres Netzwerk entwickelte sich aus dem DFG-Rundgespräch zur »Erschließung von Akten- und Nachlassbeständen in den Altertumswissenschaften«, Berlin 14.–15. März 2011. Die Vorträge sind online bereitgestellt: [http://archiv.ub.uni-heidelberg.de/propylaeumdok/ergebnis.php?suchart=teil&Lines\\_Displayed=10&sort=o.date\\_year+DESC%2C+o.title&suchfeld1=oc.coll\\_id&suchwert1=9&opt1=AND&suchfeld2=person&suchwert2=&opt2=AND&suchfeld3=data\\_year&suchwert3=&startindex=0&page=0&dir=2&suche=&la=de](http://archiv.ub.uni-heidelberg.de/propylaeumdok/ergebnis.php?suchart=teil&Lines_Displayed=10&sort=o.date_year+DESC%2C+o.title&suchfeld1=oc.coll_id&suchwert1=9&opt1=AND&suchfeld2=person&suchwert2=&opt2=AND&suchfeld3=data_year&suchwert3=&startindex=0&page=0&dir=2&suche=&la=de)

4 Rieckhoff/Grunwald/Reichenbach 2009, hier v. a. Grunwald/Reichenbach 2009a; Strobel/Widera 2009; Schachtmann/Widera 2012; Rohrer 2009; im Druck.

nehmen, gehen inzwischen von einer Reihe aktueller Dissertationsprojekte aus (z. B. Mölders 2009; Link in diesem Band; Grunwald in Vorb.). Dabei werden sowohl in der Tradition Pierre Bourdieus und Ludwig Flecks stehende wissenssoziologische Herangehensweisen berücksichtigt, wie auch diverse begriffs- sowie diskurstheoretische bzw. diskursgeschichtliche Ansätze. Auf einer 2009 in Leipzig abgehaltenen Tagung wurde darüber hinaus ein erster konzentrierter Vorstoß gewagt, Konzepte für eine Theorie des Erzählens in der Archäologie zu diskutieren (EAZ 51, 2010; ferner: Rieckhoff 2007).

Für künftige Forschungen wird außerdem das Potenzial eines *practical turns* für die Wissenschaftsgeschichte der Archäologie und somit eine stärkere Ausrichtung auf den Umgang mit den archäologischen Objekten bzw. ihre Transformation zu Wissensobjekten diskutiert (Ulrich Veit im vorliegenden Heft). Erste, und ganz unterschiedliche, Ansätze sich mit der Geschichte des Umgangs mit archäologischen Objekten auseinanderzusetzen, finden sich in der deutschsprachigen Archäologie bereits für die archäologischen Praktiken des Grabens (Eberhard 2007) sowie des Sammeln und Ordnen (versch. Beiträge in Hakelberg/Wiwjorra 2010; Klamm 2010; Rösler in Vorb.). Es stellt sich allerdings die Frage, ob bei einer stark auf die Objekte ausgerichteten Sichtweise und der Vernachlässigung der Diskurse und sozialen Kontexte nicht die Gefahr eines allzu szientistischen Blicks auf eine ja eben nicht nur mit Spaten und Vitrine arbeitende Wissenschaft besteht. Notwendig scheint eine die Besonderheiten geisteswissenschaftlichen Denkens und Redens stärker berücksichtigende historische Epistemologie.

In diesem Zusammenhang sind auch Arbeiten zu nennen, die die Entwicklung des Faches Archäologie und seine Professionalisierung vom Standort allgemeiner Wissen(schaft)sgeschichte betrachten und damit ihre Verortung in erkenntnistheoretischen Entwicklungslinien seit der Renaissance haben. Insbesondere mit dem von Dietrich Hakelberg und Ingo Wiwjorra betreuten Projekt zur Erschließung früher Texte und ihrer Zugänglichmachung in digitaler Form wird »nicht nur die Vorgeschichte der im 19. Jahrhundert institutionalisierten akademischen Archäologie dargestellt, sondern die Bewegungen des Geistes und die Projekte der Gelehrsamkeit in der Frühen Neuzeit neu ausgeschrieben« (Schmidt-Glintzer 2010, 11).

Eine Verortung innerhalb internationaler Trends archäologischer Fachgeschichtsschreibung kann mit Verweis auf die beiden Überblick gebenden Beiträge von Susanne Grunwald und Ulrich Veit an dieser Stelle unterbleiben. Im September 2010 fand zudem in Berlin ein internationaler Workshop statt,<sup>5</sup> der ähnlich wie unsere Sektion darauf ausgerichtet war »to discuss innovative approaches and methods for writing histories of archaeological research«.

Angesichts der dargestellten Vielfalt an möglichen Herangehensweisen erschien und erscheint es uns problematisch, wenn wissenschaftsgeschichtliche Ansätze etwa im Bereich der Biographien- und Institutionenforschung nicht genug expliziert werden und sich als unreflektierte Konzepte dennoch durch die wissenschaftsgeschichtlichen Beiträge ziehen. Auch der Rückgriff auf zeithistorische Expertise kann hier keine Abhilfe schaffen, sondern scheint im Einzelfall gar Gefahr zu laufen, einem regelrechten Archivquellen-Positivismus Bahn zu brechen. Es gilt also auch für die Fachgeschichte:

---

5 Workshop des Topoi-Clusters »New historiographical approaches to archaeological research«, Berlin, 09.–11. September 2011. <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/termine/id=14432>.

»Archaeology without models is actually full of hidden models« (Stanisław Tabaczyński zitiert bei Kobyliński 1991, 226).

Auch mit den hier vorgelegten Texten der Greifswalder Sektion sind nur kleine Schritte in Richtung größerer Methodentransparenz erfolgt. Ein wichtiger Beitrag scheint uns aber im Hinblick auf die Begriffsbildung gelungen. Aus den bislang vielfach synonym oder nur mit feinen, selten erläuterten Unterschieden verwendeten Termini ›Forschungsgeschichte‹, ›Wissenschaftsgeschichte‹ (eventuell ›- der Archäologie‹), ›Fachgeschichte‹ oder ›Archäologiegeschichte‹ ergibt sich eine gewisse Skalierung, die in der Zusammenschau der vorgelegten Beiträge deutlich wird.

Der Begriff ›Forschungsgeschichte‹ wird zunehmend auf die Einordnung eines bestimmten Sachverhaltes in die Archäologiegeschichte beschränkt – nach Grunwald gehört dazu »die eher regional angelegte Beschreibung der Erforschungsgeschichte eines Fundplatzes, einer Befundgruppe, eines Phänomens, einer Landschaft«, aber auch »Würdigungen und Nachrufe regional wirkender Forscher, Vereinsjubiläen sowie Aufarbeitungen von Ausgrabungen«.

Auch Müller-Scheeßel sieht in der Forschungsgeschichte »kurz abgehandelt, welche Personen wann welche archäologischen Objekte erforscht – d. h. meist: ausgegraben – haben«.

›Forschungsgeschichten‹ beziehen sich also mit zunehmender Ausschließlichkeit auf die berühmten Grundlagenkapitel fast jeder archäologischen Abschlussarbeit oder monographischen Materialvorlage als eine deskriptive, auf den aktuellen Forschungsstand ausgerichtete und damit die eigene Forschungsleistung zu verorten suchende Darstellung ohne den Anspruch »zu einer Wissenschaftsgeschichte der Archäologie beizutragen« und »die archäologische Praxis oder die Einbettung der Archäologie in das zeitgenössische gesellschaftliche Umfeld« zu thematisieren (Beitrag Müller-Scheeßel). Sie können wiederum durchaus zur allgemeinen Fachgeschichte beitragen (Müller-Scheeßel) oder Teil von ihr sein (Grunwald).

Die im Grunde gleichwertig gebrauchten Begriffe ›Fach‹- bzw. ›Archäologiegeschichte‹ und ›Wissenschaftsgeschichte der Archäologie‹ beziehen sich dann auf den eigentlichen Gegenstand der hier versammelten Beiträge. Sie werden als »historische Beschreibung einer Disziplin durch die Genese ihrer Forschungsinhalte, ihrer Epistemologie und ihrer spezifischen Kommunikationsformen und Forschungsstrukturen« aufgefasst (Grunwald), wenn auch ihr »Gegenstand [...] kein klar abgrenzbares akademisches Fach, sondern ein diffuses und dynamisches Forschungs- und Diskursfeld« ist (Veit).

Der Begriff ›Wissenschaftsgeschichte‹, in einem universalistischen Sinne gebraucht, bezieht sich dann auf die Einordnung archäologischer Fachgeschichte bzw. der Herausbildung altertumskundlichen Wissens in einen größeren wissens- und wissenschaftshistorischen Kontext.

Die einzelnen Beiträge dieses Heftes bieten verschiedene inhaltliche und methodische Perspektiven: In allgemeinen Reflexionen geben Susanne Grunwald und Ulrich Veit zum einen Rückschau und Überblicke auf die Fachgeschichte, zum anderen wagen sie Ausblicke darauf, wie Geschichte archäologischer Wissenschaft geschrieben werden könnte oder sollte.

Nachfolgend wählt Nils Müller-Scheeßel in seinem Beitrag einen prosopographischen Zugang, indem er den sozialen Kontext archäologischer Forschung anhand des gesellschaftlichen Hintergrunds der Ausgräber bestimmter archäologischer Denkmäler ebenfalls im 19. Jahrhundert untersucht und in wirtschaftsgeschichtliche Entwicklungen einordnet.

Ideengeschichtliche Herangehensweisen finden sich in den Beiträgen von Tim Kerig sowie Manuel Fernández-Götz und Francisco José García Fernández. Kerig verfolgt die transnationale Rezeption der Publikationen Grahame Clarks in Mitteleuropa und erstellt somit wie nebenbei eine Geschichte der Entwicklung interdisziplinären Arbeitens in der britischen Archäologie. Fernández-Götz und García Fernández hingegen bieten eine methodenkritische Studie der ethnischen Deutung in der spanischen Archäologie, auch mit dem Ziel, bisherige Vorgehensweisen zu kritisieren und sinnvollere Ansätze für zukünftige Forschungen aufzuzeigen. Abschließend setzt sich Fabian Link vor einem wissens- und wissenschaftssoziologischen Hintergrund mit den Akteuren in einem spezifischen Feld archäologischer Forschung, nämlich der Burgenforschung zur Zeit des Nationalsozialismus auseinander.

In der Zusammenschau bieten sich also zum einen Überlegungen zu einer Methodik der archäologischen Fach- und Wissenschaftsgeschichte, die aus theoretischen und grundsätzlichen Ansätzen heraus entstehen. Daneben werden neue Herangehensweisen getestet, an archäologische Bedingungen angepasst und abgewandelt und damit auf eine sehr praktische Art und Weise neue Wege in die Fachgeschichte der Archäologie aufgezeigt. Vor allem allgemeine Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftssoziologie werden gerne und mit Ertrag herangezogen, um Geschichte, Methodik und theoretische Fundierung archäologischen Arbeitens ans Tageslicht zu bringen.

Großer Diskussionsbedarf scheint weiterhin darin zu bestehen, was die Ziele einer Fachgeschichte der Archäologie sein sollen, dürfen oder gar müssen. Hier gehen die Vorstellungen stark auseinander. Sollte es ihre vorrangige Absicht sein, eine Kontextualisierung archäologischer Forschung und Wissenschaft in größere (zeitgeschichtliche oder politische, akademische, wissenschaftsgeschichtliche oder sonstige) Zusammenhänge zu gewährleisten, um damit einen Beitrag für eine übergeordnete Geschichtsschreibung zu leisten? Oder ist von fachgeschichtlichen Untersuchungen eine Reflexion, wenn nicht gar Revision der methodologischen Prinzipien heutigen archäologischen Arbeitens zu erwarten? Sichere Antworten auf diese Fragen können die vorgelegten Beiträge zwar nicht geben, Anregungen zu ihrer Beantwortung aber bestimmt. Als Organisatorinnen der Greifswalder Sektion war unser vordringlichstes Anliegen, die Auseinandersetzung mit der Geschichte unsere Faches um die Ebene theoretisch-methodischer Reflexion zu erweitern – nun bleibt uns die Hoffnung, dass die vorgelegten Beiträge die an Fahrt gewinnende Diskussion weiter beflügeln.

## Literatur

- Bahn 1996: P. G. Bahn (Hrsg.), *The Cambridge Illustrated History of Archaeology*. Cambridge: University Press 1996.
- Behrens 1984: H. Behrens, *Die Ur- und Frühgeschichtswissenschaft in der DDR von 1945–1980: miterlebte und mitverantwortete Forschungsgeschichte*. Arb. Urgesch. Menschen 9. Frankfurt a. M. u. a.: Lang 1984.
- Brather 2009: S. Brather, Rezension zu G. Mante, *Die deutschsprachige prähistorische Archäologie. Eine Ideengeschichte im Zeichen von Wissenschaft, Politik und europäischen Werten*. Münster: Waxmann 2007. *H-Soz-u-Kult*, 13.03.2009.  
<<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2009-1-213>>
- Callmer u. a. 2006: J. Callmer/M. Meyer/R. Struwe/C. Theune (Hrsg.), *Die Anfänger der ur- und frühgeschichtlichen Archäologie als akademisches Fach (1890–1930) im europäischen Vergleich*. Berliner Arch. Forsch. 2. Rahden/Westf.: Leidorf 2006.
- Coblenz 1998: W. Coblenz, *Bemerkungen zur ostdeutschen Archäologie zwischen 1945 und 1990*. *Ethnogr.-Arch. Zeitschr.* 39/4, 1998, 529–561.
- Eberhard 2007: G. Eberhardt, *Methodological Reflections on the History of Excavation Techniques*. In: N. Schlanger/C. Nordbladh (Hrsg.), *Archives, Ancestors, Practices: Archaeology in the Light of its History*. Oxford: Berghahn Books 2007, 89–96.
- Eickhoff/Halle 2007: M. Eickhoff/U. Halle, *Anstelle einer Rezension – Anmerkungen zum veröffentlichten Bild über Herbert Jankuhn*. *Ethnogr.-Arch. Zeitschr.* 48/1, 2007, 135–150.
- Gramsch 2006: A. Gramsch, *Eine kurze Geschichte des archäologischen Denkens in Deutschland*. Leipziger online-Beitr. Ur- u. Frühgesch. Arch. 19.  
<<http://www.uni-leipzig.de/histsem/index.php?id=1031>>
- Gringmuth-Dallmer 2001: E. Gringmuth-Dallmer, *Die Berliner Akademie der Wissenschaften und die Mittelalterarchäologie in der DDR*. Mitt. Arbeitsgemeinschaft Arch. Mittelalter u. Neuzeit 12, 2001, 25–31.
- Grunwald in Vorb.: S. Grunwald, *Die archäologische Burgwallforschung in Sachsen (1900–1961)*. Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte der Archäologie (in Vorb.).
- Grunwald/Reichenbach 2009: Dies./K. Reichenbach, *Einleitung*. In: Rieckhoff/Grunwald/Reichenbach 2009, 5–7.
- Härke 1991: H. Härke, *All quiet on the Western Front? Paradigms, Methods and Approaches in West German Archaeology*. In: I. Hodder (Hrsg.), *Archaeological Theory in Europe: The Last Three Decades*. London u. a.: Routledge 1991, 46–60.
- Härke 2002: Ders. (Hrsg.), *Archaeology, Ideology and Society: The German Experience*. Ges. u. Staaten Epochenwandel 7. Frankfurt a. M.: Lang 2002.
- Hakelberg/Wiwjorra 2010: D. Hakelberg/I. Wiwjorra, *Vorwelten und Vorzeiten. Archäologie als Spiegel historischen Bewußtseins in der Frühen Neuzeit*. Wolfenbütteler Forsch. 124. Wiesbaden: Harrassowitz 2010.
- Halle 2002: U. Halle, *»Die Externsteine sind bis auf weiteres germanisch!« Prähistorische Archäologie im Dritten Reich*. Sonderveröff. Naturwiss. u. Hist. Ver. Land Lippe 68. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte 2002.
- Klamm 2010: St. Klamm, *Sammeln – Anordnen – Herrichten: Vergleichendes Sehen in der Klassischen Archäologie*. In: L. Bader/M. Gaier/F. Wolf (Hrsg.), *Vergleichendes Sehen*. München: Wilhelm Fink 2010, 383–405.
- Kossack 1992: G. Kossack, *Prehistoric Archaeology in Germany: Its History and Current Situation*. *Norwegian Arch. Rev.* 25/2, 1991, 73–109.
- Kossack 1999: Ders., *Prähistorische Archäologie in Deutschland im Wandel der geistigen und politischen Situation*. Bayer. Akad. Wiss. Phil.-Hist. Kl. Sitzungsber. München: Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1999.
- Kobyliński 1991: Z. Kobyliński, *Theory in Polish Archaeology 1960–90: Searching for Paradigms*. In: I. Hodder (Hrsg.), *Archaeological Theory in Europe. The Last Three Decades*. London u. a.: Routledge 1991, 223–247.

- Legendre/Olivier/Schnitzler 2007: J.-P. Legendre/L. Olivier/B. Schnitzler (Hrsg.), *L'archéologie nationale-socialiste dans les pays occupés à l'Ouest du Reich*. Gollion: Infolio Éd. 2007.
- Leube/Hegewisch 2002: A. Leube (Hrsg.) in Zusammenarbeit mit M. Hegewisch, *Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–1945*. Heidelberg: Synchron 2002.
- Leube 2010: Ders., *Prähistorie zwischen Kaiserreich und wiedervereinigtem Deutschland. 100 Jahre Ur- und Frühgeschichte an der Berliner Universität Unter den Linden*. Stud. Arch. Europa 10. Bonn: Habelt 2010.
- Mahsarski 2011: D. Mahsarski, Herbert Jankuhn (1905–1990). Ein deutscher Prähistoriker zwischen nationalsozialistischer Ideologie und wissenschaftlicher Objektivität. Internat. Arch. 114. Rahden/Westf.: Leidorf 2011.
- Mante 2007: G. Mante, *Die deutschsprachige prähistorische Archäologie. Eine Ideengeschichte im Zeichen von Wissenschaft, Politik und europäischen Werten*. Münster u. a.: Waxmann 2007.
- Mölders 2009: D. Mölders, »Money is what money does« – oder doch mehr? Zum Umgang mit dem Begriff »Geld« in der ur- und frühgeschichtlichen Literatur. In: S. Grunwald/J. K. Koch/D. Mölders/U. Sommer/S. Wolfram (Hrsg.), *ARTeFAKT. Festschr. S. Rieckhoff. Univforsch. Prähist. Arch 172*. Bonn: Habelt 2009, 297–310.
- Rieckhoff 2007: S. Rieckhoff, *Keltische Vergangenheit: Erzählung, Metapher, Stereotyp. Überlegungen zu einer Methodologie der archäologischen Historiographie*. In: St. Burmeister/H. Derks/J. von Richthofen (Hrsg.), *Zweiundvierzig. Festschrift für Michael Gebühr zum 65. Geburtstag*. Internat. Arch. Stud. Honoraria 25. Rahden/Westf.: Leidorf 2007, 15–34.
- Rieckhoff/Grunwald/Reichenbach 2009: S. Rieckhoff/S. Grunwald/K. Reichenbach (Hrsg.), *Burgwallforschung im akademischen und öffentlichen Diskurs im 20. Jahrhundert. Wissenschaftsgeschichtliche Tagung 22.–23. Juni 2007 an der Professur für Ur- und Frühgeschichte mit Sammlung der Universität Leipzig*. Leipziger Forsch. Ur- u. Frühgesch. Arch. 5. Leipzig: Professur für Ur- und Frühgeschichte 2009.
- Rösler in Vorb.: K. Rösler, *Stichwörter »Typologie« und »Klassifikation«*. In: D. Mölders/S. Wolfram (Hrsg.), *Schlüsselbegriffe der Prähistorischen Archäologie*. Tübinger Arch. Taschenbücher. Münster: Waxmann (in Vorb.).
- Rohrer 2009: W. Rohrer, *Wikinger oder Slawen? Die Interpretationsgeschichte frühpiastischer Bestattungen mit Waffenbeigabe*. In: A. Klammt/S. Rossignol (Hrsg.), *Mittelalterliche Eliten und Kulturtransfer östlich der Elbe. Interdisziplinäre Beiträge zu Archäologie und Geschichte im mittelalterlichen Ostmitteleuropa [Tagung Göttingen 2007]*. Göttingen: Universitäts-Verlag 2009, 27–41.  
<<http://webdoc.sub.gwdg.de/univerlag/2009/klammt.pdf>>
- Rohrer im Druck: Dies., *Wikinger oder Slawen? Die ethnische Interpretation frühpiastischer Bestattungen mit Waffenbeigabe in der deutschen und polnischen Archäologie. Studien zur Ostmitteleuropaforschung*. Marburg: Verlag des Herder-Instituts 2012 (im Druck).
- Schachtmann/Widera: J. Schachtmann/Th. Widera, 1945 – eine wissenschaftliche Zäsur in der Vor- und Frühgeschichtsforschung. In: Smolnik 2012, 7–11.
- Schmidt-Glinterz 2010: H. Schmidt-Glinterz, Vorwort. In: Hakelberg/Wiwjorra 2010, 9–11.
- Schnapp 1993: A. Schnapp, *La conquête du passé. Aux origines de l'archéologie*. Paris: Carré 1993. [dt.: *Die Entdeckung der Vergangenheit. Ursprünge und Abenteuer der Archäologie*. Stuttgart: Klett-Cotta 2009].
- Smolnik 2012: R. Smolnik (Hrsg.), *Umbruch 1945? Die prähistorische Archäologie in ihrem politischen und wissenschaftlichen Kontext. Arbeits- und Forscherber. Sächsische Bodendenkmalpf. Beih. 23*. Dresden: Landesamt für Archäologie Sachsen 2012.
- Steuer 2001: H. Steuer (Hrsg.), *Eine hervorragend nationale Wissenschaft. Deutsche Prähistoriker zwischen 1900 und 1995*. Ergbd. RGA 29. Berlin u. a.: de Gruyter 2001.
- Steuer 2004: Ders., Herbert Jankuhn – SS-Karriere und Ur- und Frühgeschichte. In: H. Lehmann/O. G. Oexle (Hg.), *Nationalsozialismus in den Kulturwissenschaften 1:*

Fächer – Milieus – Karrieren. Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 200. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2004, 447–529.

Strobel/Widera 2012: M. Strobel/Th. Widera, Einleitung. In: J. Schachtmann/M. Strobel/Th. Widera (Hrsg.), Politik und Wissenschaft in der Prähistorischen Archäologie. Perspektiven aus Sachsen, Böhmen und Schlesien. Göttingen: V&R unipress 2009, 9–29.

Trigger 1989: Ders., A History of Archaeological Thought. Cambridge: University Press 1989.

Wiwjorra 2006: I. Wiwjorra, Der Germanenmythos. Konstruktion einer Weltanschauung in der Altertumsforschung des 19. Jahrhunderts. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2006.

*Wiebke Rohrer*

Herder-Institut für historische Ostmitteleuropaforschung – Institut der Leibniz-Gemeinschaft  
Gisonenweg 5–7, 35037 Marburg  
wiebke.rohrer@herder-institut.de

*Karin Reichenbach*

Geisteswissenschaftliches Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas e. V. an der Universität Leipzig (GWZO), Specks Hof, Reichsstr. 4–6, 04109 Leipzig  
reichenbach@uni-leipzig.de

Susanne Grunwald

## Fachgeschichte als kollektive Erinnerungspraxis Schwerpunkte in der Historiografiegeschichte der deutschen Prähistorischen Archäologie

### Zusammenfassung:

*Im vorliegenden Beitrag gehe ich der Frage nach, welchen Anteil die Fachgeschichtsschreibung an der Herausbildung und Entwicklung einer Fachidentität der deutschen Prähistorischen Archäologie hatte. Dafür stelle ich unterschiedliche Arten der Bezugnahme deutscher Prähistoriker auf ihre »kollektive Vergangenheit« dar und beschreibe sie als eine Form kultureller Erinnerungspraxis. Ich möchte damit das Spektrum der Entwicklungen, Ereignisse, Erkenntnisse und Protagonisten vorstellen, die von verschiedenen Fachvertretern zu verschiedenen Zeitpunkten der Entwicklung der Prähistorischen Archäologie als erinnerungswürdig und damit identitätsstiftend angesehen wurden.*

*Schlüsselwörter: Fachgeschichte; Erinnerung; Identität*

## Disciplinary History as a Collective Practice of Memorisation Priorities in the Historiography of German Prehistoric Archaeology

### Abstract:

*The paper presents the historiography of Prehistoric Archaeology in Germany as a kind of collective practice of memorisation. It gives an overview on main publications on the history of archaeology and other acts of memorization in order to describe the different events and scholars and how their memory was used for the creation of a sense of identity in German Prehistoric Archaeology.*

*Keywords: history of the discipline; memory; identity*

Ausgehend von der Einsicht, dass »Erinnerung zwar nie Spiegel der Vergangenheit, wohl aber ein aussagekräftiges Indiz für die Bedürfnisse und Belange der Erinnernden in der Gegenwart« ist (Erl 2005, 7), soll der Wandel des disziplinären Selbstbildes der deutschen Prähistorischen Archäologie unter Bezugnahme auf die Fachvergangenheit beschrieben werden. Im ersten Teil meines Beitrages behandle ich das »lange 19. Jahrhundert« sehr kurz. Im zweiten Teil werde ich ausführlich die verschiedenen Elemente der Fachgeschichtsschreibung im 20. Jahrhundert und beginnenden 21. Jahrhundert darstellen und schließlich im dritten Teil die Gemeinsamkeiten und Unterschiede

zwischen den Arbeiten aus den beiden deutschen Forschungsräumen und Erinnerungskollektiven zwischen 1945 und 1989 aufzeigen.

Ein Ergebnis meiner Darstellung möchte ich bereits hier vorwegnehmen, da es zu einer Gliederung der Fachgeschichtsschreibungen führt und ein wesentliches Motiv solcher Darstellungen benennt: Die Mehrheit der fachgeschichtlichen Darstellungen zur deutschen Prähistorischen Archäologie der letzten zweihundert Jahre bezieht sich auf forschungsgeschichtliche Ereignisse und Entwicklungen in eben diesem Zeitraum. Auch ich beschränke mich auf diesen Zeitraum, obwohl damit bei weitem nicht die gesamte Zeitspanne der »Entdeckung der Vergangenheit« (Schnapp 2009) durch das, was wir heute als Archäologie bezeichnen, »abgedeckt« ist.

Der zeitliche Bezugsraum der meisten Darstellungen zur archäologischen Fachgeschichte in Deutschland ist vorrangig an Entwicklungen orientiert, die als Ausdifferenzierung von Wissenschaft in verschiedene wissenschaftliche Disziplinen und deren Institutionalisierungen an Universitäten und Akademien in Europa seit etwa zweihundert Jahren stattfinden (Stichweh 1994). Die Fachgeschichtsschreibung der Prähistorischen Archäologie als historische Selbstreflexion dieses Faches gebraucht also überwiegend den allgemein gültigen Maßstab zur Abgrenzung einer wissenschaftlichen Disziplin gegenüber der älteren, als undiszipliniert geltenden Forschung. Sie folgt damit dem, was u. a. der Wissenschaftssoziologe Rudolf Stichweh als Kriterien für moderne wissenschaftliche Disziplinen aufgestellt hat: ein auf einander bezogenes Forscherkollektiv, ein Korpus wissenschaftlichen Wissens, der kodifiziert und deshalb lehrbar ist, ein Bündel von Forschungsfragen und ein Set von Forschungsmethoden und paradigmatischen Problemlösungen, die zusammen die Disziplin nach außen abgrenzen, spezifische Forschungsinstitutionen und akademischen Lehrstühlen und schließlich ein spezifisches Berufs- und Karrierebild (ebd. 17). Demnach kann frühestens dann von einer disziplinierten Archäologie in Deutschland gesprochen werden, als eigenständige Universitätsinstitute für die professionelle Ausbildung von Archäologen Sorge trugen und derart ausgebildete Archäologen in Museen, Bodendenkmalämtern und wiederum Universitätsinstituten hauptberuflich Archäologie praktizierten (Pape 2002; Veit 2006). Dies war erst am Beginn des 20. Jahrhunderts der Fall.<sup>1</sup>

Betrachtet man die Fachgeschichtsschreibung als ein Element des von Stichweh genannten Selbstbezuges von Forscherkollektiven, kann die Analyse entsprechender Forschungsbeiträge Aussagen dazu liefern, ab wann Forscherkollektive sich selbst als solche oder im modernen Sinne als »community« einer disziplinierten Wissenschaft gesehen haben. Kontextualisiert man diese Aussagen, lässt sich so das Wissenschaftsverständnis früherer Archäologen rekonstruieren, ihre Verortung im zeitgenössischen Wissenschaftssystem und ihre Erwartungen daran. Dabei gilt es zu berücksichtigen, dass es stets Verhandlungssache ist, was als Fachgeschichte bezeichnet, als »gemeinsame Vergangenheit« gewürdigt und damit als ein Pool identitätsstiftender Impulse gebraucht

1 Zwei Eigenheiten der Prähistorischen Archäologie unterscheiden sie wesentlich von den meisten Wissenschaften, anhand derer die vorliegenden wissenschaftssoziologischen Konzepte entwickelt und diskutiert werden, etwa die Physik (Shapin/Schaffer 1985) oder die Biologie (Fleck 1980; Latour/Woolgar 1979). Es ist dies zum einen der spezifische vielfache Raumbezug der Archäologie (Grunwald in Vorb. b) und ihre fortwährend gesuchte Politiknähe (Grunwald in Vorb. a).

wird.<sup>2</sup> Die Akteure dieses Prozesses sind in ihrem Selbstbezug ebenso wie in ihrem Wissenschaftsverständnis stets zeitgebunden und vertreten Interessen, die nach innen gerichtet sind und solche, die der Außenwahrnehmung der von ihnen vertretenen Wissenschaft dienen sollen.

Solchermaßen analysiert, lässt sich die Mehrheit der fachgeschichtlichen Darstellungen der letzten zweihundert Jahre grob in zwei große Gruppen und eine kleine Gruppe gliedern: Die erste Gruppe bilden diejenigen Arbeiten mit stark regionalem Bezug, aber dem Anspruch nationaler Repräsentanz, wie sie vor allem im 19. Jahrhundert verfasst wurden und die archäologische Forschungen als Praxis einer allgemeinen Kulturwissenschaft beschreiben. Zu einer zweiten Gruppe lassen sich solche Arbeiten zusammenfassen, die vor allem im 20. Jahrhundert als Syntheseversuche mit direktem nationalem Geltungsanspruch angelegt wurden und die Archäologie als selbstständige Wissenschaft darstellen. Beide Gruppen von Darstellungen verbindet die Strategie, im Rückgriff und Rückblick auf die Fachgeschichte persönliche Leistungen, vor allem aber inhaltliche und methodische Kontinuitäten und Brüche selektiv zu beschreiben und damit als identitätsstiftend zu sichern. Vor allem seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert wurden durch die Darstellung von Kontinuitäten Verbindungen zwischen der »undisziplinierten« Wissenschaft der vorinstitutionellen Phase mit der modernen Disziplin hergestellt, womit man dem Ideal der Weiterentwicklung von Wissenschaft im Sinne einer ständigen Verbesserung folgte. Diese Darstellungsarten wirkten nach innen identitätsstiftend und normbildend. Nach außen wurde die Archäologie dadurch in ihrer modernen, zunehmend institutionalisierten Form als wissenschaftliche Disziplin mit universitären und akademischen sowie bodendenkmalpflegerischen und musealen Institutionen beschrieben, die den Gesetzen des allgemeinen modernen wissenschaftlichen Feldes zu folgen schien.<sup>3</sup>

Eine dritte, noch kleine Gruppe fachgeschichtlicher Arbeiten hat sich entwickelt, seitdem die Institutionalisierung der Prähistorischen Archäologie im Sinne der klassischen Wissenschaftsdifferenzierung als abgeschlossen betrachtet werden kann. Arbeiten dieser Gruppe unterziehen einzelne Ausschnitte oder Persönlichkeiten der Fachgeschichte einer kritischen, kontextualisierenden ideen- und strukturgeschichtlichen Analyse. Damit werden inzwischen auch Zeiträume ausgeleuchtet, in denen deutlich vor der Disziplinierung der Prähistorischen Archäologie Altertum definiert und erkundet wurde. Ein solcher fachgeschichtlicher Selbstbezug ist vor allem nach innen gerichtet, ordnet aber auch auf neue Art die Archäologie u. a. wieder in die allgemeine Kulturgeschichte ein.

## Forschungsgeschichtliche Erinnerungspraxis im 19. Jahrhundert

In den frühen Schriften der deutschen Altertumskunde finden sich die verschiedenen Formen des Reflektierens über und des Erinnerns an bisherige Forschungen nebeneinander. So in der Kampfschrift des Altertumsforschers Karl Benjamin Preusker aus dem

---

2 Zum Konzept der Wissensgesellschaft: Böhme/Stehr 1986; zum Konzept der Wissenskulturen: Knorr-Cetina 1999.

3 Zum Begriff des wissenschaftlichen Feldes: Bourdieu 1998.

Jahr 1829 »Über Mittel und Zweck der vaterländischen Altertumsforschung. Eine Andeutung«, in der die Bestandsaufnahme der jüngsten Erkenntnisse, eine Aufzählung der forschenden Institutionen, die Rechtfertigung der jungen Altertumskunde und ihre wissenschaftstheoretische Positionierung gegenüber den benachbarten historischen Wissenschaften ineinander übergehen. In Fundberichten der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erfolgte oftmals neben der Darstellung einer Fundgeschichte auch ein Reflektieren über die Prozesse des Ausgrabens und des Auffindens und es wurde vereinzelt auch die ursprüngliche Motivation archäologischer Forschung beschrieben.<sup>4</sup> Noch bevor es Fachinstitutionen und Fachvertreter gab, konstituierte sich so ein Personenkreis um ein Forschungsgebiet, das sich bis zum frühen 20. Jahrhundert zu einer akademischen Disziplin verdichten sollte. Die forschungsgeschichtliche Darstellung bekam so bald auch den Charakter einer Genealogie.

Schon kurz nach der Jahrhundertmitte, deren politische Verwerfungen »so Manchen von eifriger Erforschung der Vergangenheit abzogen« (Preusker 1857, 25), wurde durch die Verknüpfung von tagespolitischen Diskursen und Altertumsleidenschaft der patriotische Ausgangspunkt der archäologischen Forschung modern ausformuliert. In seinem inzwischen klassischen Text aus dem Jahr 1866 unterzog Ludwig Lindenschmit der Ältere die Forschungen und Methoden der Altertumskunde einer ersten Bestandsaufnahme, da die Altertumskunde »in Folge einer Reihe wichtiger Funde und Entdeckungen mit einem Male die allgemeinste Aufmerksamkeit dem Gebiete ihrer Thätigkeit zugewendet sieht« und postulierte: »Tiefere Anregung fand sie [die Altertumsforschung, S. G.] unter dem Drucke der Fremdherrschaft und nach ihrer Bewältigung. In dem brennenden Gefühl der Unterdrückung, wie in der Freude wieder gewonnener Unabhängigkeit haftete fester der Blick an den Zeugen unserer alten, ruhmvollen Geschichte« (Lindenschmit 1866, 43; 46).

Bis um 1900 wurden mehrheitlich kleine Forschungsgeschichten verfasst als Teil von Zustandsbeschreibungen der jeweiligen regionalen Untersuchungen, platziert als Einleitung zu den aktuellen Forschungen, wie der Blick in die Fülle der Vereinsperiodika dieser Zeit zeigt. Vor allem in biografischen Texten zu Jubiläen finden sich forschungsgeschichtliche Darstellungen über Sammlungsgründer, die Herausgeber einer ersten Übersicht oder eines »Grundrisses«; selten sind es berühmte Funde. Mit den verstärkten Bemühungen um die Durchsetzung von Denkmalschutzgesetzgebungen seit dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts trat dann neben den bereits beschriebenen Zielen der Würdigung der Arbeit einzelner Akteure und des Nachweises des Forschungsfortschritts vor allem der Verweis auf die Notwendigkeit noch intensiverer Forschungen und Unterschutzstellungen in den Mittelpunkt der Darstellungen (exemplarisch: Deichmüller 1897). Nach 1900 konnte man auf teilweise mehrere Jahrzehnte Forschung zurückblicken, die in die Waagschale geworfen wurden, um neue Mitstreiter anzuwerben, aber auch, um politische Eliten davon zu überzeugen, angesichts des Engagements und der umfangreichen Forschungsergebnisse das Patronat über Forschungsprojekte oder Institutionen zu übernehmen oder die Unterstützung dafür zu erweitern. Als ein

4 So u. a. Christian August Vulpus in Thüringen (Kaufmann/Kaufmann 2001, 118–207); Friedrich August Wagner in Brandenburg (Grunwald 2004, 13–18); siehe auch das von 1824 bis 1840 von Friedrich K. H. Kruse herausgegebene »Archiv für alte und mittlere Geschichte, Geographie und Alterthümer, in Besonderheit der germanischen Volksstämme«.

klassisches Beispiel dafür kann die Festschrift zum 50jährigen Bestehen des Römisch-Germanischen Zentralmuseums aus dem Jahr 1902 gelten, in der Ludwig Lindenschmit der Jüngere ausführlich die Geschichte des Museums referierte. Seine Sachkenntnis speiste sich vor allem aus der familiären Verbundenheit und ließ ihn diese Institutionengeschichte in die Darstellung der frühen Altertumsforschung einbetten. Lindenschmit manifestierte endgültig die Festschreibung der Gründungsmotivation der Altertumskunde in Deutschland im Gefolge der Befreiungskriege, wie sie bereits sein Vater formuliert hatte, was teilweise bis heute als monokausaler Gründungsmythos des Faches kolportiert wird (Lindenschmit 1902, 3). Gleichzeitig wurde durch ihn ein methodischer Zugriff auf die Wissenschaftsgeschichte der Prähistorischen Archäologie praktiziert, der teilweise bis in die jüngste Vergangenheit vertreten wird: Erinnerungen an die persönliche Teilhabe an vergangener Fachgeschichte werden als gleichberechtigte Quellen neben den Archivalien der Institutionen- und Personengeschichte behandelt, ungeachtet der inzwischen hinreichend diskutierten Ergebnisse zur Erinnerungsfähigkeit des Menschen.<sup>5</sup>

## Formen und Inhalte des fachgeschichtlichen Erinnerens im 20. und frühen 21. Jahrhundert

Nach der Wende zum 20. Jahrhundert erschienen zahlreiche Publikationen, die den Forschungsstand zu jeweiligen Forschungsschwerpunkten zusammenfassten. Der Rückblick wurde dabei zum Mittel des Ausblicks, zum Impulsgeber und zur Grundlage der Konzeption zukünftiger Forschungen.<sup>6</sup> So konstatierte Eduard Anthes (1906, 27) als Ausgangspunkt für zukünftige deutsche Burgwall- bzw. Ringwallforschungen: »Die Ringwallstudien sind alt: sie gehen zurück bis in die Gründungszeit der ersten Geschichtsvereine, aber von wirklich fruchtbaren Ergebnissen ist in Zeiten wenig zu spüren, in denen man mehr der Phantasie nachgab, als nach gesicherten Ergebnissen strebte. Doch fehlen auch für diese Zeit wertvolle Arbeiten nicht ganz«.

Inzwischen hatte es sich fest etabliert, bei der Darstellung aktueller Forschungen den bis dato erreichten Forschungsstand zu rekapitulieren. Gleichzeitig wurden weiterhin im Zuge der andauernden Bemühungen um die Durchsetzung einer modernen Denkmalschutzgesetzgebung und deren stabile Finanzierung deutschlandweit Publikationen vorgelegt, in denen die Potentiale und Probleme der Forschung beschrieben wurden. Im Dienste der Sache wurden die Protagonisten zu Helden, die Funde zu Sensationen und das gesamte Fachgebiet bot sich dar als das ideale Betätigungsfeld für regionale politische Eliten<sup>7</sup>. Parallel dazu etablierten sich die Fachstrukturen mit ihren entsprechenden Publikationsorganen, so dass die Erinnerungsformen »forschungsgeschichtliche

---

5 So z. B. Coblenz 1998. – Allgemeinverständliche Einführung in die Ergebnisse der Hirnforschung und der Gedächtnispsychologie: Draaisma 2006. Zur Anwendung dieser Forschungen auf die historische Quellenkritik und, daraus abgeleitet, zur Begründung der Memorik als neuer historischer Disziplin: Fried 2004.

6 Exemplarisch für die Burgwallforschung um die Wende zum 20. Jahrhundert die Überblicksdarstellungen für Sachsen, Schlesien, Thüringen und das gesamte Deutsche Reich: Grunwald/Reichenbach 2009, 65 Anm. 8.

7 Z. B. Winter 1916; Hahne 1918; Goessler 1922; Bierbaum 1927.

Einleitung«, »Forschungsgeschichte«, »Nachruf«, »Würdigung« von Personen oder Institutionen publizistisch stabil in der Kommunikationskultur der Prähistorischen Archäologie verankert wurden.

Uta Halle hat ausführlich das größte deutsche Publikationsprojekt zur archäologischen Fachgeschichtsschreibung der 1930er Jahre vorgestellt, als dessen erstes Ergebnis der bekannte ›Gummel‹, »Forschungsgeschichte in Deutschland« entstand (Halle 2009a, 144–147). Ziel dieser international konzipierten Reihe sollte eine Darstellung des Forschungsstandes und der Fachentwicklung in allen archäologisch bearbeiteten Regionen der Welt sein. Neben der wünschenswerten Zusammenschau ging es Karl Hermann Jacob-Friesen, dem Herausgeber, aber auch darum, Deutschland als Wissenschaftsnation auf dem Gebiet der Archäologie zu präsentieren und dem seit Versailles geschmähten Land der Dichter und Denker eine würdevollere Position zurückzuerobern. Dieses Motiv der nationalen Selbstindienststellung ist auch in anderen während der 1920er und frühen 1930er Jahren verfassten forschungsgeschichtlichen Einleitungen oder Überblicksdarstellungen nachzuweisen.<sup>8</sup> Dies kann besonders für die von Ernst Wahle vorgelegten und als Qualifikationsarbeiten betreuten Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte der Archäologie zwischen dem 16. und 19. Jahrhundert gelten. Wahle, der wie kein anderer die Anfänge der »vaterländischen Altertumskunde« im 19. Jahrhundert als Element einer nationalen Aufbruchzeit sehen wollte, versuchte sie mit der Gegenwart des frühen 20. Jahrhunderts zu parallelisieren (Hakelberg 2001, 200 Anm. 3; Halle 2009b). Er vertrat seit den frühen 1920er Jahren die Meinung, »dass das Antlitz der Forschung bei jedem Volk sein eigenes Gepräge hat, und dass es eine sehr reizvolle Aufgabe ist, den Ursachen dieser individuellen Züge nachzuspüren« und unternahm dies u. a. in seiner Arbeit über die Forschungsgeschichte in Kurland, Livland und Estland (Wahle 1950, 5).

Schließlich trat zwischen 1900 und 1930 die Generation derjenigen Altertumsforscher ab, die das Fach erst ausgeformt hatten, und gleichzeitig mehrten sich die Jubiläen derjenigen Forscher, die bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts die Grundlagen regionaler Altertumsforschung gelegt hatten, was sich in zahlreichen Festschriften und Beiträgen niederschlug (Schuchhardt 1921; Wahle 1933). Es kann derzeit nur vermutet werden, dass es auch äußere Impulse für diesen frühen Aufschwung der Forschungsgeschichte gab. Nach dem Ersten Weltkrieg entwickelte sich in den Kulturwissenschaften, der Literatur, der Philosophie und vor allem der Psychologie eine erste Blüte der Forschungen und Reflexionen zum Thema »Erinnerung und Gedächtnis« (Erl 2005, 2), was möglicherweise auch eine Historisierung der Fachentwicklung beförderte.

8 Als Beispiel aus Sachsen: »Großes ist bisher von allen, die am Werke mitgeholfen haben, geleistet worden! Aber noch Vieles muß getan werden, bis wir klar sehen in der Vorgeschichte der sächsischen Oberlausitz und unseres Vaterlandes« (Bierbaum 1927, 34). – Ähnlich motiviert waren gleichzeitigen Bemühungen um die Einrichtung von Lehrstühlen oder moderne Durchführungsbestimmungen der Denkmalschutzgesetzgebung. In einer Entschließung der Teilnehmer einer Tagung der Stiftung für deutsche Volks- und Kulturbodenforschung wurde im Oktober 1928 die Forderung nach Lehrstuhlgründungen in Preußen mit der Bedeutung der vorgeschichtlichen Forschung als »geistige Abwehrwaffe gegen die unausgesetzten Angriffe seitens der polnischen Wissenschaft und Propaganda« (zit. bei Strobel 2008, 372 Anm. 9) begründet. Zu den regional spezifischen, von politisch motivierten Wissenschaftlern stimulierten Lehrstuhlgründungen seit den 1920er Jahren: Halle 2006.

Bis 1945 waren es die teleologisch angelegten Forschungsgeschichten »mit Happy End«, die in den einschlägigen Texten dargestellt wurden. Die moralisch über jeden Zweifel erhabenen Wissenschaftler wurden mit ihren Forschungsgegenständen in einer ungebrochenen Entwicklungsreihe hin zur wahren, methodisch sicheren und gesellschaftlich anerkannten und notwendigen Wissenschaft dargestellt.

Nach 1945 war das Fach dagegen deutschlandweit in Verruf geraten und die Aufbaujahre waren auch für die Archäologie tatsächlich solche. Lediglich im Medium der Nachrufe und Würdigungen wurde für die folgenden Jahre die Fachgeschichte durch die Lupe einzelner Biografien betrachtet. Anlass zu kritischen Rekapitulationen und perspektivischen Standortbestimmungen hätte es reichlich gegeben, nicht nur hinsichtlich der inhaltlichen Anpassungsdienstleistungen zwischen 1933 und 1945 und in den Jahrzehnten davor, sondern auch durch den institutionellen Ausbau des Faches seit den späten 1920er Jahren, den beginnenden Einsatz naturwissenschaftlicher Analysemethoden oder der Luftbildarchäologie. Das fachgeschichtliche Erinnern als diskursives Konstrukt ruhte aber, weil die Aufarbeitung der jüngsten Vergangenheit durch juristische Maßnahmen wie die Entnazifizierungsverfahren der Besatzungsmächte institutionalisiert war und weil der Wiederaufbau der Fachinstitutionen u. a. unter einem empfindlichen Fachkräftemangel litt, der, aus Sicht der damaligen Verantwortlichen, kaum moralischen Spielraum ließ bei der Beurteilung von neuen Mitarbeitern. Schließlich, und dieser Befund gilt wohl bis heute, war und ist die Fachvergangenheit nur eine von mehreren identitätsstiftenden und stabilisierenden Quellen für das national begrenzte soziale und kognitive Kollektiv (Fleck 1980, 54) der deutschen Prähistorischen Archäologie. Und eben diese Quelle war – für den traditionell teleologischen Zugriff – »vergiftet« und unbrauchbar geworden. Auf sie wurde nur selten und dann indirekt zurückgegriffen, etwa, um den Rückzug vieler Fachvertreter auf eine rein deskriptive Forschungspraxis zu rechtfertigen.

Die Darstellungen Hans Reinerths als das »historical monster«, die Legende vom Missbrauch einer ganzen Disziplin durch kulturlose Barbaren und von deren dennoch reinem, unbefleckten wissenschaftlichen Kern wurden als Komplex kollektiver Vergangenheitsversionen des Faches für die Zeit zwischen 1933 und 1945 weitergegeben, ohne dass sie jedoch umfangreich publiziert wurden. Vor allem in den Briefen und Stellungnahmen, die im Zuge der Entnazifizierungsverfahren verfasst wurden, finden sich in den späten 1940er Jahren Spielarten der immer gleichlautenden Geschichte, die bis zu den Arbeiten von Reinhard Bollmus (2006) und Michael H. Kater (1997) überwiegend hinter vorgehaltener Hand kursierten. Begründet wurde der Anspruch auf die Richtigkeit derartiger Beurteilungen allein durch die Bezeugung der Erinnerungen an Erfahrungen mit dem Amtsinhaber Reinerth oder seiner Mitarbeiter als historischer Operation, die gleichzeitig, und vor allen Dingen, eine juristische Zeugenschaft war. Stellvertretend für viele Beispiele sei hier aus dem Gutachten von Wilhelm Unverzagt zu Hans Reinerth zitiert, das im Spätherbst 1948 verfasst wurde: »Es trifft ihn [Hans Reinerth, S. G.] die volle Verantwortung für den Umstand, dass er durch sein Vorgehen das Ansehen dieses Faches im In- und Ausland aufs schwerste geschädigt hat. Er darf ohne Weiteres als ein Hauptaktivist und Vorkämpfer nationalsozialistischer Ideen bezeichnet

werden.«<sup>9</sup> Nahezu singular sind zwei von Jacob-Friesen und Joachim Werner zeitnah, aber verhältnismäßig peripher publizierte Stellungnahmen zur Rolle der Archäologie während des Nationalsozialismus (Werner 1945/46; Jacob-Friesen 1950).

Nach einer sprachlosen Zeit ohne wesentliche Äußerungen zur Fachgeschichte überhaupt oder zur Forschung während der Zwischenkriegszeit begann man Ende der fünfziger Jahre wieder damit, die autoritären Fachstrukturen u. a. auch durch Traditionen und Erzählungen und damit durch den Zugriff auf die Fachvergangenheit zu stabilisieren. Die so harmonische, positivistische Synthese von Methodik und Disziplin-geschichte durch Hans-Jürgen Eggers von 1959 diente lange Jahre als eine, wenn auch grobe Wissenschaftsgeschichte der deutschen Prähistorischen Archäologie, die Eggers allerdings nicht als »Geschichte«, sondern als »Einführung« in die Fachmethodik konzipierte. Mitte der siebziger Jahre legte Herbert Kühn seine monumentale »Geschichte der Vorgeschichtsforschung« vor, die für die deutsche Forschungslandschaft immer noch singular ist. Mit pathetischem Anspruch verwob Kühn den weltweiten Überblick über den Gang der Altertumsforschungen seit der Antike bis in die Gegenwart mit dem Kenntnisstand zur Menschheitsentwicklung: »Den Blick über alles Erreichte soll dieses Buch offen legen, den Schritt des Menschen über diese Erde, seinen Weg zu den Fragen seines Erwachens und Werdens, zu seiner Entwicklung und seiner Entfaltung« (Kühn 1976, VI). Er griff dabei auf seine zahlreichen eigenen Reisen und persönlichen Kontakte zurück und lieferte in seiner Darstellung der Kultur- und Forschungsentwicklung einen Überblick über die jeweils relevante nationale Forschungsliteratur.

Ein Hinterfragen fachgeschichtlicher Narrationen kann wohl kaum konsequent aus der Schülergeneration der eigenen Disziplin heraus erfolgen (Halle 2009b, 38); es fragten in unserem Falle also die Schüler von Historikern, Bollmus und Kater, nach. Dass sich allerdings nicht alle etablierten Fachvertreter befragen ließen, so z. B. auch Unverzagt nicht, zeigt, dass die fachgeschichtliche Erinnerungskultur, wie jede andere auch, selektiv gepflegt wird bzw. nur selektiv erforschbar ist. Der Blick auf die Fachvergangenheit, ob nun als mündlich überlieferte Darstellung oder als Fachgeschichtsschreibung, bleibt gebunden an ihre sozialen Träger und verliert an Wirkung, sobald die Akteure abtreten oder sich die Motivation für das fachgeschichtliche Erinnern ändert. So ging die politische Wende 1989/90, neben einem Generationenwechsel in Westdeutschland und einem nahezu vollständigen Strukturwandel und Autoritätenwechsel in Ostdeutschland, auch mit einer grundlegenden Veränderung der wissenschaftsgeschichtlichen Fragestellung und -methodik einher; es änderte sich die Fragerichtung (Seiffert 2006, 230). Unter Bezug auf Entwicklungen in der allgemeinen Wissenschaftsgeschichte ebenso wie in europäischen Archäologie-Geschichten intensivierten sich die Fragen zur Institutionen-, Personen- und Methodengeschichte in den letzten zwanzig Jahren. Parallel dazu erarbeitete die deutsche Geschichtswissenschaft ihre der Archäologie teilweise so nahe stehende Fachgeschichte, wovon die Archäologie vor allem bei Fragen der Institutionengeschichte immer noch profitiert. Jenseits der historischen Wissenschaften Deutschlands erleben zusätzlich alle Industrienationen seit den 1980er Jahren einen Boom der kulturgeschichtlichen wie psychophysiologischen Erinnerungsforschungen, große Erinnerungskontroversen und einen Ausbau der Jubiläumskultur (Müller

9 Wilhelm Unverzagt, Gutachten zu Hans Reinerth, 13.11.1948. MVG-Archiv IX f 4 – Nachlass Unverzagt.

2004). Als Ursachen dafür gelten die Veränderungen in den Medientechnologien, die Einflüsse des Poststrukturalismus und vor allem die vielschichtigen historischen Transformationsprozesse (Erl 2005, 2–3). Hier schließt sich wieder der Kreis zur Wissenschaftsgeschichte der Archäologie, wenn nach der Ursache für fachgeschichtliches Erinnern gefragt wird. So sollten und wollten z. B. Archäologen in Folge der Abwicklung der Akademie der Wissenschaften der DDR über vierzig Jahre Forschung Bilanz ziehen und versuchten damit auf eine historisch einzigartige Situation zu reagieren (Behrens 1994). So Eike Gringmuth-Dallmer, der dies begründete mit dem Befund: »Je weiter wir rein geographisch gesehen nach Westen kommen, desto undeutlicher werden die Vorstellungen über die Archäologie in der DDR bzw. auf ihrem ehemaligen Territorium« (Gringmuth-Dallmer 2001, 25).<sup>10</sup> Parallel dazu entstanden nach 1989 Grundsatzzustellungen zur Geschichte der deutschen Archäologie aus westdeutscher Sicht, die gleichzeitig das Ende einer Forschungsära beschrieben (Kossack 1999). Danach potenzierten sich die kritischen, kontextualisierenden Arbeiten vornehmlich jüngerer deutscher Prähistoriker, deren Anlass oft Fachtagungen mit dezidiert forschungsgeschichtlicher Ausrichtung waren, wobei die Personengeschichte und der Zeitraum von 1933 bis 1945 bislang deutlich dominierten.<sup>11</sup> Ziel dieser Forschungen war nun nicht mehr die identitätsstiftende Konstruktion der Fachvergangenheit, sondern die Enthüllung dessen, was an unbewussten und unerkannten Bindungen mit dem Gewesenen (Fleck 1980, 31) in struktureller, biografischer und methodischer Hinsicht bislang unberücksichtigt geblieben war. Neben einigen von deutschen Archäologen in Großbritannien publizierten Darstellungen (Veit 1989; Härke 1991; 1995), der Aufarbeitung der Geschichte des Germanenmythos durch Ingo Wiwjorra (2006) und der »kurze[n] Geschichte des archäologischen Denkens in Deutschland« von Alexander Gramsch (2006) liegt mit der Dissertation von Gabriele Mante die bislang umfangreichste Studie zur Ideengeschichte der deutschen Prähistorischen Archäologie vor (Mante 2007). Dennoch muss damit auch heute noch die Frage nach der Genese archäologischer Konzeptionen, die Frage nach ihren Ursprüngen in »vorwissenschaftlichen Urideen« (Fleck 1980, 35–39) und ihre Entwicklung und Etablierung durch fachinterne Denkkollektive als wesentliches desiderat der Wissenschaftsgeschichtsschreibung der deutschen Prähistorischen Archäologie gelten. Um so begrüßenswerter sind Initiativen und Projekte, die nach der Jahrtausendwende entwickelt wurden und sich mit der Geschichte von Konzeptionen und Forschungsschwerpunkten (Müller-Scheeßel 2000; Rieckhoff/Grunwald/Reichenbach 2009; Fehr 2010) oder den epistemischen Anfängen archäologischer Forschung in der Frühen Neuzeit beschäftigen (Hakelberg/Wiwjorra 2010).<sup>12</sup>

---

10 Ein kurz nach der politischen Wende verfasste Abschlussarbeit zur Geschichte der Prähistorischen Archäologie in der DDR wurde von Johannes Wien an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 1992 vorgelegt, aber leider nicht publiziert. Gabriele Mante zitiert in ihrer Arbeit ausführlich daraus (Mante 2007, 92–126); siehe auch Coblenz 1998.

11 Wolfram/Sommer 1993; Steuer 2001; Leube 2002; Grünert 2002a; Callmer u. a. 2006. – Grundlegend: Halle 2002.

12 Digitalisierungsprojekt »Archäologische Funde in der Frühen Neuzeit« an der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel (2006–2009) (<http://www.hab.de/forschung/projekte/archaeologische-funde.htm>; Stand: 18.04.2012); Digitalisierungsprojekt »Archäologische Forschungen in Deutschland, Österreich und der Schweiz von der Auflösung des Alten Reichs bis 1852« am Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg (2010–2012). (<http://www.gnm.de/index.php?id=66>; Stand: 18.04.2012).

Neben der Fachgeschichtsschreibung lassen sich noch verschiedene andere Formen des Memorialverhaltens nachweisen. Sie beschränken sich auf nur wenige Fachvertreter, waren jedoch um große Wirkung bemüht. Es sind dies die, meiner Meinung nach, beiden einzigen Autobiografien von deutschen Prähistorikern, nämlich von Schuchhardt und Wahle, die ich als Ausdruck einer Vermächtniskultur bezeichnen möchte.<sup>13</sup> Beide Wissenschaftler fühlten sich der Forschungsgeschichte verpflichtet und versuchten in ihren Facharbeiten und Autobiografien eher den »großen Wurf« denn die detaillierte epistemologische Analyse (Schuchhardt 1944; Wahle 1980).

Als etabliert galt und gilt in der regionalen oder überregionalen Fachwelt derjenige Forscher, dessen Geburtstag, Doktorjubiläum oder Amtsantritt gefeiert oder dessen Tod betrauert wurde bzw. lange betrauert wird. Auch auf diesem Wege erfolgten eine Festschreibung von Gründungsvätern und den wenigen Gründungsmüttern der Disziplin und damit eine Affirmation ihrer Forschungsziele und Methoden. Allerdings nur wenigen deutschen Prähistorikern blieb es bislang vorbehalten, dass man die Wiederkehr ihres Todestages durch Feiern oder Festschriften beging, womit ich eine weitere, bislang seltene Form der Memorialkultur beschreiben möchte. Solche späten Würdigungen und Auseinandersetzungen erfolgten bislang u. a. für Friedrich Lisch (Jöns/Lehmann 2001; Lehmann/von Schmettow 2003), Johanna Mestorf (Mertens/Koch 2002), Gero von Merhart (Frey u. a. 1986) und Kurt Tackenberg (Jockenhövel 1996). Sind damit die methodischen, mentalen und geistesgeschichtlichen Pole der deutschen Archäologie beschrieben?

Eine dritte Form der disziplinären Erinnerungskultur sehe ich in der Benennung von Stipendien und Forschungspreisen nach lebenden oder toten Wissenschaftlern.<sup>14</sup> Gegenwärtig vergeben Städte oder archäologische Institutionen in Deutschland zwölf teilweise dotierte Preise, die nach Archäologen benannt wurden und archäologische Forschungen würdigen. Mit diesen Preisen wird an Eduard Anthes, Friedrich Behn, Gerhard Bersu, Kurt Bittel, Heinz Cüppers, Werner Coblenz, Pater Joseph Fuchs, Friedrich Lisch, Rudolf Virchow und Otto Weerth erinnert.<sup>15</sup> In Sachsen werden seit 2004

13 Obgleich Schliemann seit mehr als hundert Jahren der zweifellos berühmteste deutsche Archäologe ist, praktizierte er nie in Deutschland und soll hier deshalb nur am Rande erwähnt werden. Von ihm liegen mehrere autobiografische Schriften vor, was ihn auch in dieser Beziehung zu einer Ausnahme macht (u. a. Schliemann 1936).

14 Als frühe Form können der Kossinna-Preis und der Kossinna-Ring gelten, der nach dem Tode Kossinnas (1858–1931) verliehen wurde (Grünert 2002b, 308). Für diesen Hinweis danke ich Ingo Wiwjorra.

15 *Eduard-Anthes-Preis*: Verein von Altertumsfreunden im Regierungsbezirk Darmstadt e. V. seit 2001. Anthes (1859–1922) nahm wesentlichen Anteil an den Arbeiten der Reichs-Limes-Kommission (<http://www.hmwk.hessen.de/irj/HMWK>; Stand: 01.04.2012). – *Friedrich-Behn-Preis* und die *Friedrich-Behn-Medaille*: Stadt Lorsch seit 1983. Der Archäologe Behn (1883–1970) leitete zwischen 1927 und 1937 die Ausgrabungen im Kloster Lorsch (<http://www.lorsch.de/pdf/behn-sat.pdf>; Stand: 01.04.2012). – *Kurt-Bittel-Preis* für Süddeutsche Altertumskunde: Stadt Heidenheim seit 1989. Der Archäologe Bittel (1907–1991) war Ehrenbürger Heidenheims (<http://www.heidenheim.de/buerger-stadt/buergerservice/>; Stand: 01.04.2012). – *Heinz-Cüppers-Preis*: Rheinisches Landesmuseum Trier seit 2005. Der Archäologe Cüppers (1929–2005) war zwischen 1977 und 1994 in Personalunion Direktor des Landesmuseums in Trier und Direktor der Archäologischen Denkmalpflege in Trier (<http://www.landesmuseum-trier.de/de/home/information/dr.-heinz-cueppers-preis.html>; Stand: 01.04.2012). – *Pater-Fuchs-Preis*: Direktion Landesarchäologie Mainz der Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz seit 2009. Der Benediktinerpater Fuchs (1732–1782) erforschte als berufener Mainzer Hofarchäologe die provinziäl-römische Geschichte Mainz' (<http://www.archaeologie-mainz.de/index.htm>);

ein Stipendium und einen Preis für archäologische Nachwuchswissenschaftler vergeben. In der Präambel dazu heißt es »Werner Coblenz und Gerhard Bersu, deren Namen Stipendium und Preis der Stiftung *Pro Archaeologia Saxoniae* tragen, stehen mit ihrer Biographie und ihrem Lebenswerk für europäische Verständigung und für die Freiheit der Wissenschaft. Werner Coblenz und Gerhard Bersu sind dafür unter den beiden deutschen Diktaturen eingetreten«. <sup>16</sup>

Angesichts der Erschütterungen und Korrekturen tradierter »Vor-Bilder«, die sich aus den wissenschaftsgeschichtlichen Untersuchungen der letzten zwanzig Jahre ergeben haben, erstaunen solche traditionell autoritär konnotierten Bezugnahmen am Beginn des 21. Jahrhunderts. Gleichzeitig handelt es sich jedoch um einen klassischen Akt der feierlichen Traditionsbildung, in dem die Fachvergangenheit geehrt wird – der erste bedeutsame Altertumsforscher der Region beispielsweise – und die Fachgegenwart gewürdigt wird – aus Sicht der Preisstifter praktiziert der Preisträger Forschung im Sinne des Namenspatrons. Vergangene und gegenwärtige Forschung wird dadurch aufgewertet und popularisiert und in einen Sinnzusammenhang gestellt, was, so die Hoffnung der Preisstifter, zukünftige Forschungen befördern wird.

Als technologiebedingt neue Form der biografischen Fachgeschichte sei abschließend auf ein Digitalisierungsprojekt am Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt verwiesen, wo zwischen 2008 und 2010 der wissenschaftliche Nachlass Georg Kossacks erschlossen wurde. <sup>17</sup>

## Gemeinsamkeiten und Unterschiede des fachgeschichtlichen Erinnerns in Deutschland

In ganz Deutschland führten Kriegsgefangenschaft, Entnazifizierungsverfahren, Amtenhebungen und vereinzelt auch die Streichung von Stellen und Lehrstühlen, neben den umfangreichen Umsiedlungsprozessen in den letzten Kriegsjahren und der Nachkriegszeit, zu weit reichenden Veränderungen in der Personalsituation und Struktur der Prähistorischen Archäologie. In Ostdeutschland blieb kaum ein Amtsinhaber der Zeit vor 1945 auch in den Nachkriegsjahren im Amt, so dass die personalen Kontinuitäten auf regionaler Ebene meist abbrachen. Dies erschwerte einerseits die Weiterführung notwendiger oder erhoffter Arbeits- und Forschungsmöglichkeiten an den

---

Stand: 01.04.2012). – *Friedrich-Lisch-Denkmalpreis*: Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur des Landes Mecklenburg-Vorpommern seit 2008. Lisch (1881–1883) war ab 1852 erster hauptamtlicher Bodendenkmalpfleger in Mecklenburg (<http://www.hwk-omv.de/18,0,447.html> (Stand: 01.04.2012)). – *Rudolf-Virchow-Förderpreis*: Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte seit 2000. Virchow (1821–1902) war u. a. Begründer der BGAEU (<http://www.bgaeu.de/rudolf-virchow-foerderpreis.htm>, Stand: 01.04.2012)). – *Otto-Weerth-Preis*: Naturwissenschaftlicher und Historischer Verein für das Land Lippe e.V. (NHV) seit 2000. Weerth (1849–1930) war Vorsitzender des Naturwissenschaftlichen und Historischen Vereins für das Land Lippe e.V. (<http://www.otto-weerth.de/otto-weerth-preis.html>; Stand: 01.04.2012)). – Besondere Erwähnung verdient der *Ceram-Preis*, der seit 1974 vom Rheinischen Landesmuseum Bonn für herausragende Sachbücher zur Archäologie vergeben wird. Der Preis ist benannt nach dem Journalisten und Sachbuchautor C. W. Ceram (1915–1972) ([http://www.kulturpreise.de/web/preise\\_info.php?preis\\_id=49](http://www.kulturpreise.de/web/preise_info.php?preis_id=49); Stand: 01.04.2012).

16 Präambel ([www.pro-archaeologia-saxoniae.org/de/2.html](http://www.pro-archaeologia-saxoniae.org/de/2.html); Stand: 01.04.2012).

17 <http://arachne.uni-koeln.de/drupal/?q=de/node/226>; Stand: 19.04.2012.

Universitäten und den Bodendenkmalämtern, andererseits sahen sich viele Fachvertreter durch diese Veränderungen der Verantwortlichkeit für die jüngste Fachgeschichte enthoben. Fachintern, und gut nachweisbar durch die überlieferten Korrespondenzen, waren die politischen und militärischen Verstrickungen der verschiedenen Fachkollegen hinlänglich bekannt, doch wirkte dieses geteilte Wissen eher verbindend als trennend und eine Aufarbeitung über die engeren Fachgrenzen hinaus wurde wohl ausgeschlossen, um die Etablierung der Prähistorischen Archäologie in den Besatzungszonen nicht zu gefährden – eine Strategie, die vor und nach 1949 in beiden Teile Deutschlands und praktisch auch von allen anderen deutschen Wissenschaften gewählt worden war.

Während man in Westdeutschland schnell Bezüge zu den Forschungen vor 1933 in die Selbstdarstellungen der Ämter und Lehrstühle einband, verbat sich in Ostdeutschland eine Anknüpfung an die bürgerliche Fachentwicklung vor 1933 aus ideologischen Gründen und man postulierte vielerorts den Neuanfang. Einzig Wilhelm Unverzagt erinnerte in der frühen DDR wiederholt an scheinbar unverfängliche Forschungen aus den Jahren vor 1933 und definierte damit Forschungs- und Traditionsräume. Ihre Plausibilität gewannen solche Traditionskonstruktionen dadurch, dass seit je eine (Nord-) Ost-West-Teilung der deutschen archäologischen Forschungslandschaft bestanden hatte, die durch die deutsche Teilung in ähnlicher Form nachgezeichnet worden war.

Unverzagt gedachte beispielsweise 1958 des 50. Jahrestages der Grabungen Carl Schuchhardts an der Potsdamer Römerschanze und formulierte feierlich für die ostdeutsche Burgenforschung der Nachkriegsjahre: »Dankbar dürfen wir heute der großen Tat von Carl Schuchhardt gedenken, die unserer Burgenforschung Methode und Ziel gegeben hat« (Unverzagt 1958, 99). Mit Beispielen wie diesem manifestierte sich der regionale Bezug wissenschaftsgeschichtlicher Beiträge, mit denen man sich in beiden Teilen Deutschlands auf frühere Fachvertreter berief. Verwiesen sei hier auch auf die teilweise hagiografischen Darstellungen zu den Gründervätern der ostdeutschen Forschung aus dem 19. Jahrhundert wie Johann F. Danneil (Beranek 1969) oder Heinrich Schliemann. Besonders Schliemanns Lebenswerk erfuhr in der DDR eine außerordentlich umfangreiche wissenschaftsgeschichtliche Würdigung seit den frühen 1980er Jahren, die in beiden deutschen Staaten ihren Höhepunkt fand in den Feierlichkeiten zu dessen hundertsten Todestag 1990 (beispielsweise Calder 1990; Herrmann 1990).

Fachvertreter, die im 20. Jahrhundert methodengeschichtliche Meilensteine gesetzt hatten, wie Gerhard Bersu in der Siedlungsarchäologie, wurden zwar in beiden deutschen Staaten mehrfach institutionell eingebunden und gewürdigt, allerdings ließ eine fachgeschichtliche Einordnung ihrer Arbeiten lange auf sich warten, was die Unsicherheiten im Umgang mit der jüngsten Fachgeschichte in beiden deutschen Staaten deutlich macht (Krämer 2002). Davon abzuheben sind vor allem die Aufsätze von Günter Smolla und Ulrich Veit, die in den 1980er Jahren in der BRD eine längst überfällige moderne Auseinandersetzung mit den Arbeiten Gustaf Kossinnas eröffneten, allerdings erst, nachdem der Überlieferungszufall einen seiner Teilnachlässe an das Kieler Institut führte und dort eine Erschließung notwendig wurde<sup>18</sup>.

Aus der DDR liegen von Joachim Herrmann, von 1969 bis 1990 Direktor des »Zentralinstituts für Alte Geschichte und Archäologie« an der Akademie der Wissenschaften

18 Smolla 1980; Schwerin von Krosigk 1982; Smolla 1984/85; Veit 1985.

der DDR, mehrere wissenschaftsgeschichtliche Darstellungen vor. Für Herrmann zwan- gen Ende der siebziger Jahre vier Faktoren zu einer neuerlichen Beschäftigung mit der Fachgeschichte, um die Frage nach »Gegenstand, Methode und Rolle dieser Wissen- schaft« beantworten zu können: 1. die »Auseinandersetzung mit dem Nationalismus in der 1. Hälfte des Jahrhunderts«; 2. der wachsende Einfluss der »archäologischen Metho- dik auf der Grundlage marxistischer Fragestellungen und Forschungsziele« auf die in- ternationale Forschung; 3. die »Ausdehnung archäologischer Komplexforschungen« zum Frühmittelalter in der UdSSR, in der ČSSR und in Polen sowie die Ideen der ame- rikanischen »Cultural Anthropology« und 4. die Zunahme der interdisziplinären Zu- sammenarbeit mit den Naturwissenschaften (Herrmann 1977, 9–10). Herrmann sah in dem zu beobachtenden zyklisch wiederkehrenden Interesse an der Fachvergangenheit der Archäologie einen »Ausdruck ihrer stets sich erneuernden Stellung im Gefüge der Gesellschaftswissenschaften und in der Gesellschaft« (ebd. 10), was angesichts der zwi- schen 1945 und den siebziger Jahren mehrfach erfolgten grundlegenden Umstrukturie- rungen in der Wissenschaftslandschaft der DDR sicherlich auch ein wesentliches Mo- vens für seine eigenen Arbeiten war (für die Geschichtswissenschaft u. a. Heydemann 1980; Middell 2001; 2002).

Singulär sind die Schriften von Hermann Behrens, bis zu seiner Pensionierung 1980 in Halle Direktor des Landesmuseums. Inzwischen in die BRD ausgewandert, publizierte er zwischen 1980 und Mitte der 1990er Jahre zahlreiche persönlich gefärbte Beiträge über die Archäologie in der DDR, die sich vor allem auf Behrens Zeitzeugenschaft stützten (Behrens 1984). Zeitgleich wurden an den ostdeutschen Lehrstühlen für Ur- und Früh- geschichte verstärkt Diplomarbeitsthemen vergeben, die sich mit der Geschichte einzel- ner Fachinstitutionen während des Nationalsozialismus beschäftigten.<sup>19</sup> Vielfach wurde in diesen Arbeiten, die selten publiziert wurden, eine deutliche Abgrenzung der DDR- Archäologie gegenüber der älteren deutschen Vor- und Frühgeschichtsforschung for- muliert.<sup>20</sup>

Eine bislang wenig beleuchtete Dimension der Forschungsgeschichte stellen Arbei- ten dar, die der Wissenschaftspolitik des Kalten Krieges zugerechnet werden müssen und in denen die Beschreibung der Fachvergangenheit zu Gunsten aktueller Zustands- beschreibungen zurücktritt. Dazu zählen DDR-Arbeiten zur Geschichte der als »west- deutsch« bezeichneten »Ostforschung« vor und nach 1945, innerhalb derer man sich auf das Marburger Herder-Institut konzentrierte (Remer 1962), sowie Schriften in der Reihe »Bonner Berichte aus Mittel- und Ostdeutschland«, beauftragt vom Bundesmi- nisterium für gesamtdeutsche Fragen, wie die Broschüre von Ulrich Hansen (1964) zur Ur- und Frühgeschichte in Forschung und Lehre in der sowjetischen Besatzungszone von 1964.

---

19 An der Humboldt-Universität wurde im Studienjahr 1985/1986 von einer Studentengruppe der Fachrichtung Ur- und Frühgeschichte als »Jugendobjekt« eine Materialsammlung zur »Geschichte der Ur- und Frühgeschichtsforschung an der Berliner Universität 1810–1985« erarbeitet, die 1987 mit dem Meusel-Preis der Sektion Geschichte der HU ausgezeichnet wurde. Betreuer der Arbeit war Heinz Grünert; mehrere zeitnah erschienene Artikel einzelner Mitglieder dieser Studentengruppe basierten offensichtlich auf diesen Materialien (Ausgr. u. Funde 32/5, 1987, 252).

20 u. a. Bastian 1983; 1984; Becker 1986; Bertram 1988; Hoffmann 1988.

In der Bundesrepublik setzte Eggers wie bereits erwähnt Ende der 1950er Jahre einen wissenschaftsgeschichtlichen Meilenstein, der flankiert wurde durch die bereits erwähnten Kleinformen der Forschungsgeschichte. Im Rahmen wissenschaftstheoretischer Standortbestimmungen gab es immer wieder fachgeschichtliche Rückblicke, ohne dass sich daraus jedoch ein eigenständiger Forschungszweig entwickelte. Unter dem Eindruck der angloamerikanischen Theoriediskussion entwickelte sich schließlich seit den frühen 1980er Jahren eine allmählich anwachsende Anzahl an Arbeiten, in denen die theoretischen Grundlagen des Faches in Deutschland in ihrer historischen Entwicklung beleuchtet werden.<sup>21</sup>

## Resümee

Für die Fachgeschichtsschreibung der deutschen Prähistorischen Archäologie der letzten zweihundert Jahre lassen sich mehrere Präsentationsformen nachweisen. In der Zusammenschau mit anderen Erinnerungsformen werden die jeweils gegenwartsbezogenen Aufgaben dieser Techniken deutlich: die historische Herleitung der Definition des Faches, dessen Positionierung gegenüber anderen Wissenschaften, die Erklärung einzelner Konzepte oder Ergebnisse sowie die Kontextualisierung und dadurch teilweise Legitimierung vergangener Forschungen und Forscher. Durch ihre Orientierung am Standard der Disziplin lassen sich die vorliegenden Arbeiten grob in zwei große Gruppen gliedern. Eine dritte, deutlich kleinere und jüngere Gruppe von Arbeiten ist durch nach innen gerichtete kritische, kontextualisierende ideen- und strukturgeschichtliche Analysen gekennzeichnet. Die fachhistoriografischen Formen und Inhalte der Archäologie in West- und in Ostdeutschland ähnelten sich zwischen 1945 und 1989 sehr, vor allem im Verschweigen der fachlichen Aktivitäten in der Zeit des Nationalsozialismus, in der Verehrung der als Gründerväter des Faches im 19. und frühen 20. Jahrhundert geltenden Archäologen und in der Darstellung der Prähistorischen Archäologie als komplexer, leistungsfähiger wissenschaftlicher Disziplin. Erst die Arbeiten der letzten zwanzig Jahre gingen über den Legitimationsauftrag dieser selbstbezogenen Fachgeschichtsschreibung hinaus und erarbeiteten davon unabhängige Ansätze.

## Literatur

- Anthes 1906: E. Anthes, Der gegenwärtige Stand der Ringwallforschung. Ber. RGK 2, 1905 (1906) 27.
- Arnold 1990: B. Arnold, The Past as Propaganda: Totalitarian Archaeology in Nazi Germany. *Antiquity* 64, 1990, 464–468.
- Bastian 1983: M. Bastian, Die Geschichte des Lehrstuhls für Vorgeschichte an der Leipziger Universität 1934–1945. Ungedr. Diplomarbeit Karl-Marx-Universität Leipzig, Sektion Geschichte 1983.

---

21 Die Arbeiten zu Kossinna (vgl. Anm. 18) sowie u. a. Street-Jensen 1985; Arnold 1990; Narr 1990.

- Bastian 1984: Ders., Die Geschichte des Lehrstuhls für Vorgeschichte an der Leipziger Universität (1934–1945). *Wiss. Zeitschr. Karl-Marx-Univ. Leipzig, Ges.- u. Sprachwiss. Reihe* 33/4, 1984, 393–399.
- Becker 1986: M. Becker, Beiträge zur Geschichte der Ur- und Frühgeschichtsforschung an der Berliner Universität 1810–1985. Die Ära Reinert im faschistischen Krieg bis zur Niederlage des Faschismus. Ungedr. Diplomarbeit Humboldt-Universität Berlin 1986.
- Behrens 1984: H. Behrens, Die Ur- und Frühgeschichtswissenschaft in der DDR von 1945–1980: miterlebte und mitverantwortete Forschungsgeschichte. *Arbeiten zur Urgeschichte des Menschen* 9. Frankfurt a. M. u. a.: Lang 1984.
- Behrens 1994: Ders., Welche Leistungen haben die Ur- und Frühgeschichtsforscher der früheren DDR in die gesamtdeutsche Urgeschichtswissenschaft eingebracht? *Ausgr. u. Funde* 39/4, 164–168.
- Beranek 1969: J. Beranek, Johann Friedrich Danneil. Seine Verdienste um die Heimat- und Urgeschichtsforschung in der Altmark. Halle: Martin-Luther-Universität 1969.
- Bertram 1988: M. Bertram, Zu Problemen der deutschen Ur- und Frühgeschichtsforschung während der Zeit der faschistischen Diktatur. Ungedr. Diplomarbeit Humboldt-Universität Berlin.
- Bierbaum 1927: G. Bierbaum, Zur Geschichte der Altertumsforschung in Sachsen. *Bautzner Geschh.* 5, 1927, 15–36.
- Böhme/Stehr 1986: G. Böhme/N. Stehr (Hrsg.), *The Knowledge Society. The Growing Impact of Scientific Knowledge on Social Relations. Sociology of the Sciences A* 10. Dordrecht: Springer Netherlands 1986.
- Bollmus 2006: R. Bollmus, *Das Amt Rosenberg und seine Gegner. Studien zum Machtkampf im nationalsozialistischen Herrschaftssystem.* München: Oldenbourg 2006.
- Bourdieu 1998: P. Bourdieu, *Vom Gebrauch der Wissenschaft. Für eine klinische Soziologie des wissenschaftlichen Feldes.* Konstanz: UvK 1998.
- Calder 1990: W. M. Calder (Hrsg.), *Heinrich Schliemann nach hundert Jahren. Symposion in der Werner-Reimers-Stiftung, Bad Homburg im Dezember 1989.* Frankfurt a. M.: Klostermann 1990.
- Callmer u. a. 2006: J. Callmer/M. Meyer/R. Struwe/C. Theune (Hrsg.), *Die Anfänge der ur- und frühgeschichtlichen Archäologie als akademisches Fach (1890–1930) im europäischen Vergleich. Berliner Archäologische Forschungen* 2. Rahden/Westf.: Leidorf 2006.
- Coblenz 1998: W. Coblenz, Bemerkungen zur ostdeutschen Archäologie zwischen 1945 und 1990. *Ethnogr.-Arch. Zeitschr.* 39/4, 1998, 529–561.
- Deichmüller 1897: J. Deichmüller, *Ueber Massregeln zur Erhaltung und Erforschung der urgeschichtlichen Alterthümer im Königreich Sachsen.* Abhandl. ISIS 1897, 49–55.
- Draaisma 2006: D. Draaisma, *Warum das Leben schneller vergeht, wenn man älter wird.* München u. a.: Piper 2006.
- Erl 2005: A. Erl, *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen.* Stuttgart u. a.: Metzler 2005.
- Fehr 2010: H. Fehr, *Germanen und Romanen im Merowingerreich. Frühgeschichtliche Archäologie zwischen Wissenschaft und Zeitgeschehen.* *Ergbd. RGA* 68. Berlin u. a.: de Gruyter 2010.
- Fleck 1980: L. Fleck, *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv.* Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1980.
- Frey u. a. 1986: O.-H. Frey/H. Roth/C. Dobiak (Hrsg.), *Gedenkschrift für Gero von Merhart zum 100. Marburger Stud. Vor- u. Frühgesch.* 7. Marburg/Lahn: Hitzeroth 1986.
- Fried 2004: J. Fried, *Der Schleier der Erinnerung. Grundzüge einer historischen Memorik.* München: Beck 2004.
- Goessler 1922: P. Goessler, *Zum 50jährigen Bestehen des Württembergischen Anthropologischen Vereins. Fundber. Schwaben 1917–1922 (1922), N. F.* 1, 5–8.

- Gramsch 2006: A. Gramsch, Eine kurze Geschichte des archäologischen Denkens in Deutschland. Leipzig online-Beiträge zur ur- und frühgeschichtlichen Archäologie 19. <http://www.uni-leipzig.de/histsem/index.php?id=1031>
- Gringmuth-Dallmer 2001: E. Gringmuth-Dallmer, Die Berliner Akademie der Wissenschaften und die Mittelalterarchäologie in der DDR. Mitt. Arbeitsgemeinschaft Arch. Mittelalter u. Neuzeit 12, 2001, 25–31.
- Grünert 2002a: H. Grünert, Gustaf Kossinna (1858–1931). Vom Germanisten zum Prähistoriker. Ein Wissenschaftler im Kaiserreich und in der Weimarer Republik. Vorgesch. Forsch. 22. Rahden/Westf.: Leidorf 2002.
- Grünert 2002b: Ders., Gustaf Kossinna – ein Wegbereiter der nationalsozialistischen Ideologie. In: Leube 2002, 307–320.
- Grunwald 2004: S. Grunwald, Die Wechselwirkung zwischen ethnischer Deutung und archäologischer Methode am Beispiel der ur- und frühgeschichtlichen Wallanlagen in Sachsen. Eine rezeptionsgeschichtliche Untersuchung. Leipziger Forsch. Ur- u. Frühgesch. Arch. 4. Leipzig: Professur für Ur- und Frühgeschichte 2004.
- Grunwald in Vorb. a: Dies., Vom Wert der Forschung. Kosten und Finanzierungsmodelle in der Prähistorischen Archäologie in Deutschland zwischen 1900 und 1961. In: K. Reichenbach/D. Mahsarski (Hrsg.), Die Spur des Geldes. Mäzene, Förderer und Förderstrukturen der Prähistorischen Archäologie. Beiträge der Theorie-AG-Sektion beim 7. Deutschen Archäologenkongress 3.–7.10.2011 (in Vorb.).
- Grunwald in Vorb. b: Dies., Die archäologische Burgwallforschung in Sachsen (1900–1961). Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte der Archäologie (in Vorb.).
- Grunwald/Reichenbach 2009: S. Grunwald/K. Reichenbach, »Förderung der Erkenntnis vom Wesen und Zweck der Wehranlagen«. Eine Bilanz nach zwei Jahren Burgwallprojekt Leipzig. In: S. Rieckhoff/S. Grunwald/K. Reichenbach (Hrsg.), Burgwallforschung im akademischen und öffentlichen Diskurs im 20. Jahrhundert. Wissenschaftsgeschichtliche Tagung 22.–23. Juni 2007 an der Professur für Ur- und Frühgeschichte mit Sammlung der Universität Leipzig. Leipziger Forsch. Ur- u. Frühgesch. Arch. 5. Leipzig: Professur für Ur- und Frühgeschichte 2009, 63–95.
- Hahne 1918: H. Hahne, Zum Geleit. Veröff. Provinzialmus. Halle 1/1, 1918, I–X.
- Hakelberg 2001: D. Hakelberg, Deutsche Vorgeschichte als Geschichtswissenschaft. Der Heidelberger Prähistoriker Ernst Wahle im Kontext seiner Zeit. In: Steuer 2001, 199–310.
- Hakelberg/Wiwjorra 2010: Ders./I. Wiwjorra, Vorwelten und Vorzeiten. Archäologie als Spiegel historischen Bewußtseins in der Frühen Neuzeit. Wolfenbütteler Forsch. 124. Wiesbaden: Harrassowitz 2010.
- Halle 2002: U. Halle, »Die Externsteine sind bis auf weiteres germanisch!« Prähistorische Archäologie im Dritten Reich. Sonderveröff. Naturwiss. u. Hist. Ver. Land Lippe 68. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte 2002.
- Halle 2006: Dies., Die »Jugend« des Faches an den deutschen Universitäten – »Förderung zur wissenschaftlichen Pflege der Heimatkunde« oder »Gebot vorausschauender Nationalpolitik«? In: Callmer u. a. 2006, 73–79.
- Halle 2009a: Dies., Internationales Networking deutscher Prähistoriker in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. In: S. Grunwald/J. K. Koch/D. Mölders/U. Sommer/S. Wolfram (Hrsg.), ARTeFACT. Festschrift Sabine Rieckhoff. Univforsch. Prähist. Arch. 172/1. Bonn: Habelt 2009, 139–149.
- Halle 2009b: Dies., Archäologen, Ausgrabungen, Interpretationen – 70 Jahre Wissenschaftsgeschichte der Archäologie. In: S. Rieckhoff/S. Grunwald/K. Reichenbach (Hrsg.), Burgwallforschung im akademischen und öffentlichen Diskurs des 20. Jahrhunderts. Wissenschaftsgeschichtliche Tagung 22.–23. Juni 2007 an der Professur für Ur- und Frühgeschichte der Universität Leipzig. Leipziger Forsch. Ur- u. Frühgesch. Arch. 5. Leipzig: Professur für Ur- und Frühgeschichte 2009, 31–43.
- Hansen 1964: U. Hansen, Ur- und Frühgeschichte in Forschung und Lehre in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands. Bonn: Deutscher Bundes-Verlag 1964.

- Härke 1991: H. Härke, All quiet on the Western Front? Paradigmas, methods and approaches in West German Archaeology. In: I. Hodder (Hrsg.), *Archaeological theory in Europa. The last three decades*. London: Routledge 1991, 187–222.
- Härke 1995: Ders., »The Hun is a Methodical Chap«. Reflections on the German Tradition of Pre- and Protohistory. In: P. J. Ucko (Hrsg.), *Theory in Archaeology. A World Perspective*. London: Routledge 1995, 46–60.
- Herrmann 1977: J. Herrmann, Archäologie als Geschichtswissenschaft. In: Ders. (Hrsg.), *Archäologie als Geschichtswissenschaft. Studien und Untersuchungen. Schr. Ur- u. Frühgesch.* 30. Berlin: Akademie-Verlag 1977, 9–67.
- Herrmann 1990: Ders., Heinrich Schliemann, Wegbereiter einer neuen Wissenschaft. Berlin: Akademie-Verlag 1990.
- Heydemann 1980: G. Heydemann, Geschichtswissenschaft im geteilten Deutschland. Entwicklungsgeschichte, Organisationsstruktur, Funktionen, Theorie- und Methodenprobleme in der Bundesrepublik Deutschland und in der DDR. Frankfurt a. M.: Lang 1980.
- Hoffmann 1988: E. Hoffmann, Aus der Geschichte des Leipziger Universitätsinstitutes für Vor- und Frühgeschichte. *Slovenská Arch.* 36, 1988, 85–92.
- Jacob-Friesen 1950: K. H. Jacob-Friesen, Wissenschaft und Weltanschauung in der Urgeschichtsforschung, *Kunde N. F.* 1/1 u. 2, 1950, 1–5.
- Jockenhövel 1996: A. Jockenhövel (Hrsg.), Kurt Tackenberg (1899–1992) zum Gedächtnis. Münster: Seminar für Ur- u. Frühgeschichte der Westfälischen Wilhelms-Universität 1996.
- Jöns/Lehmann 2001: H. Jöns/Th. Lehmann (Hrsg.), Mecklenburgs Humboldt: Friedrich Lisch. Ein Forscherleben zwischen Hügelgräbern und Thronsaal. Ausstellungskat. Schwerin 2001. Lübstorf: Archäologisches Landesmuseum und Landesamt für Bodendenkmalpflege Mecklenburg-Vorpommern 2001.
- Kater 1997: M. H. Kater, Das »Ahnenerbe« der SS 1933–1945. Ein Beitrag zur Kulturpolitik des Dritten Reiches. München: Oldenbourg <sup>2</sup>1997.
- Kaufmann/Kaufmann 2001: S. Kaufmann/D. Kaufmann, Goethe, der Thüringisch-Sächsische Verein und die Entwicklung der Altertumskunde in den Jahrzehnten nach 1800. *Beitr. Ur- u. Frühgesch. Mitteleuropa* 27. Weissbach: Beier und Beran 2001.
- Knorr-Cetina 1999: K. Knorr-Cetina, *Epistemic Cultures. How the Sciences Make Knowledge*. Cambridge/MA: Harvard University Press 1999.
- Kossack 1999: G. Kossack, Prähistorische Archäologie in Deutschland im Wandel der geistigen und politischen Situation. Bayer. Akad. Wiss. Phil.-Hist. Kl. Sitzungsber. München: Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1999.
- Krämer 2002: W. Krämer, Gerhard Bersu – ein deutscher Prähistoriker (1889–1964). *Ber. RGK* 82, 2001 (2002) 5–101.
- Kühn 1976: H. Kühn, *Geschichte der Vorgeschichtsforschung*. Berlin u. a.: de Gruyter 1976.
- Latour/Woolgar 1979: B. Latour/St. Woolgar, *Laboratory Life. The social construction of scientific facts*. Beverley Hills: Sage Publications 1979.
- Lehmann/von Schmettow 2003: Th. Lehmann/H. Gräfin von Schmettow (Red.), G. C. Friedrich Lisch (1801–1883). Ein großer Gelehrter aus Mecklenburg. Beiträge zum internationalen Symposium 22.–24. April 2001 in Schwerin. *Beitr. Ur- u. Frühgesch. Mecklenburg-Vorpommerns* 42. Lübstorf: Archäologisches Landesmuseum für Mecklenburg-Vorpommern 2003.
- Leube 2002: A. Leube (Hrsg.) in Zusammenarbeit mit M. Hegewisch, Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–1945. Heidelberg: Synchron 2002.
- Lindenschmit 1866: L. Lindenschmit, Die deutsche Althertumsforschung. *Archiv Anthr.* 1, 1866, 43–60.
- Lindenschmit 1902: Ders., Beiträge zur Geschichte des Römisch-Germanischen Centralmuseums in Mainz. In: *Festschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens des Römisch-Germanischen Centralmuseums zu Mainz*. Mainz: Zabern 1902, 1–72.

- Mante 2007: G. Mante, Die deutschsprachige prähistorische Archäologie. Eine Ideengeschichte im Zeichen von Wissenschaft, Politik und europäischen Werten. Internat. Hochschulschr. 467. Münster u. a.: Waxmann 2007.
- Mertens/Koch 2002: E.-M. Mertens/J. K. Koch (Hrsg.), Eine Dame zwischen 500 Herren. Johanna Mestorf – Werk und Wirkung [Internationales Symposium der Christian-Albrechts-Universität Kiel vom 15. bis 17. April 1999 in Bad Bramstedt]. Frauen – Forsch. – Arch. 4. Münster u. a.: Waxmann 2002.
- Middell 2001: M. Middell, Institutionalisierung historischer Forschung und Lehre. Einführende Bemerkungen und Fragen. In: Ders./G. Lingelbach/F. Hadler (Hrsg.), Historische Institute im Vergleich. Leipzig: Akademische Verlags-Anstalt 2001, 9–38.
- Middell 2002: Ders., Schwierigkeiten des Historiographievergleichs – Bemerkungen anhand der deutsch-deutschen Nachkriegskonstellation. In: Ch. Conrad/S. Conrad (Hrsg.), Die Nation schreiben. Geschichtswissenschaft im internationalen Vergleich. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2002, 360–395.
- Müller 2004: W. Müller, Das historische Jubiläum. Genese, Ordnungsleistung und Inszenierungsgeschichte eines institutionellen Mechanismus. Münster: Lit 2004.
- Müller-Scheeßel 2000: N. Müller-Scheeßel, Die Hallstattkultur und ihre räumliche Differenzierung. Der West- und Osthallstattkreis aus forschungsgeschichtlich-methodologischer Sicht. Tübinger Texte. Mat. Ur- u. Frühgesch. Arch. 3. Rahden/Westf.: Leidorf 2000.
- Narr 1990: K. J. Narr, Nach der nationalen Vorgeschichte. In: W. Prinz/P. Weingart (Hrsg.), Die sogenannten Geisteswissenschaften: Innenansichten. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1990, 279–305.
- Pape 2002: W. Pape, Zur Entwicklung des Faches Ur- und Frühgeschichte in Deutschland bis 1945. In: Leube 2002, 163–226.
- Preusker 1857: K. B. Preusker, Über Stadt- und Dorfjahrbücher, vaterländische Topographie und neueste altertümliche Auffindungen. Mitt. Kgl. Sächs. Ver. Erforsch. Alt. 10, 1857, 17–24.
- Remer 1962: C. Remer (Red.), Auf den Spuren der »Ostforschung«. Eine Sammlung von Beiträgen der Arbeitsgemeinschaft zur Bekämpfung der westdeutschen »Ostforschung« beim Institut für Geschichte der europäischen Volksdemokratien. Wiss. Zeitschr. Karl-Marx-Univ. Leipzig, Ges.- u. Sprachwiss. R., Sonderbd. 1, 1962.
- Rieckhoff/Grunwald/Reichenbach 2009: S. Rieckhoff/S. Grunwald/K. Reichenbach (Hrsg.), Burgwallforschung im akademischen und öffentlichen Diskurs im 20. Jahrhundert. Wissenschaftsgeschichtliche Tagung 22.–23. Juni 2007 an der Professur für Ur- und Frühgeschichte mit Sammlung der Universität Leipzig. Leipziger Forsch. Ur- u. Frühgesch. Arch. 5. Leipzig: Professur für Ur- und Frühgeschichte 2009.
- Schliemann 1936: S. Schliemann, Heinrich Schliemann. Selbstbiographie, bis zu seinem Tode vervollständigt. Nachw. v. Ernst Meyer. Leipzig: Brockhaus 1936.
- Schnapp 2009: A. Schnapp, Die Entdeckung der Vergangenheit. Ursprünge und Abenteuer der Archäologie. Stuttgart: Klett-Cotta 2009.
- Schuchhardt 1921: C. Schuchhardt, Rudolf Virchow als Prähistoriker. In: Festsitzung zum Gedächtnis des hundertjährigen Geburtstages Rudolf Virchows am 15. Oktober 1921. Berlin: Unger 1921, 14–23.
- Schuchhardt 1944: Ders., Aus Leben und Arbeit. Berlin: de Gruyter 1944.
- Schwerin von Krosigk 1982: H. Gräfin Schwerin von Krosigk, Gustaf Kossinna. Der Nachlass – Versuch einer Analyse. Neumünster: Wacholtz 1982.
- Shapin/Schaffer 1985: St. Shapin/S. Schaffer, Leviathan and the Air-Pump. Hobbes, Boyle, and the experimental life. Princeton/NJ: University Press 1985.
- Seiffert 2006: H. Seiffert, Einführung in die Wissenschaftstheorie 2. München: Beck <sup>11</sup>2006.
- Smolla 1980: G. Smolla, Das Kossinna-Syndrom. Fundber. Hessen 19/20, 1980, 1–9.
- Smolla 1984/1985: Ders., Gustaf Kossinna nach 50 Jahren. Kein Nachruf. Acta Praehist. et Arch. 16/17, 1984/1985, 9–14.

- Stichweh 1994: R. Stichweh, *Wissenschaft, Universität, Professionen. Soziologische Analysen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1994.
- Steuer 2001: H. Steuer (Hrsg.), *Eine hervorragend nationale Wissenschaft. Deutsche Prähistoriker zwischen 1900 und 1995*. Ergbd. RGA 29. Berlin u. a.: de Gruyter 2001.
- Street-Jensen 1985: J. Street-Jensen, Christian Jürgensen Thomsen und Ludwig Lindenschmit: eine Gelehrten-Korrespondenz aus der Frühzeit der Altertumskunde (1853–1864). Beiträge zur Forschungsgeschichte. RGZM Monogr. 6. Bonn: Habelt 1985.
- Strobel 2008: M. Strobel, Das dreijährige Wirken des Prähistorikers Kurt Tackenberg (1899–1992) in Sachsen. Arbeits- u. Forschber. Sächs. Bodendenkmalpfl. 48/49, 2006/2007 (2008) 371–392.
- Unverzagt 1958: W. Unverzagt, 50 Jahre methodischer Ausgrabungen an vor- und frühgeschichtlichen Burgen Nordostdeutschlands. Ausgr. u. Funde 3/3, 1958, 99.
- Veit 1985: U. Veit, Gustaf Kossinna und V. Gordon Childe. Ansätze zu einer theoretischen Grundlegung der Vorgeschichte. Saeculum 35/3–4, 1984 (1985) 326–364.
- Veit 1989: Ders., Ethnic Concepts in German Prehistory. A Case Study on the Relationship between Cultural Identity and Archaeological Objectivity. In: St. Shennan (Hrsg.), *Archaeological Approaches to Cultural Identity*. One World Arch. 10. London: Unwin Hyman 1989, 35–56.
- Veit 2006: Ders., Gründerjahre: Die mitteleuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung um 1900. In: J. Callmer/M. Meyer/R. Struwe/C. Theune (Hrsg.), *Die Anfänge der ur- und frühgeschichtlichen Archäologie als akademisches Fach im europäischen Vergleich – The beginnings of academic pre- and protohistoric archaeology in a European perspective*. Berliner Archäologische Forschungen 2. Rahden/Westf.: Leidorf 2006, 43–62.
- Wahle 1933: E. Wahle, Karl Wilhelmi (1786–1857) als Begründer der Altertumsforschung in Süddeutschland. Sonderdruck aus den Neuen Heidelberger Jahrbüchern 1933.
- Wahle 1950: Ders., *Studien zur Geschichte der prähistorischen Forschung*. Heidelberg: Winter 1950.
- Wahle 1980: Ders., *Und es ging mit ihm seinen Weg*. Bonn: Habelt 1980.
- Werner 1945/46: J. Werner, Zur Lage der Geisteswissenschaften in Hitler-Deutschland. Schweiz. Hochschul-Zeitung 19, 1945/46, 71–81.
- Winter 1916: F. Winter, Die deutsche Archäologie seit 1870 und ihre Beziehung zum Auslande. Bonner Jahrb. 123, 1916, 86–99.
- Wiwjorra 2006: I. Wiwjorra, *Der Germanenmythos. Konstruktion einer Weltanschauung in der Altertumsforschung des 19. Jahrhunderts*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2006.
- Wolfram/Sommer 1993: S. Wolfram/U. Sommer, Macht der Vergangenheit – wer macht Vergangenheit. Archäologie und Politik. Beitr. zur Ur- u. Frühgesch. Mitteleuropas 3. Wilkau-Haßlau: Beier & Beran 1993.

*Susanne Grunwald*

Professur für Ur- und Frühgeschichte am Historischen Seminar der Universität Leipzig,  
Ritterstr. 14, 04109 Leipzig  
susgrun@rz.uni-leipzig.de

Ulrich Veit

## Archäologiegeschichte als Wissenschaftsgeschichte Über Formen und Funktionen historischer Selbstvergewisserung in der Prähistorischen Archäologie\*

### Zusammenfassung:

*Ansätze zu einer Geschichte der (Prähistorischen) Archäologie sind, gerade im deutschsprachigen Raum, fast so alt wie das Fach selbst. Entsprechende Studien entstanden zunächst primär in legitimatorischer Absicht. Sie sollten dem jungen Fach eine historische Identität und damit eine Legitimität verschaffen, die es zunächst nicht besaß. An diese Anfänge der Fachgeschichtsschreibung schlossen die wissenschaftsgeschichtlichen Bemühungen nach 1945 ohne wirklichen Bruch an. Seit den 1970er Jahren trat neben die üblichen ideen-, methoden- und institutionsgeschichtlichen Studien verstärkt eine kritische sozialgeschichtliche Perspektive, in der konsequenter auf den Zusammenhang zwischen Archäologie und Gesellschaft abgehoben wurde und so die Abhängigkeiten des Faches vom Zeitgeist durchschaubar gemacht wurden. Auch ging es in entsprechenden Arbeiten darum, die nach 1945 weithin dominante Vorstellung vom vermeintlich unpolitischen Charakter des Faches zu widerlegen und die Verstrickungen auch prominenter Fachvertreter mit den Unrechtssystemen des 20. Jahrhunderts offenzulegen. Erst in jüngerer Zeit wurden darüber hinaus vereinzelt auch andere Formen der Wissenschaftsgeschichtsschreibung erprobt – angeregt v. a. durch Entwicklungen in anderen Bereichen wie der Geschichtswissenschaft oder der Wissenschaftssoziologie. Heute eröffnet insbesondere der practical turn der aktuellen Wissenschaftsgeschichtsschreibung interessante Perspektiven für die Archäologiegeschichtsschreibung. Wie eine solche Perspektive aussehen könnte, wird im zweiten Teil dieses Beitrags dargelegt und an verschiedenen Beispielen erläutert. Am Ende steht der Versuch einer Systematik möglicher Formen und Funktionen der Archäologiegeschichtsschreibung. Darüber hinaus wird die Frage erörtert, welche Anforderungen an eine zeitgemäße Archäologiegeschichte zu stellen sind und was eine solche für das Fach als Ganzes zu leisten vermag.*

---

\* Beim hier vorgelegten Text handelt es sich um die inhaltlich erweiterte und um bibliographische Angaben ergänzte Fassung meines Vortrags »Wie schreibt man heute eine Geschichte der Archäologie? Einige Denkanstöße« in der Sektion »Wissenschaftsgeschichte der Archäologie: Ansätze, Methoden, Erkenntnispotenziale« im Rahmen der Jahrestagung des Mittel- und Ostdeutschen Verbandes für Altertumsforschung, Greifswald, am 25.3.2009. Ich danke den beiden Initiatorinnen der Sektion, Karin Reichenbach und Wiebke Rohrer, für die professionelle Organisation der Sitzung sowie für die Einladung, den Text für eine Publikation vorzubereiten. Eine Kurzfassung des vorliegenden Beitrags ist bereits im *Archäologischen Nachrichtenblatt* erschienen (Veit 2010).

*Schlüsselwörter: Archäologiegeschichte; Wissenschaftsgeschichte; »Practical Turn«; Experimentalsystem*

## **History of Archaeology as History of Science. On Forms and Functions of Historical Self-reflection in Prehistoric Archaeology**

### **Abstract:**

*Approaches towards a history of (Prehistoric) Archaeology are at least in Germany nearly as old as the discipline itself. Early works were written with the intent to give legitimacy to the new discipline by creating a historical identity. Attempts at writing a disciplinary history after 1945 continued to argue in the same way and still had their focus on mainly ideas, methods and institutions. It was not before the 1970s that more critical approaches towards a social history of archaeology developed. They included a special focus on the role of archaeologists in society and politics, particularly with regard to totalitarian regimes.*

*Apart from few references to the work of Thomas S. Kuhn, ideas developed within contemporary sociology of science or history of science played only a secondary role in discussions on archaeology's past for a long time, despite the great potential of such approaches. Today the practical turn within a history of science opens up even more interesting perspectives. The intent of my paper is to critically evaluate existing approaches towards a history of prehistoric archaeology and at the same time present some ideas for a future historiography of archaeology.*

*Keywords: history of archaeology, history of science, practical turn, experimental system*

»Wie und zu welchem Zweck schreibt man Archäologiegeschichte?« Eine solche Frage wäre lange Zeit auf Unverständnis gestoßen, beantwortete sie sich doch gewissermaßen von selbst. Die Zweckbestimmung fachgeschichtlicher Bemühungen war klar. Stark ideengeschichtlich und biographisch geprägt, bilanzierten entsprechende Beiträge die Leistungen vergangener Forschergenerationen, ihre großen Durchbrüche ebenso wie ihre kleinen Irrtümer, die den wissenschaftlichen Fortschritt auf Dauer jedoch nicht aufhalten konnten. Einen eigenen Beitrag zum Erkenntnisfortschritt im Fach billigte man solchen Arbeiten indes nicht zu. Wissenschaftsgeschichte war gewissermaßen die Begleitmusik der eigentlichen Forschung, die an Festtagen zu hören war und diente vor allem dazu, einen Zusammenhalt unter den auf einem bestimmten Gebiet Forschenden zu stiften (oder wie es heute heißt: eine »Fachidentität« zu schaffen).

Diese Selbstverständlichkeiten sind in den letzten dreißig Jahren fragwürdig geworden – und man hat damit begonnen, neu über die Rolle der Archäologiegeschichte, über ihre Form und ihren Nutzen, nachzudenken. Ein zentraler Ansatzpunkt für dieses neue Nachdenken war die aus den Totalitarismuserfahrungen des 20. Jahrhunderts erwachsene Einsicht in die politische Verfügbarkeit scheinbar wissenschaftlicher Erkenntnisse und in die politische Verführbarkeit von Wissenschaftlern. Dies führte dazu, dass insbesondere die Frage nach dem sozialen und politischen Kontext, in dem sich die archäologische Forschung entwickelte, immer mehr ins Zentrum entsprechender Erkundungen rückte.

Daneben spielten, zumeist ausgehend von Thomas S. Kuhns (1976) bahnbrechenden Überlegungen zur »Struktur wissenschaftlicher Revolutionen«, aber auch grundsätzlichere wissenschaftssoziologische Überlegungen eine gewisse Rolle. Sie nährten berechtigte Zweifel an der Vorstellung eines permanenten Erkenntniszuwachses, der nur zwischenzeitlich durch ungünstige äußere Umstände behindert werde. Andere Perspektiven traten in den letzten Jahren hinzu, so dass heute international gesehen ein beachtliches Spektrum wissenschaftsgeschichtlicher Ansätze existiert.

Von der gegenwärtigen Situation ausgehend möchte ich im Folgenden versuchen, einige Grundzüge und Probleme einer zeitgemäßen Wissenschaftsgeschichte der Prähistorischen Archäologie herauszuarbeiten. Beginnen werde ich aber zunächst mit einem kurzen Blick auf die bisherigen Stationen der Archäologiegeschichte.

## Stationen der Archäologiegeschichte

Ansätze zu einer Geschichte der Archäologie sind, zumindest im deutschsprachigen Raum, fast so alt wie das Fach selbst. Hans Gummels »Forschungsgeschichte in Deutschland« erschien im Jahre 1938, also nur ein Jahrzehnt nach der Einrichtung des ersten Lehrstuhls für das Fach in Marburg. Aus dieser Koinzidenz zwischen Institutionalisierung und fachgeschichtlicher Rückversicherung wird die legitimatorische Absicht entsprechender Bemühungen deutlich. Sie sollten dem jungen Fach eine historische Identität und damit eine Legitimität verschaffen, die es zunächst nicht besaß.

Trotz ihres mitunter ausgeprägt chronikalischen Charakters argumentieren die entsprechenden Darstellungen, zu denen auch Ernst Wahles 1950 veröffentlichte, aber schon vor dem Krieg verfasste »Geschichte der prähistorischen Forschung« (Wahle 1950/51) gehört, in der Regel präsentistisch. Von der Gegenwart aus, in der sich die Hoffnungen auf die Etablierung eines Wissensfeldes als ein akademisches Fach erfüllen haben, präsentieren sie den Entstehungsprozess des Faches im Stile einer Erfolgsgeschichte. Es wird gezeigt, wie sich Engagement und Beharrlichkeit verschiedener Generationen von Gründervätern – Mütter hatte das Fach ja bekanntermaßen nur wenige (aber: Koch/Mertens 2002) – ungeachtet aller Rückschläge aufgrund persönlicher Irrtümer und politischer Wirren letztlich doch auszahlen. Mitunter nehmen solche Darstellungen auch die Form eines persönlichen Rechenschaftsberichts an, etwa in Georg Kossacks »Prähistorische Archäologie in Deutschland im Wandel der geistigen und politischen Situation« aus dem Jahre 1999.

Archäologiegeschichte scheint aber nicht nur fachintern, sondern – in entsprechender Aufbereitung – durchaus auch für ein größeres, archäologiebegeistertes Publikum interessant zu sein. Dies haben beispielsweise die auf intensiven fachwissenschaftlichen Vorarbeiten basierenden populären Arbeiten zur Archäologiegeschichte von Glyn Daniel (1975; 1982) gezeigt, die den allmählichen Wandel unserer Vorstellungen über die frühe Vergangenheit herausarbeiten. Daniel (1982, 232) selbst sieht darin mit Recht einen Teil der europäischen Geistesgeschichte. In dieser Tradition stehen auch jüngere Synthesen zur Archäologiegeschichte von Stuart Piggott (1989), Alain Schnapp (1993) und Paul Bahn (1996).

Erst vergleichsweise spät trat neben solche primär ideengeschichtlich ausgerichteten, »internalistischen« (d. h. das Fach von innen beleuchtenden) Studien eine dezidiert sozialgeschichtliche Perspektive, in der gezielt auf den Zusammenhang zwischen Archäologie und Gesellschaft abgehoben wurde und so die Abhängigkeiten des Faches vom Zeitgeist durchschaubar gemacht wurden (Hudson 1981; Kristiansen 1981; Trigger 1984). Eine solche »externalistische« Perspektive ist heute zu Recht weit verbreitet, wenngleich sie bisweilen zu einer gewissen Vernachlässigung der internen Entwicklungsdynamik des Faches führt.

Dies gilt etwa für die kürzlich erschienene »World History of Nineteenth-Century Archaeology« aus der Feder von Margarita Díaz-Andreu (2007; dazu auch Veit 2008). Darin wird die Entstehung einer archäologischen Wissenschaft vor dem Hintergrund der Herausbildung und der Transformation des Nationalismus und Imperialismus dargestellt. Allerdings überrascht es, dass die Verfasserin mögliche interne Faktoren von vornherein aus ihren Erörterungen ausblendet. Dadurch macht sie ihre Arbeit im Grunde ebenso angreifbar wie die von ihr kritisierten »internalistisch« ausgerichteten Studien zur Archäologiegeschichte. Gleichzeitig verzichtet sie als Archäologin auf den entscheidenden Vorteil gegenüber Neuzeithistorikern, aber auch gegenüber Wissenschaftssoziologen, die für die Bearbeitung des behandelten Themas gleichfalls ihre Zuständigkeit und Kompetenz beanspruchen können, denen aber eine entsprechende Innenperspektive fehlt.

Meines Erachtens ist es für eine von Archäologen betriebene Wissenschaftsgeschichte unabdingbar, Innen- und Außenperspektive konsequent miteinander zu verbinden. Ohnehin ist das, was jeweils als »intern« und als »extern« angesehen wird, bis zu einem gewissen Grad abhängig vom jeweiligen Fach- bzw. Wissenschaftsverständnis. So war beispielsweise für die sich im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts in Europa langsam institutionalisierende, zunächst stark naturwissenschaftlich geprägte Prähistorische Archäologie die Klassische Altertumswissenschaft zweifellos extern. Diese Relation hat sich erst im 20. Jahrhundert mit Persönlichkeiten wie Carl Schuchhardt (1859–1941) verschoben, der Urgeschichte und Altertumswissenschaft konsequent zu verknüpfen suchte.

Solche Entwicklungen bleiben Díaz-Andreu indes verborgen, weil ihrem sog. »teleologischen Ansatz« ein essentialistischer Archäologiebegriff zugrunde liegt. Die Charakteristika der modernen Archäologie werden dabei zur unhinterfragten Grundlage für die Beurteilung der Situation im 19. Jahrhundert. Dies erlaubt es u. a. Forscherpersönlichkeiten zu Archäologen zu erklären, die sich selbst niemals als solche verstanden. In dieser Haltung zeigt sich m. E. ein problematischer, in der modernen Wissenschaftsgeschichte völlig zu Recht verpönter Präsentismus.

Eine dezidierte Gegenposition zu Díaz-Andreu repräsentiert der sog. »mikrohistorische Ansatz« Marc-Antoine Kaesers (2006, 312). In deutlicher Frontstellung gegenüber präsentistischen Ansätzen der Fachgeschichtsschreibung fordert Kaeser, »das historische Subjekt von der Innenseite [...] mit damaligen Begriffen und Konzepten« zu analysieren, um »die eigentliche Logik der damaligen Forschung« zu erfassen. Diese Logik müsse dekonstruiert werden, um ihre bis in die Gegenwart anhaltenden Schwächen sichtbar zu machen. Dies scheint mir ein wichtiger Gesichtspunkt zu sein – auch wenn ich hier nicht einem neuen Historismus das Wort reden möchte.

In der Tat sind die meisten umfassenden Archäologiegeschichten universalistischer als die Arbeiten Kaesers angelegt. Dies gilt auch für Bruce Triggers einflussreiche, erstmals 1989 publizierte »History of Archaeological Thought«, in der sich ideen- und sozialgeschichtliche Perspektiven zu einer Strukturgeschichte des archäologischen Denkens verbinden. Dabei werden, wie schon in Triggers Child-Biographie (Trigger 1980), Anregungen aus der Wissenschaftssoziologie aufgegriffen, speziell Kuhns Ideen zur »Struktur wissenschaftlicher Revolutionen«. Diese Ideen, insbesondere Kuhns Paradigma-Begriff, wurden in den letzten 25 Jahren auch im deutschen Sprachraum rezipiert und durch Bezugnahme auf jüngere wissenschaftssoziologische Ansätze ergänzt (Veit 1984; 1995).

## Archäologie, Politik und Öffentlichkeit in wissenschaftsgeschichtlicher Perspektive

Vor allem rückte im deutschsprachigen Raum in den letzten beiden Jahrzehnten aber das Verhältnis von Archäologie und Politik in den Mittelpunkt fachgeschichtlicher Erörterungen (Wolfram/Sommer 1993; Härke 2000; Biehl/Gramsch/Marciniak 2002). Dabei ging es darum, die nach 1945 dominante Vorstellung vom vermeintlich unpolitischen Charakter des Faches zu widerlegen. Ganz konkret wurden die Verstrickungen teilweise prominenter Fachvertreter mit den Unrechtssystemen des 20. Jahrhunderts offengelegt (siehe etwa Leube 2002).

Andererseits sind heute, über sechzig Jahre nach den betreffenden Ereignissen, nicht mehr Abrechnungen und Verurteilungen, sondern Erklärungen gefragt: »Wie gelangte ein wissenschaftliches Fach, wie sein Personal in solche Täter-Situationen? Was reizte, was lockte, was verführte damals: Die kleine Teilhabe an der Macht, die Rolle als ›Sinnstifter‹, die Karriere?« Der Volkskundler Wolfgang Kaschuba (in Leube 2002, 15) beantwortet diese von ihm selbst gestellten Fragen mit dem Hinweis, dass es oft gar keine ›schrecklichen Motive‹ seien, die zum Schrecklichen führten: »Wissenschaft – dies zeigt uns gerade die Zeit des Nationalsozialismus – ist eben nicht nur Programm, Geist, Schrift, Ethos, sondern auch sozialer Raum, Berufskultur, politische Dummheit bei höchstem IQ, Ehrgeiz, Karrierismus«. In diesem Sinne – und verglichen mit dem Reflexionsstand in anderen Fächern (speziell in der Geschichtswissenschaft, z. B. Schulze/Oexle 1999; Ash 2001) – ist in der Archäologie noch einiges zu leisten, auch wenn wir inzwischen vieles über individuelle Verstrickungen von Prähistorikern in Zeiten der Diktatur wissen.

Darüber hinaus besteht im Fach m. E. auch noch ein großer Bedarf an detaillierten Studien über langfristige Kontinuitäten und Brüche in der Fachentwicklung. Soweit solche Studien bereits existieren (z. B. Wiwjorra 2006), wird darin in der Tradition der Ideen- und Ideologiegeschichte oft eine Kontinuität (etwa jene des völkischen Denkens) unterstellt, die doch eigentlich erst nachzuweisen wäre. Hier könnte ein stärker problemgeschichtlich orientierter Ansatz, wie ihn besonders Otto Gerhard Oexle (2001) im Bereich der Historiographiegeschichte vertreten hat, Abhilfe schaffen. Problemgeschichte in diesem Sinne betont im Anschluss an Max Weber den konstruktiven gegenüber dem rekonstruktiven Charakter von Wissenschaft. Ihr geht es nicht um das Rankesche

»wie es eigentlich gewesen«, sondern darum, »Tiefenschichten der Erkenntnis« zu erfassen, nämlich bestimmte Arten konstitutiver Fragestellungen, auf die unterschiedliche Antworten gegeben werden können – und auch gegeben wurden. Ein solcher Ansatz erlaubt nicht nur komparative Zugriffe, sondern auch eine wissenschaftsgeschichtliche Orientierung über einen längeren Zeitraum und epochale Einschnitte wie ›1918‹, ›1933‹ und ›1945‹ hinweg. Zudem ist er gerade beim Thema ›Wissenschaft im Nationalsozialismus‹ hilfreich, weil er von persönlichen Zuschreibungen und von dem zu Recht gerügten personenbezogenen Moralisieren wegführt (ebd. 71).

In diesem Kontext muss in Zukunft auch das sich wandelnde Verhältnis von (Prä-historischer) Archäologie und Öffentlichkeit (siehe etwa Zintzen 1998; Samida 2009; Rieckhoff/Grunwald/Reichenbach 2009) einer noch genaueren Untersuchung unterzogen werden. Dazu kann unmittelbar an die jüngeren Debatten zur Wissenschaftspopularisierung angeknüpft werden, die gezeigt haben, dass »Öffentlichkeit« weniger als ein »homogener, eigenständiger Akteur« zu verstehen, sondern vielmehr als »Raum oder Sphäre« zu erschließen sei (Requate 1999, 6 f.).<sup>1</sup> Arne Schirrmacher (2008; vgl. auch Ash 2001) hat kürzlich mit Blick auf die Naturwissenschaften ein gestuftes Modell für verschiedene Wissenschaftsöffentlichkeiten entworfen und die Beziehung zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit als wechselseitige Ressourcenbeziehung dargestellt. Sein Modell scheint mir auch als Ausgangspunkt für die Untersuchung des Verhältnisses von Archäologie und Öffentlichkeit nützlich. Dabei wird zu prüfen sein, inwieweit die von ihm postulierte Abfolge dreier Perioden bzw. Episteme im Verhältnis von Wissenschaft und Öffentlichkeit, der »Wissenschaftspopularisierung« (in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts), der »Wissenschaftsvermittlung« (zwischen 1900 und 1960) und der »Wissensgesellschaft« (seit 1960), auch in diesem Bereich Gültigkeit besitzt.

Neben den Museen hat sich im 20. Jahrhundert die archäologische Denkmalpflege zu einer zentralen Agentur der Vermittlung zwischen den Ansprüchen der archäologischen Fachwissenschaft und der Öffentlichkeit entwickelt (Kunow 2002). Hier wurden insbesondere die Zielkonflikte zwischen Bewahrung des (unterirdischen) kulturellen Erbes und modernen Anforderungen der Raumnutzung immer wieder neu verhandelt (siehe etwa Horn u. a. 1991). Die Herausbildung der archäologischen Denkmalpflege ist dabei allerdings nur ein Aspekt einer weit umfassenderen kulturellen Reaktion auf die, durch die Industrialisierung und Modernisierung ausgelösten, tief greifenden gesellschaftlichen Veränderungen seit dem späten 19. Jahrhundert (Hammer 1995; Schmoll 2004).

Darüber hinaus entwickelte sich im 20. Jahrhundert ein breiter Markt für Archäologisches aller Art als ein Teil der modernen Freizeitgesellschaft (Holtorf 2005; Veit 2011). Die Angebote reichen heute von populärer Archäologieliteratur dokumentarischer wie fiktionaler Art über Replikate archäologischer Funde (sowie der Verwendung von Funden als Motiven auf modernen Produkten), unterschiedliche Reise- und Bildungsangebote (einschließlich eigens für Laien organisierter Grabungen) bis hin zu Freilichtmuseen und Reenactment. Vieles davon hat bereits eine lange Tradition (siehe etwa Schöbel 2008 zu den Freilichtmuseen), ohne dass die jeweiligen Kontexte und

---

1 Siehe auch: Ash 2002; Boie u. a. 2009; Goschler 2000; Kretschmann 2003; Vogel 2004; Kaschuba 2008.

die langfristigen Transformationen dieser Praktiken bislang im Detail untersucht worden wären.

## Archäologiegeschichte und der *practical turn* der Wissenschaftsgeschichte

Auf eine weitere, vielversprechende Richtung für eine zukünftige Archäologiegeschichte sei am Ende dieser Übersicht etwas ausführlicher eingegangen. Gemeint sind die im Rahmen des sog. *practical turn* in der jüngeren Wissenschaftsforschung entwickelten Ansätze einer »Historischen Epistemologie« (Rheinberger 2007; dazu auch Ash 2007; Vienne/Brandt 2008b). Sie erlauben es, den idealistisch geprägten, subjektorientierten Ansätzen der traditionellen Archäologiegeschichte eine materialistische, stärker objektorientierte Perspektive entgegenzusetzen.

In diesem Rahmen geht es nicht länger darum darzulegen, wie ›große Männer‹ mit Geschick und Beharrlichkeit – und durchaus auch mit anderen nicht so positiv besetzten Eigenschaften – ihre jeweilige Vision vom Fach umgesetzt haben. Ebenso wenig wird danach gefragt, wie politische Ideologien der Forschung von außen eine bestimmte Richtung aufzwingen. Im Zentrum des Interesses stehen hier vielmehr sich weitgehend eigengesetzlich entwickelnde sog. »Experimentalsysteme« im Sinne spezifischer Assoziationen aus Phänomenen, Apparaten, Beobachtungen, Aufzeichnungen, Diskursen und Forschern (Rheinberger 2001). Sie sind auf sog. »epistemische Dinge« ausgerichtet, zunächst vage, unscharfe Wissensobjekte, die als »Gefüge von materiellen Spuren in einem historisch lokalisierbaren Repräsentationsraum« (ebd. 29 und 113) beschrieben werden. Als »Kollektiv der Erkenntnis« produziert ein solches Experimentalsystem nicht nur Wissen, sondern bringt dabei gleichzeitig den komplexen Prozess seines Zustandekommens zum Verschwinden, ein Vorgang, den Bruno Latour als *black boxing* beschrieben hat (Stoff 2008, 50).

Aus einer solchen Perspektive erscheint die Fachentwicklung nicht länger als zielgerichtet, sondern als diskontinuierlich und unvorhersagbar. Dies bedeutet aber, dass die Teleologie mancher älterer wissenschaftsgeschichtlicher Ansätze durch eine »Genealogie« (im Sinne eines recht verstandenen Charles Darwin: Sarasin 2009) ersetzt werden muss.

Eine wesentliche Voraussetzung für einen solchen materialistischen Zugang ist es, den Blick über die fachliche Textproduktion hinaus auf die fachwissenschaftlichen Praktiken und materiellen Repräsentationsformen der Gegenstände der jeweiligen Fächer auszuweiten. Zu diesen Repräsentationsformen gehören in der Archäologie – neben den einer neuen Ordnung unterworfenen archäologischen Funden selbst – beispielsweise Grabungstagebücher, Photographien, Zeichnungen, Pläne, Lackprofile, Repliken, Modelle, Statistiken und Museumspräsentationen.

Eine solche Perspektive dürfte gerade für ein Fach, das sich ganz dezidiert als eine ›praktische Wissenschaft‹ versteht – ich erinnere hier nur an Schliemanns berühmte Wendung von der »Wissenschaft des Spatens« (dazu: Eggert 2002b, 21; Veit 2006) – und zugleich regelmäßig den handwerklichen Aspekt seiner Arbeitsweise betont (Eggert 2002a), angemessen sein.

## Sammeln und Ordnen im 19. Jahrhundert

Aus einer solchen Warte können beispielsweise die Praktiken der Sammlung und Ordnung von Funden im 19. Jahrhundert, die unbestreitbar in der Tradition der naturgeschichtlichen Taxonomien des 18. Jahrhunderts stehen (dazu etwa: Drouin 1994; Müller-Wille 2001), mit Aussicht auf neue Einsichten analysiert werden. Christian Jürgensen Thomsens bahnbrechende und schon häufig gewürdigte Begründung des Dreiperiodensystems (Jensen 1987; Hansen 2001) erscheint unter diesem Gesichtspunkt ebenso in einem neuen Licht, wie Ludwig Lindenschmits Konzeption des Römisch-Germanischen Zentralmuseums als einer Sammlung, die wichtige urgeschichtliche Funde eines größeren Raumes in hochwertigen Kopien der Fachforschung für Vergleichszwecke zur Verfügung stellt (Böhner 1978; Panke 1999; Frey 2009).

Eine genaue Betrachtung der entsprechenden Praktiken und ihrer Materialisierungen aus der Perspektive der neueren Wissenschaftsgeschichte könnte aufweisen, dass dabei nicht nur Fragen der Objektivierung, sondern auch ästhetische Aspekte eine wichtige Rolle spielten – nicht ohne Grund spielte Kunst im Leben von Thomsen und Lindenschmit eine ganz wichtige Rolle (Scavenius 1994; Mainz 1983). Sie würde aber auch zeigen, dass die im 19. Jahrhundert etablierten Praktiken und Konzepte – anders, als viele traditionelle Darstellungen zur Archäologiegeschichte stillschweigend unterstellen – nicht zeitlose Grundlagen des Faches markieren, sondern höchst spezifisch und eng dem kulturellen Kontext ihrer Entstehungszeit verbunden waren.

Das Dreiperiodensystem etwa ist heute allenfalls noch als ›typologisches Rudiment‹ Bestandteil unserer ausdifferenzierten Chronologietabellen und das von Thomsen vorweggenommene und lange Zeit die Fachpraxis bestimmende Prinzip des »geschlossenen Fundes« (Eggert 2002b, 14) hat durch die neuen naturwissenschaftlichen Datierungsmethoden seinen ehemaligen Status weitgehend eingebüßt. Zwar beruhen auch die jüngeren statistikbasierten Assoziationsverfahren letztlich auf diesem Prinzip, doch sind deren Ergebnisse durch radiometrische Daten weithin kontrollierbar geworden.

Die Anfertigung von Kopien wichtiger archäologischer Funde hat für den modernen Ausstellungsbetrieb zwar weiterhin eine gewisse Bedeutung und – angesichts der erschwinglichen Preise solcher Repliken und der Neigung eines Teils der Öffentlichkeit, sich im privaten Raum mit Altertümern zu umgeben – überdies eine kommerzielle Komponente erlangt. Angesichts verbesserter Reisemöglichkeiten und vor dem Hintergrund aktueller Medienrevolutionen bis hin zum Internet sind Repliken andererseits aber für die Forschung selbst entbehrlich geworden. Schon im ausgehenden 19. Jahrhundert hatte sich die technische Zeichnung von Artefakten und ihre Vorlage in Form von Katalogbänden mit Fundtafeln (auch gegenüber der Photographie) als Standard durchgesetzt. Entsprechend bildete das Zentrum der seit den 1920er und 30er Jahren an vielen Universitäten neu gegründeten urgeschichtlichen Seminare und Institute für viele Jahrzehnte weniger die Lehrsammlung als die Bibliothek. Dies beginnt sich heute unter dem Einfluss der jüngsten Medienentwicklungen langsam zu ändern.

## Feldarchäologie als experimentelles System

Ein weiteres potentiell ertragreiches Untersuchungsfeld einer praxeologisch ausgerichteten Archäologiegeschichtsforschung bieten die Prospektions-, Grabungs- und Dokumentationstechniken der frühen Archäologen, also das, was bisweilen auch unter dem Begriff »Feldarchäologie« gefasst wird (Eggert 2002b, 23). Gisela Eberhardt (2008) hat für diesen Bereich der Fachgeschichte vor kurzem explizit einen Bezug zur jüngeren Wissenschaftsgeschichte hergestellt und sich zugleich von älteren präsentistischen Darstellungen zur Geschichte archäologischer Feldtechniken distanziert.

Möglich gemacht haben eine solche neue Perspektive auf die Feldarchäologie Diskussionen der 1980er Jahre im Umfeld der sich seinerzeit etablierenden Postprozessualen Archäologie. Deren Protagonisten haben gezeigt, dass Ausgraben nicht nur eine technische, sondern vor allem eine interpretative, d. h. eine stark kulturell geprägte Tätigkeit ist (Tilley 1989; Hodder 1989). Erklärtes Ziel dieses Vorstoßes war seinerzeit die Entlarvung und gleichzeitige Entmachtung einer expertendominierten Fachkultur mit hegemonialen Bestrebungen. An deren Stelle sollte eine Meinungsvielfalt treten, zu der Akademiker und Laien gleichermaßen beitragen konnten. Ein solcher Relativismus ist zu Recht als Angriff auf einen westlichen Rationalismus, und damit auf die Grundlagen modernen wissenschaftlichen Denkens, gedeutet worden (Eggert 2002b, 28 f.). Dass die generelle Argumentation – ungeachtet aller darin enthaltenen Übertreibungen und Selbsttäuschungen – dennoch im Grundsatz nicht unberechtigt war, zeigen indes jüngere wissenschaftsgeschichtliche Studien, die deutlich machen, dass auch das moderne Wissenschaftsverständnis und seine spezifische Begrifflichkeit ihre Geschichte haben (Daston 1998). Neuere Untersuchungen auf diesem Gebiet haben insbesondere dazu beigetragen, eine ›materielle Kultur‹ der modernen Naturwissenschaften freizulegen, »in der sich industrielle und wissenschaftliche Werkzeuge zusammenfanden und damit eine von Lorraine Daston so genannte ›instrumentelle Objektivität‹ sehr konkrete Gestalt annahm« (Ash 2007, 99).

Gerade in diesem Punkt sehe ich einen guten Ansatzpunkt für die Archäologiegeschichte, scheint mir doch die Transformation »archäologischer Objekte« zu »wissenschaftlichen Objekten« (oder: »Wissensobjekten« bzw. »epistemischen Dingen«) durchaus vergleichbar mit jener Transformation, die »natürliche Objekte« im Wissenschaftsprozess gewöhnlich durchlaufen (Latour 2000). Auch eine archäologische Ausgrabung stellt in gewissem Sinne eine Labor-Situation dar, in der ebenso wie in den Laboren der Naturwissenschaftler weniger Theorien getestet werden als neue Erkenntnis produziert wird (Mehrtens 2008, 38).

Die gerade im deutschsprachigen Raum verbreitete Scheu unter Archäologen, im Bezug auf Grabungen von »Experimenten« zu sprechen und ihre Neigung, die Einzigartigkeit und Unwiederbringlichkeit jedes durch Ausgrabung zerstörten archäologischen Befundes zu betonen (dazu Eberhardt 2008, 91), markiert m. E. das fragwürdig gewordene Erbe des Historismus. Natürlich ist jede Grabung immer auch eine Zerstörung von in jedem Fall begrenzten archäologischen Ressourcen (Reichstein 1991, 38). Dies wird besonders dort als gravierend empfunden, wo es um die Erforschung (vermeintlich) einzigartiger Situationen (Troianischer Krieg, Schlacht im Teutoburger Wald) an konkreten Orten (Troia, Kalkriese) geht.

Angesichts der heute im Fach weithin akzeptierten strukturgegeschichtlichen Ausrichtung (etwa Brather 2004, 323 ff.) relativieren sich diese Bedenken aber deutlich. Die Fachgeschichte bietet überdies genug Beispiele dafür, wie Einsichten, die an einem Ort gewonnen wurden, an einem anderen Ort überprüft und korrigiert werden konnten. Ich erinnere hier nur an die Forschungen zum Siedlungswesen des mitteleuropäischen Frühneolithikums (Bandkeramik), an deren Anfang die großflächige Ausgrabung der Siedlung von Köln-Lindenthal durch Werner Buttler und Waldemar Haberey (1936) stand. Deren Ergebnisse sind in den folgenden Jahrzehnten an zahlreichen anderen Orten (Elsloo, Aldenhovener Platte, Bylany, Aisne-Tal usw.) überprüft, vertieft und korrigiert worden. Den Anfang machte bereits 1948 Oskar Paret, als er auf der Basis eigener Befundbeobachtungen im Stuttgarter Raum die von Buttler und Haberey postulierten »Wohngruben« und »Erntescheuern« ins Reich der Phantasie verwies (Paret 1948, 54 ff.).

Die Prähistorische Archäologie ist also nicht auf die Beschreibung des jeweils Besonderen beschränkt. Die (relative) Begrenztheit ihrer epistemischen Ressourcen geht nicht einher mit deren Einmaligkeit und Unwiederholbarkeit. Das Fach ist daher durchaus in der Lage, ein systematisches Wissen zu generieren – und tut dies ja auch beständig. Dies schließt andererseits die Existenz singulärer und exzeptioneller Funde nicht aus. Allerdings bleibt eine solche Klassifizierung eines (Be-)Fundes immer an den Forschungsstand gebunden – und auch in solchen Fällen bemüht man sich um eine vergleichende Einordnung. Ein gutes Beispiel dafür sind die aktuellen Debatten um die sog. »Himmelsscheibe« von Nebra, Sachsen-Anhalt (Meller 2004) oder um einen außergewöhnlichen Apsidenbau auf dem ältereisenzeitlichen »Fürstensitz« Mont Lassois, Burgund (Mötsch/Haffner/Müller 2008).

Der hier beklagte latente Historismus von Teilen des Faches ist also eher eine Erscheinung der (impliziten) Theorie als eine der Praxis. Er tritt dabei regelmäßig in Verbindung mit einem naiven Realismus auf, demzufolge die Aufgabe des Archäologen wesentlich darin bestehe, ehemalige Wirklichkeit wiederzugewinnen. Dabei kann archäologische Erkenntnis – wie alle wissenschaftliche Erkenntnis – nicht einfach als Abbild einer Wirklichkeit behandelt werden, sie ist vielmehr »Resultat der Arbeit an und mit der Wirklichkeit, die durch Darstellen und Eingreifen das Reservoir für die Produktion von Wissensobjekten ist« (Mehrtens 2008, 39).

Solche »Wissensobjekte« im Sinne von Objekten wissenschaftlichen Begehrens, auf die spezifische »Experimentalsysteme« im oben erläuterten Sinne gerichtet sind, gibt es nun auch in der Prähistorischen Archäologie. »Kulturprovinzen« bzw. »Archäologische Kulturen«, generiert auf der Grundlage bestimmter (Kartierungs-)Techniken, sind ein herausragendes Beispiel dafür aus der Archäologie des 20. Jahrhunderts. Dasselbe gilt für Periodisierungen und Stufengliederungen, ja die »Vorgeschichte« selbst (oder wie es im frühen 19. Jahrhundert häufig hieß: »heidnische Vorzeit«) ist ein Wissensobjekt, dessen Genese einer eigenen Untersuchung wert wäre.

Hier soll der Fokus zunächst aber auf den unmittelbar feldarchäologisch produzierten »Wissensobjekten« liegen. Wichtig zum Verständnis der Zusammenhänge ist zunächst Rheinbergers idealtypische Unterscheidung zwischen »epistemischen Dingen«, bei denen es um das Neue geht, und »technischen Objekten«, bei denen es darum geht, dass sie möglichst zuverlässig funktionieren, d. h. die ihnen zugewiesene Aufgabe

erfüllen. Die technischen Dinge werden dabei konsequent auf das zunächst noch vage Objekt ausgerichtet, von dem man Neues wissen will und das deshalb auch »Wissensobjekt« genannt werden kann (Mehrtens 2008, 37). Auf die technischen Dinge der Feldarchäologie (z. B. Spaten, Kelle, Theodolit, Fotoapparat, Magnetometer, Harris-Matrix, Geographische Informationssysteme) braucht an dieser Stelle nicht näher eingegangen zu werden, sie sind heute nicht nur dem Archäologen selbst, sondern auch dem an Archäologie Interessierten gut bekannt, wird doch Archäologie im öffentlichen Diskurs damit – unrichtigerweise – ganz wesentlich identifiziert (Veit 2007).

Interessanter ist der Blick auf die »epistemischen Dinge« oder »Wissensobjekte«. Dazu gehören etwa »Dinge« wie die »Kulturschicht«, die »Stratifizierung«, das »Pfostenloch«, der »Hausgrundriss«, der »Hofplatz«, die »Siedlungskammer«, der »Zentralort« oder die »(archäologische) Landschaft«. Diese Gegenstände waren nicht von Anfang an vorhanden, sondern haben erst in der jahrzehntelangen Praxis feldarchäologischer Forschung Kontur gewonnen – und auf diese Weise Eingang in die einschlägige Literatur gefunden. Teilweise handelt es sich um Entlehnungen aus anderen Wissenschaften, die den besonderen Bedingungen des Faches angepasst wurden (Stratifizierung, Zentralort), teilweise um genuin archäologische Konzepte (Kulturschicht, Pfostenloch).

In letztere Kategorie gehört, trotz der Bedeutung, die Analogien hier spielten, auch das »Pfahlbauphänomen«, das die antiquarische Forschung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Atem hielt und das großen Anteil an der Begründung des Faches Ur- und Frühgeschichte hatte (Trachsel 2004; vgl. auch Schmidt 2003; 2004). Seine »Entdeckung« (oder vielleicht besser »Konstruktion«) ist eng mit dem Wirken des Schweizer Altertumsforschers Ferdinand Keller (1800–1881) verknüpft. Dessen bahnbrechende Schlussfolgerungen – Dietmar Schmidt (2004, 271) spricht in diesem Zusammenhang gar von einer »Umdisponierung des archäologischen Blicks« – kamen allerdings nicht aus dem Nichts, sondern gründeten zum einen in Vorkenntnissen im Bereich der archäologischen Siedlungsforschung, die Keller von einem längeren Engländeraufenthalt mitbrachte, und zum anderen auf langjährigen Erfahrungen, die er sich bei eigenen Nachforschungen im Bereich urgeschichtlicher (»keltischer«) Siedlungen seiner Heimat, die auf trockenem Boden lagen, erworben hatte (ebd. 28).

Als besonders zukunftsweisend erwies sich dabei das bereits von Keller verwendete Konzept der »Kulturschicht« (ebd. 32). Mit diesem Begriff bezeichnet man in der Archäologie bis heute alte, von Menschen intensiv genutzte Oberflächen, die sich unter jüngeren Ablagerungen natürlicher oder anthropogener Herkunft erhalten haben und auf denen zahlreiche Siedlungsabfälle liegen geblieben sind. Durch Kohle- und Aschereste des Herdfeuers sind solche Kulturschichten zumeist dunkelbraun bzw. schwarz gefärbt und lassen sich damit gut von den durchweg helleren natürlichen Ablagerungen (z. B. der bei dauerhafter Überschwemmung von Ufersiedlungen abgelagerten Seekreide) oder auch künstlichen Aufträgen unterscheiden.

Auf der Basis dieses Konzepts entstand im frühen 20. Jahrhundert die moderne siedlungsarchäologische Forschung, die aus Bodenverfärbungen (insbesondere »Pfostenlöchern« und »Pfostengruben«) ganze Siedlungspläne rekonstruiert. Wichtig dafür waren unter anderem die feldarchäologischen Arbeiten des von der Klassischen Archäologie kommenden Carl Schuchhardt im römischen Legionslager von Haltern sowie in prähistorischen »Burgen« Norddeutschlands (Grünert 1987). Sie schufen die

Grundlage für Architekturrekonstruktionen in Regionen und Epochen ohne Steinbauweise.

Von dort aus war es wiederum nur noch ein kleiner Schritt zu den Flächengrabungen von Buttler und Haberey oder von Gerhard Bersu (Krämer 2001). Letztere wiederum wirkten schulbildend auf die jüngere siedlungsarchäologische Forschung – und zwar nicht nur in Deutschland, sondern auch auf den Britischen Inseln (Evans 1989; Bradley 1994).

### Von der Begriffsgeschichte zur Wissenschaftsgeschichte

Die Redeweise von der Feldarchäologie als einem experimentellen System impliziert nun aber nicht, dass ein solches System in sich abgeschlossen ist. Wie andere Experimentalsysteme ist es vielmehr offen für externe Ressourcen. Zu den externen Ressourcen, die schon früh zur Deutung von prähistorisch-archäologischen Befunden herangezogen wurden, gehören Analogien zu modernen, ethnographischen oder historischen Verhältnissen, wie im Falle der Deutung der bereits erwähnten »Pfehlbauten« und »Wohngruben«.<sup>2</sup>

Dies gilt noch mehr für komplexere Gebilde, wie die sog. »Adels- bzw. Fürstensitze« (Kimmig 1969; Krauß 2008a) und »Herrenhöfe« (dazu etwa Burmeister/Wendowski-Schünemann 2006) der vorrömischen Eisenzeit, die ebenfalls bis zu einem gewissen Grad als experimentell generierte epistemische Dinge angesehen werden können. Häufig wurden sie von Archäologen ohne weitere Begründung als Realitäten genommen. Erst in den letzten rund zwanzig Jahren hat man dezidiert auf ihren Konstruktcharakter – und die sich bei einer genauen Überprüfung ergebenden Differenzen zwischen Theorie und empirischer Basis – aufmerksam gemacht (Eggert 1989; zur jüngeren Diskussion siehe auch Eggert 2007; Müller-Scheeßel 2006).

In jüngerer Zeit hat es darüber hinaus (bezeichnenderweise nicht von Fachvertretern, sondern von interessierten Vertretern von Nachbarwissenschaften der Prähistorischen Archäologie) Versuche gegeben, der Fürstensitz-Problematik mit dem Instrumentarium der Begriffsgeschichte auf den Grund zu gehen. So hat der Klassische Archäologe Beat Schweizer (2006) kürzlich detailliert die lange Vorgeschichte der Begriffe »Fürstengrab« und »Fürstensitz« nachgezeichnet und dabei Kontinuitäten, aber auch Verschiebungen in der historisch-archäologischen Semantik herausgearbeitet. Er lenkte den Blick aber auch auf jene Aspekte, die diese Begriffe unbewusst ausblenden (ebd. 91).

Auch für den Althistoriker Frank Kolb (2007, 304) sind historische Begriffe stets vieldeutig, gehe in sie doch die Fülle eines politisch-sozialen Bedeutungszusammenhanges ein. Sie könnten »deshalb nicht wirklich definiert, sondern nur beschrieben und interpretiert werden«. Dies zeige sich auch beim Stadt-Begriff. Kolb hält diesen Terminus im Kontext der Fürstensitzdebatte (»protostädtische Siedlungen«) für unangemessen und kritisiert zugleich die seines Erachtens falsche begriffliche Alternative von Dorf und Stadt. Es könne Orte geben, die weder Dorf noch Stadt seien und die deshalb mit anderen Begriffen zu belegen seien: Burgsiedlung, Stammeszentrum, Festungssiedlung,

2 Dazu Buttler 1934; allg. Ravn 1993; Veit 1993; Gramsch 2000.

Wirtschaft- und Kultzentrum, Umschlagplatz usw. (ebd. 308: »Damit würde man einer wünschenswerten historischen Differenzierung gerecht werden und nicht falsche Assoziationen wecken«).

Solche begriffsgeschichtliche Debatten sind zweifellos legitim und nützlich, wissenschaftsgeschichtlich betrachtet sind sie aber zugleich Ausdruck eines spezifischen, stark philologisch-geisteswissenschaftlich geprägten Archäologieverständnisses, bei dem archäologische Quellen primär dazu herangezogen werden, schrifthistorisch bereits bekannte Sachverhalte zu veranschaulichen. Die materiellen Überreste erhalten hier ihre Bedeutung allein – oder zumindest hautsächlich – über ihre Einbettung in bereits existierende historische Narrative. Die experimentelle Generierung neuer Wissensobjekte mit technischen Mitteln scheint damit nicht oder doch nur sehr eingeschränkt möglich, da die Fragestellung von vornherein viel zu begrenzt ist.

Um diesem Dilemma zu entgehen, geben einige Archäologen, aber auch Historiker (so Mitterauer 1971) bei der Beschreibung ihrer Daten heute neutraleren Begriffen als jenem der »Stadt« wie »Zentralort« oder »komplexes Zentrum« den Vorzug (Gringmuth-Dallmer 1996), die ihrerseits von Kolb als »farblos« abgelehnt werden. Ähnlich argumentiert der Prähistoriker Jörg Biel (2007, 240). An dieser Stelle wird – in dem Worten von Wolfgang Ernst (2004, 237) – eine grundsätzliche Differenz zwischen »kalter« archäologischer Feldarbeit und »heißer« historischer Imagination deutlich: »Eine Kluft trennt beide Praktiken. [...] Es ist die Praxis der Historiker, aus fragmentarischen Textbefunden in Archiven plausible Geschichte zu schreiben. Genau hier unterscheidet sich das archäologische Feld (im doppelten Sinne) von den Archiv-Fiktionen der Historiker«. Denn: »Ausgräber befassen sich ›vor Ort‹ eher mit materiellen denn mit verbalen Kontexten, im Team mit Technikern, eher denn mit Textgelehrten. Das wissenschaftliche Arbeitsfeld der Prähistoriker kann nicht mit dem Vokabular der Historiker fixiert werden« (ebd. 247 f.).

Zwar ist die Zurückhaltung von Prähistorikern gegenüber einer Verbalisierung ihrer Einsichten in der Begrifflichkeit der dominanten historischen Narrative in der Praxis weit geringer als hier von Ernst unterstellt (was sich gerade auch an seinem eigenen Beispiel, der jüngsten Troia-Debatte, ablesen lässt), doch spielen in der Prähistorischen Archäologie viel stärker als in der Geschichtswissenschaft tatsächlich häufig bestimmte Datenkonfigurationen eine Rolle, die es nahe legen, eine Gestalt zu sehen.

Genau eine solche Gestalt hat auch Wolfgang Kimmig (1910–2001) mit seinem Fürstensitz-Konzept postuliert, und genau in diesem Sinne hält es Jörg Biel (2007, 239) – ungeachtet seiner Mängel in begrifflicher Hinsicht – »für eine geniale und richtungsweisende Interpretation verschiedenster archäologischer Beobachtungen, die sich in der Folge durch neue Funde und Befunde in glänzender Weise bestätigt hat. Auf seiner Grundlage haben zahlreiche Forschungen aufgebaut, sie wurden modifiziert, differenziert aber vor allem weitergeführt«.

Ohne dies an dieser Stelle näher auszuführen, denkt Biel dabei sicher auch an seine eigenen Forschungen zu den vorgeschichtlichen Höhensiedlungen in Südwürttemberg-Hohenzollern (Biel 1987), in denen er auf der Grundlage der formalen Unterscheidung verschiedener Typen von Höhensiedlungen in Verbindung mit einer differenzierten chronologischen Analyse des verfügbaren Quellenmaterials versucht hat, die Raumwirksamkeit des ›Fürstensitzes‹ auf der Heuneburg an der oberen Donau

kartographisch sichtbar zu machen (ebd. Abb. 43). Entscheidend daran ist, dass er damit das Phänomen ›Fürstensitz‹ nicht nur sichtbar macht, sondern es überhaupt erst generiert, indem er ihm schon auf einer nichtverbalen Ebene eine Realität verleiht.

Inwiefern das von ihm seinerzeit erkannte Muster im Lichte der neueren Forschung noch haltbar ist, kann und braucht hier nicht erörtert zu werden (Nakoinz/Steffen 2009, bes. 206 signalisieren Zweifel). Wichtig ist an dieser Stelle lediglich die Feststellung, dass in der Archäologie durch analytische Techniken eine vom dominanten historischen Narrativ zumindest teilweise unabhängige Ebene generiert werden kann, die grundsätzlich dazu in der Lage ist, dem schrifthistorischen Befund zu widersprechen. Dazu ist es aber nötig, dass der Archäologe – in den Worten des Medienarchäologen Ernst (2004, 241) – eine asketische Haltung einnimmt, d. h. dass er die Fähigkeit besitzt, Leerstellen im Befund nicht vorschnell mit Hypothesen zu füllen (»Die geschichtsinteressierte Öffentlichkeit verlangt das historische Ganze; dem Archäologen reicht meist eine Scherbe« [ebd.]).

Im hier besprochenen Fall ist nun allerdings genau das Gegenteil passiert. Statt eines kalten, formalisierten Zugangs dominierte in der entsprechenden Debatten während der letzten vier Jahrzehnte ganz im Sinne Kimmigs »ein semantisch aufgeladenes Entziffern der Daten mit warmer historischer Imagination« (ebd. 242). Entsprechend wird der differenzierte und ambivalente archäologische Befund bis heute historisierend und ohne erkennbare stringente Methodologie auf das Wirken herausragender, »charismatischer« Herrscherpersönlichkeiten zurückgeführt, deren Machtwille und gestalterische Kraft, erstmalig für den mitteleuropäischen Raum, zur Entstehung von größeren Territorialverbänden geführt habe (z. B. Kurz 2007, 180; Krauß 2008b, 448).

Bei solchen Äußerungen muss immer die Bedeutung des öffentlichen »Resonanzraums« (Schweizer 2006, 82) mitbedacht werden, in den sie hineinwirken. Mit der Aufwertung der Vergangenheit verbindet sich nämlich zwangsläufig auch eine Aufwertung des mit dieser Vergangenheit befassten Faches. Trotz dieser Öffnungen und Weiterungen lassen sich »Fürstensitze« im Kern aber als ein komplexes, zumindest teilweise experimentell generiertes »Wissenobjekt« beschreiben. Das bedeutet aber, dass sich der inzwischen fest etablierten begriffsgeschichtlichen Perspektive auf dieses Objekt eine wissenschaftsgeschichtliche Perspektive hinzufügen lässt, die speziell die nichtsprachlichen Phasen seiner Generierung in den Blick nimmt.

Dies betrifft jedoch nicht nur die Fürstensitzdebatte, sondern es gilt ganz generell. Ich denke in diesem Zusammenhang insbesondere an die für die Archäologie seit jeher wichtigen »Aufschreibesysteme« (Kittler 1985) im Sinne bildgebender Verfahren, wie etwa der archäologischen Stratigraphie (Harris 1989) und der archäologischen Kartographie. Die Wissenschaftsgeschichte ist sich heute einig, dass solche »Bilder« nicht nur bloßes dekoratives Beiwerk zu den »eigentlichen«, im Text enthaltenen wissenschaftlichen Inhalten darstellen, sondern zuweilen zentrale Teile wissenschaftlicher Argumentation und daher integrative Bestandteile wissenschaftlicher Praxis sind (vgl. Ash 2007, 94 mit weiterer Literatur). In diesem Sinne scheint es mir nötig, die zahlreichen chronologischen, kartographischen und sonstigen Repräsentationen, wie sie nicht nur im Rahmen der Fürstensitz-Debatte produziert wurden, zukünftig einer ebenso kritischen Analyse zu unterziehen, wie diese für die wissenschaftlichen Begriffe und Texte üblich geworden ist.

Auch wenn archäologische Bilder heute häufig eher den durch Tomographen in den Neurowissenschaften erzeugten Bilder ähneln (siehe etwa Nakoinz/Steffen 2008, Abb. 12), sind sie doch genauso interpretationsbedürftig wie das Rembrandtbild im kunsthistorischen Unterricht. In dieser grundsätzlichen Gemeinsamkeit wissenschaftlicher und künstlerischer Bildproduktion sieht Mitchell Ash (2007, 95) einen Anlass dafür, die alte, aber hartnäckige Vorstellung einer wesensmäßigen Differenz der Geistes- und Naturwissenschaften kritisch zu überdenken. Die Forderung ist m. E. gerade auch an Archäologen zu richten, in deren Fächern dieser (vermeintliche) Gegensatz häufig noch unkritisch fortgeschrieben wird (zur generellen Problematik bei gleichzeitigem Festhalten an einer wesensmäßigen Differenz: Eggert 2006, 19 ff.).

## Archäologiegeschichte – Versuch einer Systematik

Der vorangegangene Überblick genügt m. E. um aufzuzeigen, dass es für die Beantwortung der eingangs gestellten Frage, wie man heute Archäologiegeschichte schreibt, durchaus nicht an Konzepten fehlt, auch wenn nicht alle dieser Konzepte schon im Bereich der Altertumswissenschaften, speziell im Bereich der Prähistorischen Archäologie, erprobt worden sind. Notwendig erscheint deshalb nicht unbedingt die Suche nach neuen Konzepten, vielmehr gilt es, die bereits vorliegenden Ansätze systematisch auf ihren möglichen Ertrag für die Erforschung der Archäologiegeschichte hin zu überprüfen. Dies kann freilich nicht Gegenstand einer solchen problemorientierten Übersicht sein. Was eine solche Übersicht jenseits der Zusammenstellung der prinzipiellen Möglichkeiten und dem Aufzeigen von potentiell fruchtbaren Ansätzen leisten kann, ist, die systematischen Unterschiede und Gemeinsamkeiten der einzelnen Ansätze herauszuarbeiten. Dies möchte ich abschließend versuchen, indem ich eine Systematik möglicher wissenschaftsgeschichtlicher Zugänge präsentiere.

Zur Untergliederung der potentiellen Ansätze scheint es mir zunächst nützlich, drei zentrale Dimensionen der Wissenschaftsgeschichtsschreibung zu unterscheiden (Tab. 1):

1. die generelle Ausrichtung der jeweiligen Ansätze und die gewählte konkrete Darstellungsweise,
2. die spezifische Perspektive des Verfassers auf die Fachgeschichte und die von ihm angenommene Relevanz dieser für die Forschung der Gegenwart,
3. die Reichweite der fachgeschichtlichen Betrachtung.

Zunächst zur *generellen Ausrichtung* wissenschaftsgeschichtlicher Ansätze. Hier lassen sich idealtypisch zwei Zugangsweisen unterscheiden: Eine kann als »idealistisch« und »subjektorientiert« beschrieben werden. Fachgeschichte erscheint hier als das Spielfeld, auf dem »große Männer« ihre Visionen umsetzen. Deren Intentionen erschließen sich dem Forscher durch einen hermeneutischen Zugang. Ihr gegenüber gewinnt gegenwärtig eine Zugangsweise an Bedeutung, die als »materialistisch« und »objektorientiert« bezeichnet werden kann. Wissenschaftsentwicklung scheint hier weniger als konsequente Umsetzung bestimmter vorgefasster Pläne, sondern als selbst für die Akteure wesentlich undurchschaubarer Prozess, der sich einem verstehenden, bei den Subjekten

<b>Generelle Ausrichtung der Analyse und konkrete Darstellungsweise:</b>	»idealistisch« / »subjektorientiert« »Historische Hermeneutik«: »Große Männer«, die ihre Visionen umsetzen		»materialistisch« / »objektorientiert« »Archäologie«: epistemische Dinge, Experimentalsysteme	
	»chronikalisch« Aufzählung von indiv. Forschungsbeiträgen, ohne Bewertung	»narrativ« mit Plotstruktur meist als eine Erfolgsgeschichte (»teleologisch«)	»prozessual« funktionalistisch-systemtheoretische Prozessanalyse	»genealogisch« / »diskursanalytisch« diskontinuierlich, unvorhersagbar
<b>Perspektive des Verfassers und angenommene Relevanz der Beschäftigung mit der Fachvergangenheit für die Fachforschung in der Gegenwart</b>	»präsentistisch«: Bewertung früherer Forschungsbeiträge primär vom Wissen der Gegenwart her		»historistisch« / »rekonstruktiv« Betonung der Eigenwertigkeit bestimmter wissenschaftshistorischer Konstellationen Ideal einer Ausblendung der Gegenwart (»wie es eigentlich gewesen«)	»konstruktivistisch« / »repräsentativ« Wissenschaftsgesch. als »Problemgeschichte« im Sinne von Oexle: Probleme der Gegenwart als Ausgangspunkt
	»affirmativ« »laudativer Standpunkt«: Herleitung der Fachgegenwart aus seiner Vergangenheit: Gründerfiguren	»kritisch« Frage nach Defiziten und Versäumnissen der älteren Forschung: Fortschrittsgeschichte, Wiederentdeckung verschütteter Theoriebestände		
<b>Reichweite der fachgeschichtlichen Betrachtung:</b>	»internalistisch« Interne Dynamik der Fachentwicklung (v. a. von Fachwissenschaftlern betrieben)		»externalistisch« (Fach-)Wissenschaft als integraler Teil der Gesellschaft, die sie betreibt	

Tab. 1: Modi einer Wissenschaftsgeschichte der Archäologie

ansetzenden Zugriff entzieht. Erforderlich ist vielmehr ein »archäologischer« Zugriff im Sinne Michel Foucaults (vgl. etwa Sarasin 2003).

Im Hinblick auf die *Darstellungsweise* wissenschaftsgeschichtlicher Studien lassen sich ferner grundsätzlich vier Hauptformen unterscheiden: Eine Fachgeschichte kann »chronikalisch« strukturiert sein, d. h. sie besteht lediglich aus der Aufzählung von Forschungsbeiträgen in ihrer chronologischen Reihenfolge, ohne dass eine Bewertung, im Sinne der sinnhaften Anordnung der einzelnen aufgenommenen »Ereignisse«, vorgenommen würde.

»Narrativ« ist eine Fachgeschichte hingegen dann, wenn diese »Ereignisse« durch eine Plotstruktur zu einer »Erzählung« verknüpft werden. Fachgeschichte in diesem Modus wird meist als eine Erfolgsgeschichte präsentiert, die aufzeigt, wie sich bestimmte Einsichten aufgrund des unbeirrbareren Einsatzes einzelner Forscher – trotz Rückschlägen und Irrtümern – langfristig durchgesetzt haben. Solcherart narrativ angelegte Fachgeschichte hat daher – wie alles Erzählen – immer auch einen legitimatorischen Charakter.

Fachgeschichte kann andererseits aber auch als ein Prozess verstanden werden. Veränderungen erscheinen dann – anders als im Fall der Erzählung – nicht als kontingent, sondern als logisch auseinander folgende unterschiedliche Systemzustände. In diesem Falle offenbart eine funktionalistisch-systemtheoretische Prozessanalyse die Ursachen der beobachtbaren Dynamik einer Fachwissenschaft.

Diskontinuierlich und unvorhersagbar erscheint die Fachentwicklung schließlich bei einem »genealogischen« Ansatz, wie ihn etwa die Foucaultsche Diskursanalyse fordert. Ausgehend von der Wissenschaftspraxis wird hier danach gefragt, was in einer bestimmten historischen Situation »sagbar« war.

Ein zweites wesentliches Kriterium zur Kennzeichnung wissenschaftsgeschichtlicher Ansätze bezieht sich auf die *spezifische Perspektive*, von der aus die Fachgeschichte betrachtet wird, und auf die Relevanz, die man ihren Ergebnissen für die Forschung der Gegenwart zuerkennt. Auch hier lassen sich wiederum vier Haupttypen unterscheiden:

Affirmativ ist eine Fachgeschichte, wenn die Gegenwart eines Faches direkt aus dessen »ruhmreicher« Vergangenheit abgeleitet wird. Man bezieht sich dabei auf Gründerpersönlichkeiten, die mit ihren Forschungen einen Rahmen für Problemlösungen geschaffen haben, der auch in der Gegenwart noch relevant ist.

Kritisch ist eine Fachgeschichte, wenn sie nach Defiziten und Versäumnissen der älteren Forschung fragt und im Sinne einer Fortschrittsgeschichte aufklärerisch und emanzipatorisch wirken möchte. Kritik und Affirmation können sich aber auch miteinander verbinden, etwa wenn als das Ziel fachgeschichtlicher Erkundungen die Wiederentdeckung verschütteter Theoriebestände gesehen wird.

Im Gegensatz zu solchen präsentistischen, d. h. direkt auf die aktuelle Forschung bezogenen Ansätzen der Fachgeschichtsschreibung, die frühere Forschungsbeiträge vom Wissen der Gegenwart her bewerten, steht eine historistische Perspektive, die die Eigenwertigkeit vergangener wissenschaftshistorischer Konstellationen betont. Wissenschaftshistorische Erkenntnis wird hier im Sinne von Rankes als Tatsachen-Erkenntnis konzipiert (»wie es eigentlich gewesen«). Im Zentrum steht dabei die Forderung an den (Wissenschafts-) Historiker, wie Ranke sagte, sein »Selbst gleichsam auszulöschen«, um »nur die Dinge reden, die mächtigen Kräfte erscheinen zu lassen« (L. v. Ranke 1860, zit. bei Oexle 1996, 36).

Wissenschaftsgeschichte erscheint in diesem Kontext als ständiger Aufbau eines Ganzen aus seinen Teilen – und damit als eine Fortschrittsgeschichte. Im Zusammenhang mit der Annahme einer ›Zeitgebundenheit‹ der (wissenschafts-)historischen Erkenntnis impliziert dies selbst für Zeiten wie den Nationalsozialismus die Vorstellung eines harten Kerns der ständigen Verbesserung von Erkenntnis auch unter wenig erfreulichen Bedingungen.

Davon wiederum deutlich abzuheben sind »konstruktivistische« Ansätze, die nicht ein Abbild der (Fach-)Vergangenheit oder eine Re-Konstruktion anstreben, sondern eine ›Repräsentation‹. Beispiel für einen solchen Ansatz bildet etwa Otto Gerhard Oexles »Problemgeschichte«, die sich ihrerseits auf Johann Gustav Droysens »Historik« beruft (dazu und zum Folgenden ausführlich: Oexle 1998). Für Droysen ist historische Erkenntnis nicht Abbild, sondern gedankliches Konstrukt. Gegenstand der empirischen Erkenntnis ist nicht ›die (Fach-)Geschichte‹, sondern das historische Material (Barrelmeyer 1998).

Diese letztlich auf dem Kantschen Kritizismus beruhende Konzeption historischer Erkenntnis impliziert die Einsicht des ständigen Veraltens und Überholtwerdens, wie sie ein halbes Jahrhundert nach Droysen von Max Weber dargelegt wurde (Oexle 1998, 131; 2001). Die Kehrseite des ständigen Veraltens historischer Erkenntnis ist freilich, mit den Worten Webers, die »ewige Jugendlichkeit« aller historischer Disziplinen, eben

weil ihnen »der ewig fortschreitende Fluß der Kultur stets neue Problemlagen zuführt« (Max Weber, zit. bei Oexle 2001, 22). Vorteil dieses Zugangs ist, dass Brüche und Diskontinuitäten, Verwerfungen und Verluste von Erkenntnissen zugelassen werden.

Was schließlich die *Reichweite* der fach- bzw. wissenschaftsgeschichtlichen Betrachtung anbelangt, lassen sich traditionell zwei Hauptformen unterscheiden. Eine »internalistische« Fachgeschichte, wie sie v. a. von Fachwissenschaftlern lange selbst betrieben wurde (und weiterhin betrieben wird), untersucht die interne Dynamik der Fachentwicklung. Eine »externalistische« Fachgeschichte untersucht eine (Fach-)Wissenschaft als integralen Teil der Gesellschaft, die sie betreibt. In solchen Untersuchungen steht zu meist das Verhältnis von Wissenschaft und Gesellschaft im Zentrum des Interesses. Die Problematik dieser Unterscheidung liegt allerdings darin, dass »intern« und »extern« keine absoluten Größen sind, sondern sich je nach Kontext, entsprechend den jeweiligen Identitätskonstrukten der Fächer, verändern. Für die sich am Ende des 19. Jahrhunderts in Europa institutionalisierende, zunächst stark naturwissenschaftlich geprägte Prähistorische Archäologie beispielsweise ist die Klassische Altertumswissenschaft und – als Teil dieser – die Klassische Archäologie zweifellos extern. Und auch zur Ethnologie und Physischen Anthropologie hin, denen die Prähistorie über die Anthropologischen Gesellschaften zunächst noch eng verbunden war, ist es schnell zu einer Abgrenzung gekommen. Das neu entstehende Fach schärfte seine kognitive Identität mittels bewusster Distanzierung gegenüber solchen abweichenden Forschungsprogrammen und rechtfertigte so seine Institutionalisierung (Veit 1995). Gleichzeitig orientierten sich seine Vertreter nicht nur unmittelbar an den politischen Strömungen ihrer Zeit, sondern auch auf Entwicklungen innerhalb des gesellschaftlichen Subsystems Wissenschaft. Dazu gehören etwa Bemühungen, konzeptionell an die jeweiligen »Leitwissenschaften« (Naturwissenschaft, Geschichtswissenschaft, Sozialwissenschaft) anzuknüpfen. Umgekehrt haben sich – wie weiter oben bereits dargelegt – gerade im späten 19. Jahrhundert zunehmend neue Vermittlungsinstanzen zwischen Wissenschaft und Gesellschaft herausgebildet, die ihrerseits auf das Selbstbild der betreffenden Fächer zurückgewirkt haben.

## Abschließende Thesen

Schließen möchte ich diesen Beitrag mit einigen Thesen zu einer zukunfts fähigen Archäologiegeschichte sschreibung (Tab. 2). Anders als in den Anfängen der Archäologiegeschichte sschreibung kann Wissenschaftsgeschichte in der Archäologie heute nicht mehr – wie Michael Hagner (2001, 15) es einmal formuliert hat – als »Erinnerungsdienst« an bedeutende Forscher, große Entdeckungen und grundlegende Durchbrüche konzipiert werden. Gegenstand der Archäologiegeschichte ist auch kein klar abgrenzbares akademisches Fach, sondern ein diffuses und dynamisches Forschungs- und Diskursfeld. Aufgabe entsprechender wissenschaftsgeschichtlicher Bemühungen muss deshalb eine möglichst genaue Bestimmung der Komplexität und Dynamik der jeweiligen (fach-)wissenschaftlichen Situation sein – und zwar technisch-apparativ, institutionell, wissenschaftspolitisch und politisch. Nur so lassen sich die Handlungen der beteiligten Forscher/innen vor dem Hintergrund der jeweils möglichen Handlungsoptionen (und damit unabhängig von aktuellen Einschätzungen) beurteilen.

<b>Sechs Thesen für eine zukunftsfähige Archäologiegeschichte</b>	
1.	Archäologiegeschichte ist kein »Erinnerungsdienst« an bedeutende Forscher, große Entdeckungen und grundlegende Durchbrüche.
2.	Gegenstand der Archäologiegeschichte ist auch kein klar abgrenzbares akademisches Fach, sondern ein diffuses und dynamisches Forschungs- und Diskursfeld.
3.	Aufgabe der Archäologiegeschichte ist es, die Komplexität und Dynamik dieses Feldes kontextbezogen zu beschreiben und zu analysieren. Dieses Bemühen wird von der Einsicht in die Wandelbarkeit wissenschaftlicher Ideen und Praktiken geleitet.
4.	Wichtig ist dabei eine Verknüpfung »internalistischer« und »externalistischer« Betrachtungsweisen. Dies impliziert für den wissenschaftsgeschichtlich arbeitenden Fachwissenschaftler nicht weniger als die Bereitschaft zu einer radikalen Infragestellung der aktuellen Geltungsansprüche des Faches.
5.	Archäologiegeschichte in diesem Sinne liefert keine direkte Handlungsanleitung für die Gegenwart. Sie kann aber indirekt Relevanz für die aktuelle Forschung gewinnen, etwa indem sie einen Möglichkeitsraum absteckt. Insofern existiert eine Dialektik von Fachgeschichte und Fachtheorie.
6.	Daneben ist Archäologiegeschichte aber auch als ein vom Fach selbst unabhängiger Bereich und Teil einer allgemeinen Kulturgeschichte der Neuzeit konzipierbar.

Tab. 2: Thesen für eine zukünftigsfähige Archäologiegeschichte

Ziel von wissenschaftsgeschichtlichen Studien ist es also gerade nicht, konkrete Handlungsanleitungen für die aktuelle Forschung zu geben. Vielmehr soll der Blick für die historische Wandelbarkeit der wissenschaftstheoretischen Grundlagen und Praktiken prähistorisch-archäologischer Forschung – ebenso wie für die Strategien einer rhetorischen Verschleierung solcher Wandlungen – geschärft werden. Dies mag indes *sekundär* durchaus zu einem kritischeren Umgang mit vermeintlichen fachwissenschaftlichen Selbstverständlichkeiten und lautstark verkündeten Innovationen sein.

Hier besteht eine Verbindung zur Theoriedebatte, in der es um die erkenntnistheoretischen und methodischen Grundlagen des Faches geht. Alexander Gramsch (2006, 15) spricht diesbezüglich von einer »Dialektik zwischen Theorie und Fachgeschichte«. Wissenschaftsgeschichte in diesem Sinne ist ein wichtiger Bestandteil einer in der deutschsprachigen Archäologie bisher wenig gepflegten Tradition metaarchäologischer Reflexion – entsprechend der »Historik« im Bereich der Geschichtswissenschaften (dazu Eggert 2006, 197 ff.).

Dies gilt unbeschadet der Tatsache, dass dieser Aspekt fachlicher Selbstvergewisserung im Bereich der Historiographiegeschichtsschreibung in jüngerer Zeit etwas in den Hintergrund getreten ist. Historiographiegeschichte, so Jan Eckel und Thomas Etzemüller (2007), verstehe sich nicht mehr primär als Begleitreflexion für die gegenwärtige Wissenschaftspraxis, sondern sei »zu einem eigenmächtigen Gegenstand avanciert, insofern Wissenschaft als eine Form der gesellschaftlichen Konstruktion von Wirklichkeit und damit als eine maßgebliche Äußerung historischer Wahrnehmungs- und Handlungsweisen aufgefasst wird« (ebd. 21).

Parallel dazu betont Matthias Middell (2008, 107), dass sich der Fokus der Geschichtswissenschaften heute insgesamt verstärkt auf die Rolle der Historiker bei der Formierung von historischen Meistererzählungen, als den dominanten Formen der

Vergewisserung des Historischen, richte. Nicht mehr die ewigen Wurzeln der Nation in grauer Vorzeit, sondern deren Erfindung als nationale Tradition interessierten die Historiker vorrangig. Damit aber – so Middell – sei »die Geschichte des eigenen Faches [...] nicht mehr nur Sache einer kleinen Minderheit von Experten für Theorie und Reflexion, sondern es gilt für alle und grundsätzlich die Rolle der Historiker bei der Konstituierung gesellschaftlicher Bilder von jeglichem Gegenstand mit zu bedenken« (ebd.).

Eine solche Perspektive wird in Zukunft gewiss auch in der Archäologie noch an Einfluss gewinnen und damit der Archäologiegeschichte zu einer Bedeutung verhelfen, die für ihre Pioniere, mit deren Würdigung ich meine Ausführungen begonnen habe, noch ganz und gar unvorstellbar war.

## Literatur

- Ash 2001: M. G. Ash, Wissenschaft und Politik als Ressourcen für einander. Programmatische Überlegungen am Beispiel Deutschlands. In: J. Büschenfeld/H. Franz /F.-M. Kuhlemann (Hrsg.), Wissenschaftsgeschichte heute. Festschrift für Peter Lundgren. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte 2001, 32–51.
- Ash 2002: Ders., Wissenschaftspopularisierung und Bürgerliche Kultur im 19. Jahrhundert. *Gesch. u. Ges.* 28, 2002, 322–334.
- Ash 2007: Ders., Von Vielschichtigkeiten und Verschränkungen. »Kulturen der Wissenschaft – Wissenschaften in der Kultur« – Zur Einführung. *Ber. Wissenschaftsgesch.* 30, 2007, 91–105.
- Bahn 1996: P. G. Bahn (Hrsg.), *The Cambridge Illustrated History of Archaeology*. Cambridge: University Press 1996.
- Barrelmeyer 1998: U. Barrelmeyer, Vom Wirklichkeitsverständnis der Historiker. Geschichtstheoretische Überlegungen im Anschluß an die Historik Johann Gustav Droysens. *Gesch. u. Gegenwart* 17, 1998, 24–40.
- Biel 1987: J. Biel, Vorgeschichtliche Höhensiedlungen in Südwürttemberg-Hohenzollern. *Forsch. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg* 24. Stuttgart: Theiss 1987.
- Biel 2007: Ders., »Fürstentzeu. Das Modell Wolfgang Kimmigs vor dem Hintergrund neuer Ausgrabungs- und Forschungsergebnisse. *Fundber. Baden-Württemberg* 29, 2007, 235–245.
- Biehl/Gramsch/Marciniak 2002: P. F. Biehl/A. Gramsch/A. Marciniak (Hrsg.), *Archäologien Europas: Geschichte, Methoden und Theorien / Archaeologies of Europe: History, Methods and Theories*. Tübinger Arch. Taschenbücher 3. Münster: Waxmann 2002.
- Böhner 1978: K. Böhner, Das Römisch-Germanische Zentralmuseum – eine vaterländische und gelehrte Gründung des 19. Jahrhunderts. *Jahrb. RGZM* 25, 1978, 1–48.
- Boie u. a. 2009: J. Boie u. a., Volkskundliches Wissen und gesellschaftlicher Wissenstransfer. Zur Produktion kultureller Wissensformate im 20. Jahrhundert. In: M. Simon/Th. Hengartner/T. Heimerdinger/A.-Ch. Lux (Hrsg.), *Bilder, Bücher, Bytes. Zur Medialität des Alltags*. 36. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, 23.–26. September 2009 in Mainz. Münster: Waxmann 2009, 183–199.
- Bradley 1994: R. Bradley, The philosopher and the field archaeologist: Collingwood, Bersu and the excavation of King Arthur's Round Table. *Proc. Prehist. Soc.* 60, 1994, 27–34.
- Brather 2004: S. Brather, Ethnische Interpretationen in der frühgeschichtlichen Archäologie. *Geschichte, Grundlagen und Alternativen*. *Ergbd. RGA* 42. Berlin: de Gruyter 2004.
- Burmeister/Wendowski-Schünemann 2006: St. Burmeister/A. Wendowski-Schünemann, Der »Herrenhof« der Feddersen Wierde – Anmerkungen zu einem sozialgeschichtlichen Konzept. In: H.-P. Wotzka u. a. (Hrsg.), *Grundlegungen. Studien zur europäischen und afrikanischen Archäologie für Manfred K. H. Eggert*. Tübingen: Francke 2006, 109–131.
- Buttler 1934: W. Buttler, Gruben und Grubenwohnungen in Südosteuropa. *Bonner Jahrb.* 139, 1934, 134–144.

- Buttler/Haberey 1936: Ders./W. Haberey, Die bandkeramische Ansiedlung bei Köln-Lindenthal. Röm.-Germ. Forsch. 11. Berlin: de Gruyter 1936.
- Daniel 1975: G. Daniel, 150 Years of Archaeology. London: Duckworth 1975 [Erstausgabe 1950 unter dem Titel: A Hundred Years of Archaeology].
- Daniel 1982: Ders., Geschichte der Archäologie. Bergisch Gladbach: Lübbe 1982 [Originalausgabe: London: Thames & Hudson 1981].
- Daston 1998: L. Daston, Die Kultur der wissenschaftlichen Objektivität. In: O. G. Oexle (Hrsg.), Naturwissenschaft, Geisteswissenschaft: Einheit – Gegensatz – Komplementarität? Göttinger Gespräche Geschichtswiss. 6. Göttingen: Wallstein 1998, 9–39.
- Díaz-Andreu 2007: M. Díaz-Andreu, A World History of Nineteenth-Century Archaeology. Nationalism, Colonialism and the Past. Oxford Studies in the History of Archaeology. Oxford: University Press 2007.
- Drouin 1994: J.-M. Drouin, Von Linné zu Darwin: Die Forschungsreisen der Naturhistoriker. In: M. Serres (Hrsg.), Elemente einer Geschichte der Wissenschaften. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1994, 569–595.
- Ebeling/Altekamp 2004: K. Ebeling/St. Altekamp (Hrsg.), Die Aktualität des Archäologischen in Wissenschaft, Medien und Künsten. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch-Verlag 2004.
- Eberhardt 2008: G. Eberhardt, Methodological Reflections on the History of Excavation Techniques. In: N. Schlanger/J. Nordbladh (Hrsg.), Archives, Ancestors, Practices: Archaeology in the Light of its History. Oxford: Berghahn 2008, 89–96.
- Eckel/Etzmüller 2007: J. Eckel/Th. Etzmüller, Vom Schreiben der Geschichte der Geschichtsschreibung. Einleitende Bemerkungen. In: Dies. (Hrsg.), Neue Zugänge zur Geschichte der Geschichtswissenschaft. Göttingen: Wallstein 2007, 7–26.
- Eggert 1989: M. K. H. Eggert, Die »Fürstensitze« der Späthallstattzeit. Bemerkungen zu einem archäologischen Konstrukt. Hammaburg N.F. 9, 1989 (= Festschrift für Wolfgang Hübener) 53–66.
- Eggert 2002a: Ders., Between Facts and Fiction. Reflections on the Archaeologist's Craft. In: Biehl/Gramsch/Marciniak 2002, 119–131.
- Eggert 2002b: Ders., Über Feldarchäologie. In: R. Aslan u. a. (Hrsg.), Mauerschau. Festschrift für Manfred Korfmann I. Remshalden-Grunbach: Greiner 2002, 13–34.
- Eggert 2006: Ders., Archäologie: Grundzüge einer Historischen Kulturwissenschaft. Tübingen: Francke 2006.
- Eggert 2007: Ders., Wirtschaft und Gesellschaft im früheisenzeitlichen Mitteleuropa: Überlegungen zum »Fürstenphänomen«. Fundber. Baden-Württemberg 29, 2007, 255–302.
- Ernst 2004: W. Ernst, Datenkrieg. Troja zwischen Medien und Archäologie. In: Ebeling/Altekamp 2004, 233–251.
- Evans 1989: Ch. Evans, Archaeology and modern times: Bersu's Woodbury 1938 & 1939. Antiquity 63 (Nr. 240) 1989, 436–450.
- Frey 2009: A. Frey (Hrsg.), Ludwig Lindenschmit d. Ä. Begleitbuch zur Ausstellung aus Anlass seines 200. Geburtstages, Römisch-Germanisches Zentralmuseum 2009/10. Mosaiksteine. Forsch. RGZM 5. Mainz: Römisch-Germanisches Zentralmuseum 2009.
- Goschler 2000: C. Goschler (Hrsg.), Wissenschaft und Öffentlichkeit in Berlin, 1870–1930. Stuttgart: Steiner 2000, 31–63.
- Gramsch 2000: A. Gramsch (Hrsg.), Vergleichen als archäologische Methode. Analogien in den Archäologien. BAR Internat. Ser. 825. Oxford: Archaeopress 2000.
- Gramsch 2006: Ders., Eine kurze Geschichte des archäologischen Denkens in Deutschland. Leipziger online-Beiträge Ur- u. Frühgesch. Arch. 19. Leipzig 2006.
- Gringmuth-Dallmer 1996: E. Gringmuth-Dallmer, Kulturlandschaftsmuster und Siedlungssysteme. Siedlungsforsch. 14, 1996, 7–31.
- Grünert 1987: H. Grünert, Carl Schuchhardt – Begründer der prähistorischen Burgenarchäologie in Mitteleuropa. Altertum 33 (2) 1987, 104–113.
- Gummel 1938: H. Gummel, Forschungsgeschichte in Deutschland. Die Urgeschichtsforschung und ihre historische Entwicklung in den Kulturstaaten der Erde 1. Berlin: de Gruyter 1938.

- Härke 2000: H. Härke (Hrsg.), *Archaeology, Ideology and Society: The German Experience. Ges. u. Staaten im Epochenwandel 7*. Frankfurt a. M.: Lang 2000.
- Hagner 2001: M. Hagner, *Ansichten der Wissenschaftsgeschichte*. In: Ders. (Hrsg.), *Ansichten der Wissenschaftsgeschichte*. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch-Verlag 2001, 7–39.
- Hammer 1995: F. Hammer, *Die geschichtliche Entwicklung des Denkmalrechts in Deutschland. Jus ecclesiasticum 51*. Tübingen: Mohr Siebeck 1995.
- Harris 1989: E. C. Harris, *Principles of Archaeological Stratigraphy*. London: Academic Press 1989 [1. Aufl. 1979].
- Hansen 2001: S. Hansen, *Von den Anfängen der prähistorischen Archäologie: Christian Jürgensen Thomsen und das Dreiperiodensystem*. *Præhist. Zeitschr.* 76, 2001, 10–23.
- Hodder 1989: I. Hodder, *Writing archaeology: site reports in context*. *Antiquity* 63, 1989, 268–274.
- Holtorf 2005: C. Holtorf, *Archäologie in der Erlebnisgesellschaft*. *Arch. Nachrbl.* 10, 2005 (2) 234–243.
- Horn u. a. 1991: H. G. Horn/H. Kier/J. Kunow/B. Trier (Hrsg.), *Archäologie und Recht. Was ist ein Bodendenkmal?* Münster u. a.: Westfälisches Museum für Archäologie 1991.
- Hudson 1981: K. Hudson, *A Social History of Archaeology. The British Experience*. London: MacMillan 1981.
- Jensen 1987: J. Jensen, *Christian Jürgensen Thomsen: An Appreciation in the Bicentennial of his Birth*. *Acta Arch.* 58, 1987, 1–15.
- Kaeser 2006: M.-A. Kaeser, *Mikrohistorie und Wissenschaftsgeschichte. Über die Relevanz der Biographie in der Forschungsgeschichte der Archäologie*. *Arch. Nachrbl.* 11 (4) 2006, 307–313.
- Kaschuba 2008: W. Kaschuba, *Vorbemerkung [zum Themenheft »Wissensgeschichte als Gesellschaftsgeschichte«]*. *Gesch. u. Ges.* 34, 2008, 419–424.
- Kimmig 1969: W. Kimmig, *Zum Problem späthallstattzeitlicher Adelsitze*. In: K.-H. Otto/J. Herrmann (Hrsg.) *Siedlung, Burg, Stadt. Studien zu ihren Anfängen (= Festschrift Paul Grimm)*. Deutsche Akad. Wiss. Berlin, Schr. Sektion Vor- u. Frühgesch. 25. Berlin: Akademie-Verlag 1969, 96–113.
- Kittler 1985: F. Kittler, *Aufschreibesysteme 1800, 1900*. München: Fink 1985.
- Koch/Mertens 2002: J. K. Koch/E.-M. Mertens (Hrsg.), *Eine Dame zwischen 500 Herren. Johanna Mestorf – Werk und Wirkung. Frauen – Forschung – Archäologie 4*. Münster: Waxmann 2002.
- Kolb 2007: F. Kolb, *Zur Bedeutung von Begriffsdefinitionen für die Interpretation am Beispiel des Stadtbegriffes*. *Fundber. Baden-Württemberg* 29, 2007, 303–310.
- Kossack 1999: G. Kossack, *Prähistorische Archäologie in Deutschland im Wandel der geistigen und politischen Situation*. *Sitzungsber. Bayer. Akad. Wiss. München, Phil.-Hist. Kl.* 1999, H. 4 vorgelegt in der Sitzung vom 2. Juli 1999. München: Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1999.
- Krämer 2001: W. Krämer, *Gerhard Bersu – ein deutscher Prähistoriker*. *Ber. RGK* 82, 2001, 6–135.
- Krauß 2008a: D. Krauß (Hrsg.), *Frühe Zentralisierungs- und Urbanisierungsprozesse. Zur Genese und Entwicklung frühkeltischer Fürstentümer und ihres territorialen Umlandes. Kolloquium des DFG-Schwerpunktprogramms 1171 in Blaubeuren, 9.–11. Oktober 2006*. Stuttgart: Theiss 2008.
- Krauß 2008b: Ders., *Etappen der Zentralisierung nördlich der Alpen. Hypothesen, Modelle, Folgerungen*. In: Krauß 2008a, 435–450.
- Kretschmann 2003: C. Kretschmann (Hrsg.), *Wissenspopularisierung. Konzepte der Wissensverbreitung im Wandel*. Berlin: Akademie-Verlag 2003.
- Kristiansen 1981: K. Kristiansen, *A social history of Danish archaeology (1805–1975)*. In: G. Daniel (Hrsg.), *Towards a History of Archaeology. Being the papers read at the first Conference on the History of Archaeology in Aarhus, 29 August–2 September 1978*. London: Thames and Hudson 1981, 20–44.

- Kuhn 1976: Th. S. Kuhn, Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen (Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1976<sup>2</sup>). [Orig.: The Structure of Scientific Revolutions. Chicago: University of Chicago Press 1962; 1970<sup>2</sup> mit einem Postskriptum von 1969].
- Kunow 2002: J. Kunow, Die Entwicklung von archäologischen Organisationen und Institutionen in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert und das »öffentliche Interesse« – Bedeutungsgewinne und Bedeutungsverluste und deren Folgen. In: Biehl/Gramsche/Marciniak 2002, 147–183.
- Kurz 2007: S. Kurz, Untersuchungen zur Entstehung der Heuneburg in der späten Hallstattzeit. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 105. Stuttgart: Theiss 2007.
- Latour 2000: B. Latour, Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2000.
- Leube 2002: A. Leube (Hrsg.), Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–1945. Heidelberg: Synchron 2002.
- Mainz 1983: Mittelrheinisches Landesmuseum Mainz (Hrsg.), Die Künstlerfamilien Lindenschmit aus Mainz. Gemälde, Graphiken, Dokumente. Ausstellungskatalog. Mainz: Mittelrheinisches Landesmuseum 1983.
- Mehrtens 2008: H. Mehrtens, Törns und Turns: Neue (und alte) Perspektiven der Wissenschaftsgeschichte. In: Vienne/Brandt 2008a, 31–41.
- Meller 2004: H. Meller (Hrsg.), Der geschmiedete Himmel. Die Weite im Herzen Europas vor 3600 Jahren. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2004.
- Middell 2008: M. Middell, Der Spatial Turn und das Interesse an der Globalisierung in der Geschichtswissenschaft. In: J. Döring/T. Thielmann (Hrsg.), Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften. Bielefeld: transcript 2008, 103–123.
- Mitterauer 1971: M. Mitterauer, Das Problem der zentralen Orte als sozial- und wirtschaftshistorische Forschungsaufgabe. Vierteljahrschr. Sozial- u. Wirtschaftsgesch. 58, 1971, 433–467.
- Mötsch/Haffner/Müller 2008: A. Mötsch/A. Haffner/U. Müller, Zu den Ausgrabungen des Kieler Instituts für Ur- und Frühgeschichte am Mont Lassois 2004–2006. In: Krauß 2008a, 9–26.
- Müller-Scheeßel 2006: N. Müller-Scheeßel, Die ›Fürstensitze‹ der jüngeren Hallstattzeit: Ergänzende Bemerkungen zu einem archäologischen Konstrukt. In: H.-P. Wotzka u. a. (Hrsg.), Grundlegungen. Studien zur europäischen und afrikanischen Archäologie für Manfred K. H. Eggert. Tübingen: Francke 2006, 101–108.
- Müller-Wille 2001: St. Müller-Wille, Carl von Linnés Herbarschrank. Zur epistemischen Funktion eines Sammlungsmöbels. In: A. te Heesen/E. C. Spary (Hrsg.), Sammeln als Wissen. Das Sammeln und seine wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung. Reihe »Wissenschaftsgeschichte«. Göttingen: Wallstein 2001, 22–38.
- Nakoinz/Steffen 2008: O. Nakoinz/M. Steffen, Siedlungshierarchien und kulturelle Räume. In: Krauß 2008a, 381–398.
- Nakoinz/Steffen 2009: O. Nakoinz/Ch. Steffen, Siedlungshierarchien und kulturelle Räume II – Die kulturellen und sozialen Dimensionen des Raums. In: R. Karl/J. Leskovar (Hrsg.), Interpretierte Eisenzeiten – Fallstudien, Methoden, Theorie. Tagungsbeiträge der 3. Linzer Gespräche zur interpretativen Eisenzeitarchäologie. Stud. Kulturgesch. Oberösterreich 22. Linz: Oberösterreichisches Landesmuseum 2009, 191–207.
- Oexle 1996: O. G. Oexle, Geschichte als Historische Kulturwissenschaft. In: W. Hardtwig/H.-U. Wehler (Hrsg.), Kulturgeschichte heute. Gesch. u. Ges., Sonderh. 16. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1996, 14–40.
- Oexle 1998: Ders., Naturwissenschaft und Geschichtswissenschaft. Momente einer Problemgeschichte. In: Ders. (Hrsg.), Naturwissenschaft, Geisteswissenschaft, Kulturwissenschaft: Einheit – Gegensatz – Komplementarität? Göttingen: Wallstein 1998, 99–151.
- Oexle 2001: Ders., Max Weber – Geschichte als Problemgeschichte. In: Ders. (Hrsg.), Das Problem der Problemgeschichte 1880–1932. Göttinger Gespräche Geschichtswiss. 12. Göttingen: Wallstein 2001, 11–37.

- Panke 1999: T. Panke, *Altertumskunde zwischen Fortschritt und Beharrung: Ludwig Lindenschmit d. Ä. (1809–1893) in seiner Zeit*. Jahrb. RGZM 45 (1) 1998, 711–774.
- Paret 1948: O. Paret, *Das Neue Bild der Vorgeschichte*. Stuttgart: Schröder 1948.
- Piggott 1989: St. Piggott, *Ancient Britons and the Antiquarian Imagination. Ideas from the Renaissance to the Regency*. London: Thames and Hudson 1989.
- Ravn 1993: M. Ravn, *Analogy in Danish Prehistoric Studies*. Norwegian Arch. Rev. 26 (2) 1993, 59–90.
- Reichstein 1991: J. Reichstein, *Das archäologische Denkmal als Quelle*. In: Horn u. a. 1991, 31–38.
- Requate 1999: J. Requate, *Öffentlichkeit und Medien als Gegenstände historischer Analyse*. Gesch. u. Ges. 25, 1999, 5–32.
- Rieckhoff/Grunwald/Reichenbach 2009: S. Rieckhoff/S. Grunwald/K. Reichenbach (Hrsg.), *Burgwallforschung im akademischen und öffentlichen Diskurs des 20. Jahrhunderts*. Leipziger Forsch. Ur- u. Frühgesch. Arch. 5. Leipzig: Universität Leipzig 2009.
- Rheinberger 2001: H.-J. Rheinberger, *Experimentalsysteme und epistemische Dinge. Eine Geschichte der Proteinsynthese im Reagenzglas*. Göttingen: Wallstein 2001.
- Rheinberger 2007: Ders., *Historische Epistemologie zur Einführung*. Hamburg: Junius 2007.
- Samida 2009: St. Samida, *Heinrich Schliemann, Troia und die deutsche Presse: Medialisierung, Popularisierung, Inszenierung*. In: P. Boden/D. Müller (Hrsg.), *Populäres Wissen im medialen Wandel seit 1850*. Literaturforsch. 9. Berlin: Kulturverlag Kadmos 2009, 135–151.
- Sarasin 2003: Ph. Sarasin, *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2003.
- Sarasin 2009: Ders., *Darwin und Foucault. Genealogie und Geschichte im Zeitalter der Biologie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2009.
- Scavenius 1994: B. Scavenius (Red.), *Das Goldene Zeitalter in Dänemark. Kunst und Kultur in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*. Kopenhagen: Gyldendal 1994, 30–37.
- Schirmmayer 2008: A. Schirmmayer, *Nach der Popularisierung. Zur Relation von Wissenschaft und Öffentlichkeit im 20. Jahrhundert*. Gesch. u. Ges. 34, 2008, 73–95.
- Schmidt 2003: D. Schmidt, *»Kommt Zeit, kommt Unrat«*. Abfallforschung und die Entdeckung der Vorgeschichte im 19. Jahrhundert. In: M. Fansa/S. Wolfram (Hrsg.), *Müll – Facetten von der Steinzeit bis zum Gelben Sack*, Ausstellungsbegleitschrift Oldenburg/Hanau. Mainz: von Zabern 2003, 187–195.
- Schmidt 2004: Ders., *Abfall und Vorgeschichte. Entdeckungen der Prähistorie im 19. Jahrhundert*. In: Ebeling/Altekamp 2004, 263–282.
- Schmoll 2004: F. Schmoll, *Erinnerung an die Natur. Die Geschichte des Naturschutzes im deutschen Kaiserreich*. Gesch. Natur- u. Umweltschutz 2. Frankfurt a. M.: Campus 2004.
- Schnapp 1993: A. Schnapp, *La conquête du passé. Aux origines de l'archéologie*. Paris: Carré 1993 [dt.: *Die Entdeckung der Vergangenheit. Ursprünge und Abenteuer der Archäologie*. Stuttgart: Klett-Cotta 2009].
- Schöbel 2008: G. Schöbel, *Von Unteruhldingen bis Groß Raden, Konzepte zur Rekonstruktion vor- und frühgeschichtlicher Denkmäler im 20. Jahrhundert*. In: Regierungspräsidium Stuttgart, Landesamt für Denkmalpflege (Hrsg.), *Das Denkmal als Fragment – das Fragment als Denkmal. Denkmale als Attraktionen*. Landesamt Denkmalpfl. Arbeitsh. 21. Stuttgart: Theiss 2008, 93–118.
- Schulze/Oexle 1999: W. Schulze/O. G. Oexle (Hrsg.), *Deutsche Historiker im Nationalsozialismus*. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch-Verlag 1999.
- Schweizer 2006: B. Schweizer, *Fürstengrab und Fürstensitz: Zur Frühgeschichte zweier Begriffe in der Westhallstatt-Archäologie*. In: H.-P. Wotzka u. a. (Hrsg.), *Grundlegungen. Studien zur europäischen und afrikanischen Archäologie für Manfred K. H. Eggert*. Tübingen: Francke 2006, 81–100.
- Stoff 2008: H. Stoff, *Eine Geschichte der Dinge und eine dingliche Geschichte des Menschen. Methodische Probleme*. In: Vienne/Brandt 2008a, 43–65.
- Tilley 1989: Ch. Tilley, *Excavation as Theatre*. *Antiquity* 63, 1989, 275–280.

- Trachsel 2004: M. Trachsel, »Ein neuer Kolumbus« – Ferdinand Kellers Entdeckung einer Welt jenseits der Geschichtsschreibung. *Mitt. Ant. Ges. Zürich* 71, 2004, 9–68.
- Trigger 1980: B. G. Trigger, Gordon Childe. *Revolutions in Archaeology*. London: Thames and Hudson 1980.
- Trigger 1984: Ders., *Alternative Archaeologies: Nationalist, Colonialist, Imperialist*. *Man N.S.* 19, 1984, 355–370.
- Trigger 1989: Ders., *A History of Archaeological Thought*. Cambridge: University Press 1989 [2. Aufl. 2006].
- Veit 1984: U. Veit, Gustaf Kossinna und V. Gordon Childe. Ansätze zu einer theoretischen Grundlegung der Vorgeschichte. *Saeculum* 35, 1984 (3–4) 326–364.
- Veit 1993: Ders., Europäische Urgeschichte und ethnographische Vergleiche: eine Positionsbestimmung. *Ethnogr.-Arch. Zeitschr.* 34, 1993, 133–134.
- Veit 1995: Ders., Zwischen Geschichte und Anthropologie. Überlegungen zur historischen, sozialen und kognitiven Identität der Ur- und Frühgeschichtswissenschaft. *Ethnogr.-Arch. Zeitschr.* 36 (1) 1995, 137–143.
- Veit 2006: Ders., Mehr als eine »Wissenschaft des Spatens«: Troia und die Geburt der modernen Archäologie. In: M. O. Korfmann (Hrsg.), *Troia. Archäologie eines Siedlungshügels und seiner Landschaft*. Mainz: von Zabern 2006, 123–130.
- Veit 2007: Ders., »Digging for Symbols«: Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie als Kulturwissenschaft? *Ethnogr.-Arch. Zeitschr.* 47, 2006, 145–162.
- Veit 2008: Ders., Besprechung von Díaz-Andreu 2007. *Ethnogr.-Arch. Zeitschr.* 49, 2008, 359–365.
- Veit 2010: Ders., Wie schreibt man heute eine Geschichte der Archäologie? Einige Denkanstöße. *Arch. Nachrbl.* 15, 2010, 345–352.
- Veit 2011: Ders., *Towards a Historical Sociology of German Archaeology*. In: L. Lozny (Hrsg.), *Archaeology. A Comparative View of the Science of the Past*. New York: Springer 2011, 53–78.
- Vienne/Brandt 2008a: F. Vienne/Ch. Brandt (Hrsg.), *Wissensobjekt Mensch. Humanwissenschaftliche Praktiken im 20. Jahrhundert*. Berlin: Kulturverlag Kadmos 2008.
- Vienne/Brandt 2008b: Dies., Einleitung: Die Geschichte des Wissens vom Menschen – historiographische Anmerkungen. In: Dies. 2008a, 9–29.
- Vogel 2004: J. Vogel, Von der Wissenschafts- zur Wissensgeschichte. Für eine Historisierung der Wissensgesellschaft? *Gesch. u. Ges.* 30, 2004, 639–660.
- Wahle 1950/51: E. Wahle, Geschichte der prähistorischen Forschung. *Anthropos* 45, 1950, 487–538 und 46, 1951, 49–112.
- Wiworra 2006: I. Wiworra, *Der Germanenmythos. Konstruktion einer Weltanschauung in der Altertumforschung des 19. Jahrhunderts*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2006.
- Wolfram/Sommer 1993: S. Wolfram/U. Sommer (Hrsg.), *Macht der Vergangenheit – Wer macht Vergangenheit*. Archäologie und Politik. Beitr. Ur- u. Frühgesch. Mitteleuropa 3. Wilkau-Hasslau: Beier & Beran 1993.
- Zintzen 1998: Ch. Zintzen: *Von Pompeji nach Troja. Archäologie, Literatur und Öffentlichkeit im 19. Jahrhundert*. *Commentarii* 6. Wien: WUV Universitäts-Verlag 1998.

*Ulrich Veit*

Professur für Ur- und Frühgeschichte am Historischen Seminar der Universität Leipzig,  
Ritterstr. 14, 04109 Leipzig  
ulrich.veil@uni-leipzig.de

Nils Müller-Scheeßel

## »Forschungsgeschichte« einmal anders: Soziale, politische und ökonomische Einflüsse auf Ausgrabungen in ältereisenzeitlichen Grabhügeln Süddeutschlands\*

### Zusammenfassung:

Über den sozialen und gesellschaftlichen Kontext einer grundlegenden archäologischen Tätigkeit – der Ausgrabung – ist trotz eines in den letzten Jahren verstärkten wissenschaftsgeschichtlichen Interesses noch relativ wenig bekannt. Anhand einer ursprünglich nicht wissenschaftsgeschichtlich orientierten Datensammlung zu ältereisenzeitlichen Bestattungsplätzen in Baden-Württemberg und Bayern diskutiert der vorliegende Beitrag die Ausgrabungsfrequenzen und die soziale Herkunft der Ausgräber zwischen 1800 und 2000. Es lassen sich vier Hauptphasen herausarbeiten, die stark mit großpolitischen Ereignissen und schwerwiegenden konjunkturellen Einschnitten (u. a. 1. und 2. Weltkrieg, Weltwirtschaftskrise) korrelieren. Während sich die erste Ausgräbergeneration hauptsächlich aus dem adeligen oder geistlichen Milieu rekrutierte, dominieren ab 1880 Ausgräber mit einem bürgerlichen Hintergrund. Ferner wird deutlich, dass die zwischen Baden-Württemberg und Bayern bestehenden strukturellen Unterschiede auch Auswirkungen auf den Kreis der Ausgräber und ihre zeitlichen Tätigkeitsschwerpunkte hatten. Der Beitrag schließt mit methodologischen Bemerkungen zum Stellenwert fachspezifischer wissenschaftsgeschichtlicher Arbeiten von Historikern und Archäologen.

Schlüsselwörter: Forschungsgeschichte; Ausgrabungswesen; soziales und politisches Umfeld; Süddeutschland

### Another History of the Discipline: Social, Political and Economic Influences on Archaeological Excavations In Iron Age Tumuli in Southern Germany

#### Abstract:

Despite a growing interest in the history of archaeology during the last years still relatively little is known about the social context of the basic archaeological activity of excavating.

---

\* Ich danke den Herausgeberinnen Wiebke Rohrer und Katrin Reichenbach für die Einladung zur Tagung und Barbara Sasse-Kunst, Madrid, für hilfreiche Hinweise sowie den Tagungsteilnehmern – insbesondere Ulrich Veit, Leipzig – für die angeregte Diskussion und weitere Tipps. Ferner habe ich Sabine Rieckhoff, Frank Nikulka und einem weiteren anonymen Gutachter für umfangreiche konstruktive Kritik an einer früheren Version des Textes zu danken. Insbesondere erstere hat mit ihrer Kritik dazu beigetragen, dass ich meiner Argumentation in Teilen eine andere Richtung gegeben habe.

*With the help of a compilation of data concerning cemeteries of the Early Iron Age in Baden-Württemberg and Bavaria, which was originally not meant to be used for historical research, this article discusses the excavation frequencies and the social origin of excavators between 1800 and 2000. Four main phases that strongly correlate with large-scale political and economic events (e.g. World War I and World War II, Great Depression) can be distinguished. While the first excavators' generation was recruited primarily from the nobility or clergy, from 1880 onwards excavators with a middle-class background dominate. The article closes with methodological remarks on the relationship of historians and archaeologists in working towards a history of archaeology.*

*Keywords: History of research; excavations; social and political context; Southern Germany*

## Einleitung

Ein Kapitel »Forschungsgeschichte« ist fester Bestandteil nahezu jeder archäologischen monographischen Materialvorlage. Darin wird im Allgemeinen kurz abgehandelt, welche Personen wann welche archäologischen Objekte erforscht – d. h. meist: ausgegraben – haben. Solche Kapitel sind vorwiegend deskriptiv und haben deshalb fast ausschließlich quellenkritischen Charakter: Sie wollen darlegen, wie der Forschungsstand vor Beginn der eigenen Arbeiten war und welche Einschränkungen durch die bisherige Forschungspraxis bei der Auswertung zu erwarten sind. Ihr Anspruch ist nicht, zu einer Wissenschaftsgeschichte der Archäologie beizutragen, d. h. sie thematisieren nicht die archäologische Praxis oder die Einbettung der Archäologie in das zeitgenössische gesellschaftliche Umfeld. Dieser geläufige Umgang mit »Forschungsgeschichte« soll hier keineswegs rundweg kritisiert werden; vielmehr will ich anhand eines Beispiels aufzeigen, wie ohne großen Mehraufwand in einer Arbeit, die sich ansonsten ausschließlich mit genuin archäologischen Quellen beschäftigt, mit »forschungsgeschichtlichen« Daten ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte der Archäologie geleistet werden kann.

Ferner füllt der Beitrag eine Lücke in methodischer und inhaltlicher Hinsicht: Die meisten wissenschaftsgeschichtlichen Arbeiten sind entweder ideengeschichtlichen oder biographischen Charakters, d. h., sie nähern sich der Fachgeschichte entweder über Konzepte (maßgeblich nach wie vor Trigger 1989; in diesem Band z. B. M. Fernández-Götz/García Fernández, F. Link) oder über einzelne Individuen, deren Tun und Denken analysiert wird. Im Gegensatz dazu bedient sich der vorliegende Beitrag eines wesentlich umfangreicheren Datensatzes. Nicht einzelne Individuen stehen hier im Vordergrund, sondern ganze Forscherkohorten. Entsprechend sind Analyse und Auswertung wesentlich stärker quantitativ orientiert als sonst in wissenschaftsgeschichtlichen Arbeiten meist üblich. Außerdem geht es hier nicht um abstrakte Konzepte, sondern um die soziale und gesellschaftliche Einbettung eines entscheidenden Teils archäologischer Praxis: dem Ausgrabungswesen. Der soziale Kontext archäologischen Arbeitens ist bisher weitgehend unbeachtet geblieben; die umfassendste Arbeit dazu stammt nach wie vor von K. Hudson (1981; s. a. Kristiansen 1981; Patterson 1986; 1995).

Schließlich erübrigt sich bei diesem Vorgehen auch automatisch die Frage, ob Wissenschaftsgeschichte von den »Betroffenen«, also den Archäologen, oder von Fachleuten, also Historikern, erarbeitet werden sollte: Beide können substantielle Beiträge leisten.

## Quellengrundlage

Grundlage des vorliegenden Beitrags ist eine Datenaufnahme aller bekannten ältereisenzeitlichen, d. h. hallstattzeitlichen, Bestattungspplätze innerhalb Baden-Württembergs und Bayerns (Müller-Scheeßel im Dr.). Primäres Ziel der zugrunde liegenden Arbeit war die Analyse des Bestattungswandels anhand modern ausgegrabener Gräberfelder.<sup>1</sup> Daneben wurden jedoch auch zu allen Nekropolen grundlegende weitere Informationen gesammelt, was mithilfe neuerer Kompilationen ohne großen Aufwand zu realisieren war. Diese Materialaufnahme beinhaltete neben Daten von primär archäologischem Interesse auch Informationen zu Art und Umfang der Aktivitäten an den Bestattungspplätzen und vor allem zu den Ausgräbern selbst: Aus der Literatur ist meist als Minimalinformation die Profession des Betroffenen zu entnehmen. Eine Kontrolle der der Sekundärliteratur entnommenen Informationen anhand der Ortsakten, der maßgeblichen Primärquelle, erfolgte nicht, da der dafür notwendige Aufwand angesichts des vordringlichen Forschungsinteresses nicht zu rechtfertigen gewesen wäre. Auch eine vertiefende Recherche zu einzelnen Ausgräbern war in der zur Verfügung stehenden Zeit nicht zu leisten.<sup>2</sup> Dennoch bin ich überzeugt, dass als Resultat der Aufnahme ein Datenbestand zusammengekommen ist, der durch seine Masse interessante Einblicke in die gesellschaftliche Verankerung einer archäologischen Tätigkeit – der Ausgrabung – erlaubt.<sup>3</sup>

Generell kann man davon ausgehen, dass die Aktivitäten an den hallstattzeitlichen Bestattungspplätzen Süddeutschlands umso vollständiger dokumentiert wurden, je näher man der Gegenwart kommt. Zwar zeigen einige Ausgrabungen des 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts bereits bemerkenswerte Standards der Dokumentation, die

- 
- 1 Die Datenaufnahme erfolgte gemäß der heute gültigen Verwaltungseinheiten. Dadurch lassen sich gewisse Anachronismen in der Auswertung nicht vermeiden: So wurde das heutige Bundesland Baden-Württemberg in dieser Form erst 1952 gegründet. Vor dem 1. Weltkrieg war dessen Gebiet territorial weitgehend identisch mit dem Großherzogtum Baden, dem Königreich Württemberg sowie den preußischen Hohenzollerischen Landen. Um statistisch ausreichend große Zahlen zu erreichen, bietet es sich an, dem territorial wesentlich konstanteren Staat Bayern das heutige Gebiet Baden-Württembergs als Ganzes gegenüberzustellen. Verkürzend wird im Folgenden auf diesen Raum mit dem Kunstbegriff »Baden/Württemberg« verwiesen, wenn der Untersuchungszeitraum vor 1945 liegt, und ansonsten die heute gültige Bezeichnung benutzt.
  - 2 Vgl. S. Wiegel 1994, 29 ff. für detailliertere, in erster Linie allerdings quellenkritische Informationen zu den Ausgräbern und ihren Ausgrabungsmethoden. Sein Interesse beschränkt sich zwar auf die Bronzezeit, doch waren die meisten Ausgräber an Objekten verschiedener Epochen tätig und viele Bestattungspplätze zudem mehrperiodig, so dass die Schnittmenge sehr groß ist.
  - 3 Letztendlich bleibt die Beantwortung der Frage, inwiefern die hier vorgelegten Daten repräsentativ für das gesamte Ausgrabungswesen der betrachteten Zeitabschnitte sind, der subjektiven Einschätzung überlassen. Bis zum Vorliegen einer zweifellos noch ausstehenden umfassenderen Studie stellen sie aber m. E. den größten einschlägigen Datenbestand dar.

teilweise erst im 20. Jahrhundert überboten wurden, doch muss man für die frühe Zeit von einer hohen Dunkelziffer ausgehen, weshalb hier der willkürliche Schnitt um 1800 gesetzt wurde. Die Skala endet 2000, um sicherzustellen, dass die zeitgenössischen Ausgrabungen so vollständig wie möglich einbezogen sind. Somit umfasst der Betrachtungszeitraum exakt 200 Jahre, was für die Untersuchung von Veränderungen in der Ausgrabungspraxis einen mehr als ausreichenden Rahmen bereitstellt. Ferner wurde jede Ausgrabung als nur ein Eintrag gewertet, unabhängig von der – häufig nicht genau bekannten – Anzahl der Gräber bzw. Grabhügel, die pro Ausgrabung entdeckt bzw. ausgegraben wurden.

## Ausgrabungsfrequenzen

Die zeitliche Entwicklung der Aktivitäten unterlag starken Schwankungen (Abb. 1). Im Zeitraum zwischen 1800 und 2000 lassen sich insgesamt vier Phasen verstärkter Grabungstätigkeiten feststellen, die durch drei kürzere Perioden getrennt werden, in denen die Aktivitäten nahezu zum Erliegen gekommen sind. Die erste Phase währt von ca. 1825 bis 1845, die zweite von ungefähr 1880 bis 1910, die dritte nimmt den Zeitraum von 1920 bis 1939 ein und die dritte schließlich den von 1950 bis 1990/2000. Bezüglich des letzten Abschnitts ist zu sagen, dass die Kurve um 1990 einen deutlichen Knick nach unten aufweist, der nur durch ein relativ schwaches Maximum danach aufgefangen wird. Ob hier tatsächlich ein deutlicher Einschnitt zu verzeichnen ist, wird sich erst durch eine zukünftige Fortschreibung des Diagramms zeigen.

Bei den »grabungsarmen« Phasen handelt es sich entsprechend um die Zeitabschnitte 1845–1880, 1910–1920 und 1939–1950. Zumindest für die letzteren beiden fällt eine Interpretation relativ leicht: Aufgrund der beiden Weltkriege konnten selbstverständlich kaum Grabungen stattfinden. Die Deutung der ersten »grabungsarmen« Periode erschließt sich jedoch nicht ähnlich unmittelbar: Auch wenn sie durch

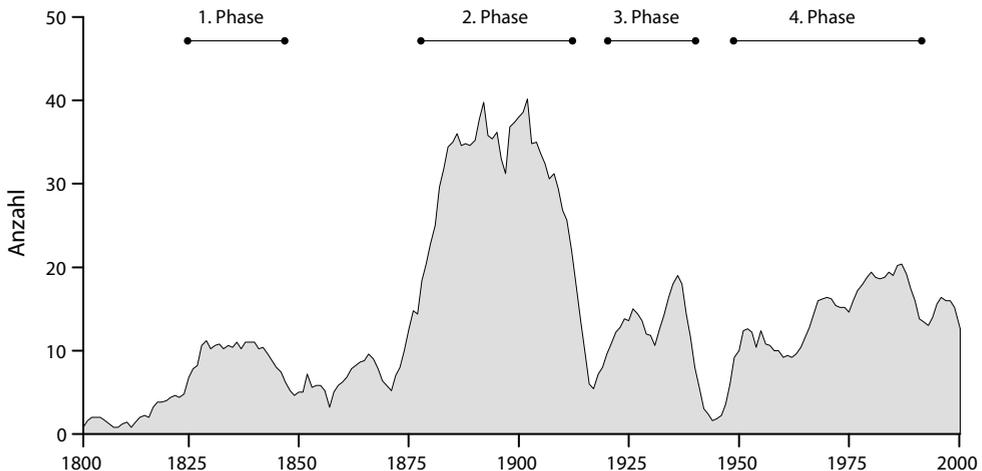


Abb. 1: Ausgrabungsaktivitäten an hallstattzeitlichen Bestattungsplätzen in Süddeutschland (Baden-Württemberg und Bayern) zwischen 1800 und 2000 (gleitendes Mittel über jeweils 5 Jahre).

politische Unruhen – Revolution von 1848 und anschließende Restauration – sowie mehrere Kriege – Deutsch-Dänischer Krieg 1864, Deutsch-Österreichischer Krieg 1866, Deutsch-Französischer Krieg 1870/71 – gekennzeichnet war, hatten diese Konflikte doch nicht das Ausmaß der beiden Weltkriege. Neben den teilweise sehr unterschiedlichen absoluten Maxima für die einzelnen Hauptphasen fallen außerdem auch in den Hochzeiten der Grabungsaktivitäten stärkere Schwankungen der Kurve auf, die nach einer Interpretation verlangen.

Insgesamt ergeben sich vier Deutungsmöglichkeiten für diese Schwankungen: Erstens könnten die Daten ungenau oder lückenhaft sein; die Schwankungen wären demnach ohne reale Grundlage. Zweitens könnten sich darin Unterschiede zwischen den Landesteilen widerspiegeln; auch dann wäre das Auf und Ab der Kurve eher Ausdruck der Überlagerung verschiedenartiger Verteilungen als anderweitig rational erklärbar. Drittens könnten sich im schwankenden Kurvenverlauf wechselnde Forschungsschwerpunkte bzw. Prioritäten der Denkmalpflege äußern. Und viertens könnte man ökonomische Ursachen für die Schwankungen verantwortlich machen, wobei eine Einwirkung in mehrfacher Weise vorstellbar wäre, z. B. in Form einer gestiegenen Nachfrage nach Ausstellungsstücken oder einer gesteigerten Bautätigkeit in Prosperitätszeiten, in einer reduzierten finanziellen Ausstattung der Denkmalpflege in Krisenzeiten etc. Diese Beispiele implizieren, dass man für die verschiedenen Zeitabschnitte vermutlich nach unterschiedlichen Ursachen forschen muss. Dass der spezifische Verlauf der gesamten Kurve nur von *einem* Parameter abhängt, erscheint ausgesprochen unwahrscheinlich. Im Folgenden sind die Daten weiter nach den modernen Bundesländern

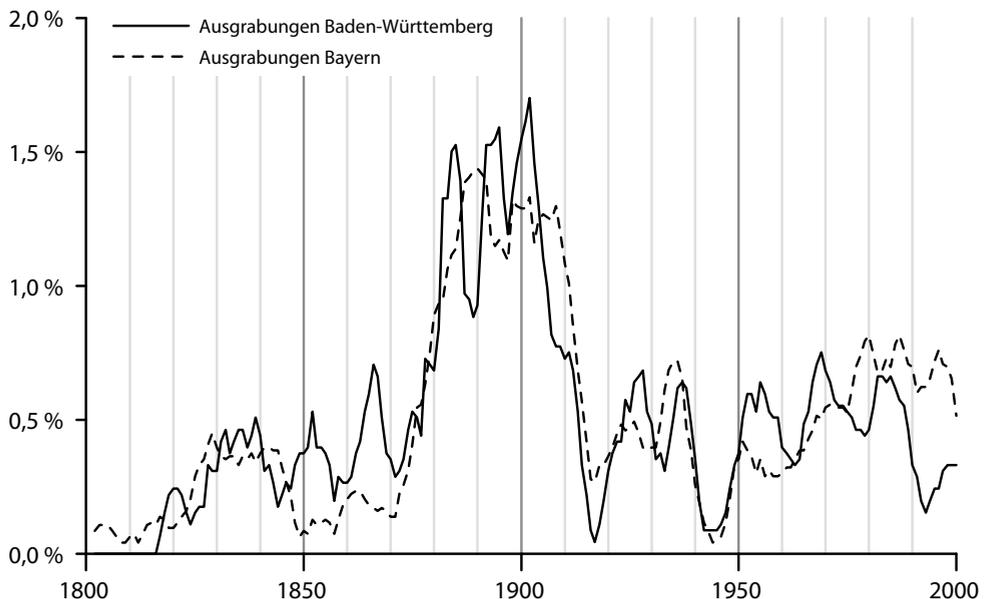


Abb. 2: Ausgrabungsaktivitäten an hallstattzeitlichen Bestattungspätzen in Baden-Württemberg (N = 905) und Bayern (N = 1863) zwischen 1800 und 2000 (gleitendes Mittel des prozentualen Anteils über jeweils 5 Jahre).

Baden-Württemberg und Bayern aufgeschlüsselt, um einen besseren Einblick in Gemeinsamkeiten und Unterschiede beider Großregionen zu erhalten (Abb. 2).

Der statistische Vergleich der beiden Kurven für Baden-Württemberg und Bayern verdeutlicht, dass die oben skizzierten vier Hauptphasen auch für die beiden Länder getrennt ihre Berechtigung besitzen: Pearsons Produktmomentkorrelationskoeffizient  $r$  der absoluten Ausgrabungszahlen beider Landesteile pro Jahr liegt bei 0,648, was einer Signifikanz auf dem 0,001-Niveau entspricht. Dennoch bestehen auch deutliche Differenzen. So liegen Minima und Maxima im Einzelnen durchaus unterschiedlich; besonders ausgeprägt ist dies für den Zeitraum 1850–1870, wo für Bayern ein durchgehendes ›Ausgrabungstief‹ zu konstatieren ist, während in Baden/Württemberg in dieser Zeit mächtige Maxima auftreten. Auch in der Periode nach 1950 ist der Verlauf beider Kurven nicht kongruent, was insbesondere für die Zeit nach 1990 ins Gewicht fällt. Hier kommen Ausgrabungen hallstattzeitlicher Gräber in Baden-Württemberg fast gänzlich zum Erliegen. Ferner sind neben diesen ausgeprägten Unterschieden bei genauer Betrachtung zwischen den Maxima und Minima Baden-Württembergs und Bayern teilweise auch Phasenverschiebungen zu bemerken.

Ein Bland-Altman-Diagramm der prozentualen Rohwerte (nicht abgebildet) zeigt allerdings, dass statistisch signifikante Abweichungen zwischen Baden-Württemberg und Bayern nur in zwei Zeiträumen auftreten: einerseits in Phase 3 1926/1935 und gehäuft dann in Phase 2 zur ›Hochzeit‹ der Ausgrabungen zwischen 1880 und 1910. Betrachtet man nur diesen Zeitraum in hoher Auflösung (Abb. 3), so scheinen sich Berge und Täler ungefähr in einem 5-Jahresrhythmus abzulösen.

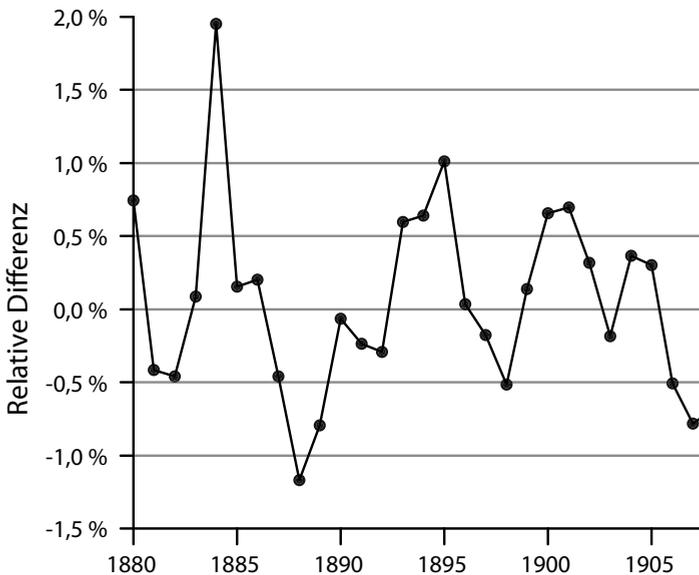


Abb. 3: Verhältnis der jeweiligen jährlichen prozentualen Anteile der Ausgrabungsaktivitäten an hallstattzeitlichen Bestattungspätzen in Baden/Württemberg und Bayern zwischen 1880 und 1910 nach der Formel:  $(\text{Baden/Württemberg} - \text{Bayern}) / ((\text{Baden/Württemberg} + \text{Bayern}) / 2)$ .

## Makroökonomische Entwicklung

Während also die Kurven von Baden-Württemberg und Bayern insgesamt einen ähnlichen Verlauf zeigen, erweisen sich im Detail erstaunliche Unterschiede. Diese zeigen – besonders für Phase 2 – jedoch ein so deutliches Muster, dass eine Fehler- oder Lückenhaftigkeit der Daten m. E. ausgeschlossen werden kann. Da sich ihre Interpretation nicht aus den Kurven selbst ergeben kann, werden im Folgenden – soweit vorliegend – ökonomische Parameter für ausgewählte Zeitabschnitte hinzugenommen. Hiermit soll geprüft werden, ob und inwieweit die Ausgrabungsaktivitäten von den wirtschaftlichen Gegebenheiten beeinflusst wurden.

Als erste Periode wurde die Zeit zwischen 1840 und 1875 gewählt, in der – wie oben hervorgehoben – merkbliche Unterschiede in den Kurven Baden-Württembergs und Bayern festzustellen sind. Als vermutlich aussagekräftigster Konjunkturindikator fiel die Wahl auf die Wachstumsrate der Kapitalrendite preußischer Eisenbahnen<sup>4</sup>, deren Kurve eine deutliche Zyklizität zeigt (Abb. 4). Ihre markantesten Einbrüche 1846 und 1873 gehen mit der Strukturkrise der 1840er Jahre und dem so genannten »Gründerkrach« von 1873 einher (Tilly 1990, 9 ff.; 83), doch auch zwischen diesen beiden Eckdaten sind zwei Konjunkturdepressionen zu beobachten (1858/59 und 1867), von denen die erste in die Zeit der so genannten »Ersten Weltwirtschaftskrise« von 1857 bis 1859 fällt (Wehler 1995, 94 f.). Die zweite Delle korreliert mit der »Krise« von 1866, die von H.-U. Wehler (ebd. 96) allerdings nur als »rasch überwundene »Zäsur« im fortlaufenden Wachstumszyklus« bezeichnet wird. Im Vergleich mit den Ausgrabungsaktivitäten zeigen sich bis ca. 1860 durchaus starke Übereinstimmungen, so etwa der Einbruch um 1845 in Baden/Württemberg (der in Bayern etwas verzögert einsetzt) und das Maximum zwischen 1850 und 1855, das in Bayern aber kaum merklich ausfällt. Auch die Rezessionsphase um 1858 findet sich in den Ausgrabungsdaten reflektiert, danach aber divergieren die Kurven. Während die Kurve für Bayern zwar immer noch auf niedrigem Niveau verharrt, aber mit der Wachstumsrate der Kapitalrendite konvergent verläuft, ist für die baden/württembergischen Daten eine Phasenverschiebung von ca. vier Jahren zu beobachten, so dass die konjunkturellen Tief- und Hochphasen von 1867 und 1870 in Baden/Württemberg mit besonders hohen bzw. niedrigen Aktivitätsfrequenzen einhergehen. Womit dieses zusammenhängt, muss vorerst offen bleiben. Schließlich ist zu vermerken, dass der »Gründerkrach« in den Ausgrabungsdaten keinen Widerhall findet; der Tiefpunkt in den baden/württembergischen und bayerischen Datensätzen 1871 dürfte vielmehr mit dem deutsch-französischen Krieg von 1870/71 korrelieren, während dem – ähnlich wie später zu Weltkriegszeiten – vermutlich kaum Ausgrabungen möglich gewesen sind.

Direkte volkswirtschaftliche Indizes, die einen Vergleich zwischen Baden/Württemberg und Bayern ermöglichen würden, fehlen leider. Nimmt man jedoch die Getreidepreise in Bayern und Baden, die zwischen 1815 und 1850 einen fast deckungsgleichen

4 Tilly 1990, 228 Abb. 4. – Erst nach Fertigstellung des Artikels ist mir die Datenbank HISTAT von GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften zur Kenntnis gekommen (<http://www.histat.gesis.org/>). Jedoch scheinen auch die dort abgelegten direkten Wirtschaftsindikatoren für Deutschland nicht vor 1850 zurückzugehen. Einige der Indizes zeigen einen von den hier benutzten Datenserien durchaus abweichenden Kurvenverlauf, wenn auch die großen Einschnitte erhalten bleiben.

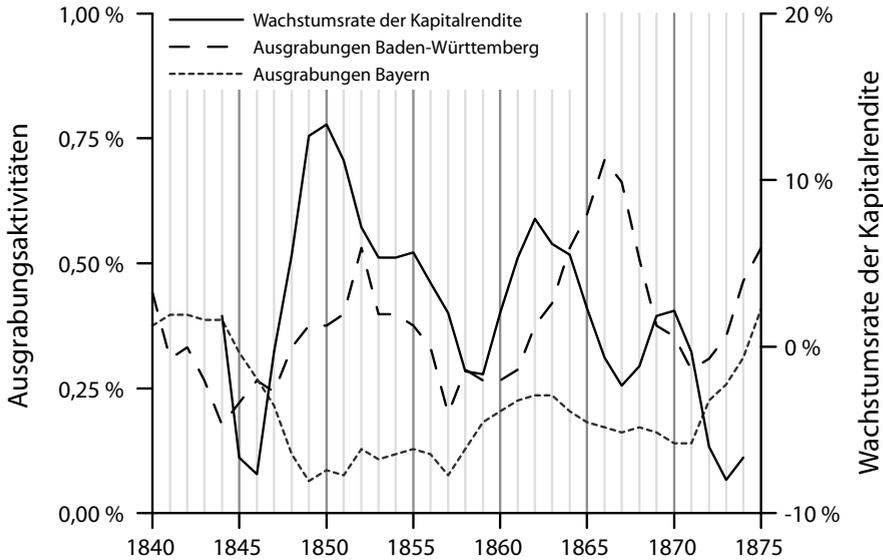


Abb. 4: Ausgrabungsaktivitäten an hallstattzeitlichen Bestattungsplätzen in Baden/Württemberg und Bayern zwischen 1840 und 1875 (gleitendes Mittel des prozentualen Anteils über jeweils 5 Jahre) sowie Wachstumsraten der Kapitalrendite preußischer Eisenbahnen (gleitendes Mittel über 3 Jahre der Daten nach Tilly 1990, 228 Abb. 4, verändert).

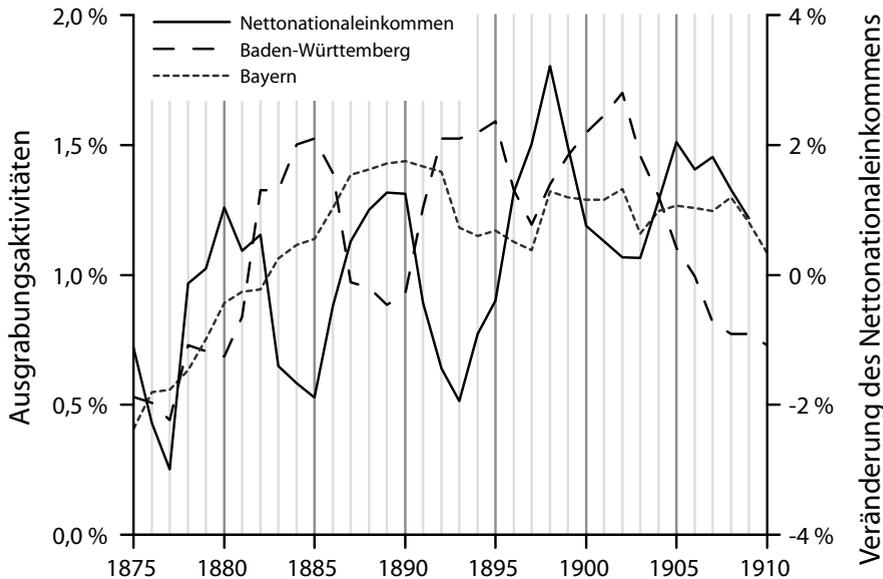


Abb. 5: Ausgrabungsaktivitäten an hallstattzeitlichen Bestattungsplätzen in Baden/Württemberg und Bayern zwischen 1875 und 1910 (gleitendes Mittel des prozentualen Anteils über jeweils 5 Jahre) sowie prozentuale Veränderung des preisbereinigten Nettonationaleinkommens Deutschlands zu Marktpreisen zum jeweiligen Vorjahr (gleitendes Mittel über 5 Jahre der Daten nach Tilly 1990, 230 Abb. 6 unten [dort als »Nettosozialprodukt« bezeichnet], verändert).

Verlauf zeigen (Berger/Spoerer 2001; nicht abgebildet), als Maßstab, so lassen sich die Unterschiede zwischen den Landesteilen nicht direkt ökonomisch erklären.

Für den zweiten Beobachtungszeitraum von 1875 bis 1910 sieht die Datenlage wesentlich besser aus: Mit dem Nettonationaleinkommen liegt ein konjunktureller Indikator vor, wie er auch heute noch gebräuchlich ist (Abb. 5). Die Konjunkturzyklen fallen entsprechend deutlicher aus; im Abstand von 3–5 Jahren wechseln sich konjunkturelle Gunst- und Ungunstphasen ab; ein Zyklus dauert jeweils 8–9 Jahre. Auf den schweren Einbruch im Nachgang des »Gründerkrachs« (Talsole 1877) und weitere Einbrüche 1885 und 1893 folgt ab 1895 eine Zeit wirtschaftlicher Prosperität, die im Großen und Ganzen bis 1914 anhält (Tilly 1990, 83). Kleinere »Dellen« sind lediglich 1902/03 und 1908/09 zu beobachten (ebd. 84). Der Vergleich mit den Ausgrabungsaktivitäten in Baden/Württemberg und Bayern im gleichen Zeitraum, in den ja – wie oben betont – die Phase mit der absolut größten Zahl an Ausgrabungen fällt – liefert ein frappierendes Ergebnis, das allerdings für Baden/Württemberg und Bayern konträr ausfällt: Ab 1880 verläuft die Konjunkturkurve und diejenige der Ausgrabungsaktivitäten in Südwestdeutschland komplett gegenläufig, d. h. dass konjunkturelle Hochphasen mit verminderten Grabungsaktivitäten einhergehen und umgekehrt. Hier scheint sich also der Trend fortzusetzen, der bereits für die vorhergehende Periode ab 1860 zu beobachten ist (s. o.). Für Bayern lässt sich dagegen das Gegenteil festhalten: Der Ausschlag der Aktivitäten an hallstattzeitlichen Bestattungsplätzen korreliert stark mit den konjunkturellen Schwankungen, auch wenn die Übereinstimmung nicht durchweg so eindeutig ausfällt wie für Baden/Württemberg. Demnach könnte sich die oben festgestellte Zyklizität der baden-württembergischen und bayerischen Aktivitäten (Abb. 3) aus ihrem Bezug zu den wirtschaftlichen Rahmenbedingungen erklären, wobei es aber in den beiden Landesteilen zu vollkommen unterschiedlichen Reaktionen gekommen wäre. In Bayern wären bevorzugt wirtschaftliche Gunstphasen für Ausgrabungen genutzt worden, während man in Baden-Württemberg vor allem während Rezessionsphasen Grabhügel »schlachtete«.

Nach den Daten bei Hoffmann/Müller 1959 verläuft die Kurve der Veränderung des Volkseinkommens pro Kopf für Baden zwischen 1885 und 1913 (nicht abgebildet) weitgehend kongruent zu der hier abgebildeten Entwicklung des Nationaleinkommens. Für Bayern und Württemberg sind leider nicht ähnlich lange Zeitabschnitte erfasst, so dass ein Vergleich nicht möglich ist. Zumindest scheint auch in diesem Fall ein direkter Zusammenhang zwischen den Unterschieden in den Ausgrabungsfrequenzen und der wirtschaftlichen Entwicklung unwahrscheinlich.

Auf eine detailliertere Auseinandersetzung mit der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen wird an dieser Stelle verzichtet; zu deutlich korreliert der Einschnitt um 1930 mit der Weltwirtschaftskrise, die bekanntermaßen auch Deutschland hart getroffen hat (Abb. 6). Weshalb auch in diesem Fall zwischen Baden/Württemberg und Bayern eine Phasenverschiebung zu beobachten ist – zu einer Zeit, als die geregelte Denkmalpflege die Ausgrabungen bereits fast vollständig dominierte –, lässt sich mit Wirtschaftsdaten nicht erklären. Nimmt man das Steueraufkommen als Maßstab (Petzina 1976, Tab. 2a, jeweils Durchschnitt der Oberfinanzbezirke Baden und Württemberg bzw. München, Nürnberg und Würzburg; nicht abgebildet), verläuft auch für diesen Zeitabschnitt die wirtschaftliche Entwicklung zwischen beiden Regionen vollkommen kongruent. Nach

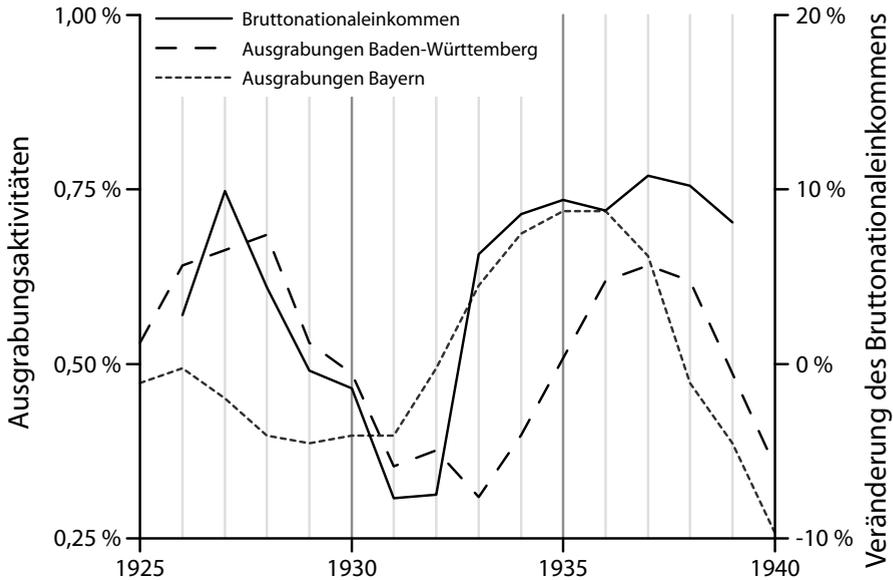


Abb. 6: Ausgrabungsaktivitäten an hallstattzeitlichen Bestattungsplätzen in Baden/Württemberg und Bayern zwischen 1925 und 1940 (gleitendes Mittel des prozentualen Anteils über jeweils 5 Jahre) sowie prozentuale Veränderung des preisbereinigten Bruttonationaleinkommens Deutschlands zum jeweiligen Vorjahr (Daten nach Räth 2009, 206 Tab. 2 [dort als »Bruttosozialprodukt« bezeichnet]).

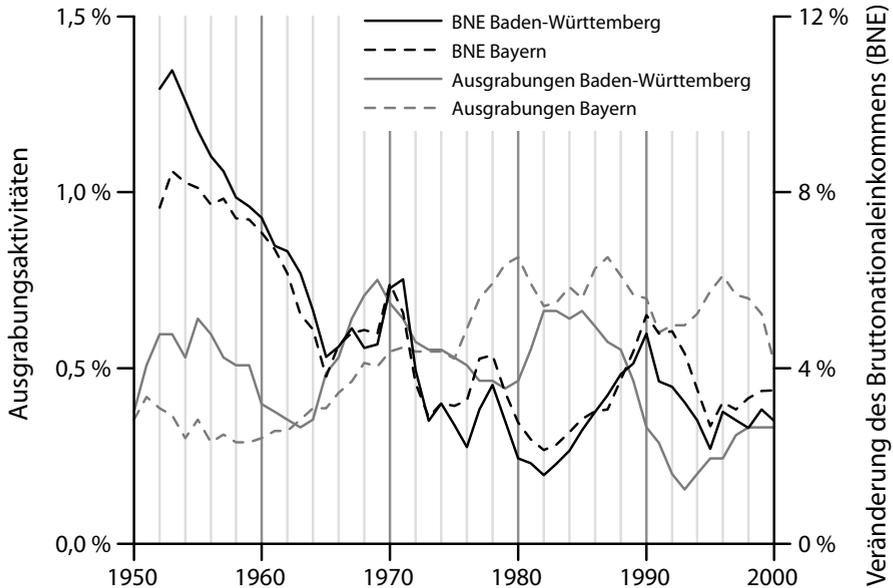


Abb. 7: Ausgrabungsaktivitäten an hallstattzeitlichen Bestattungsplätzen in Baden-Württemberg und Bayern zwischen 1950 und 2000 (gleitendes Mittel des prozentualen Anteils über jeweils 5 Jahre) sowie prozentuale Veränderung des preisbereinigten Bruttonationaleinkommens Baden-Württembergs und Bayerns zum jeweiligen Vorjahr (gleitendes Mittel über jeweils 5 Jahre, nach Daten des Arbeitskreises »Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen der Länder«, [http://www.statistik-portal.de/Arbeitskreis\\_VGR/](http://www.statistik-portal.de/Arbeitskreis_VGR/)).

den Kurvenverläufen in Abbildung 6 scheint sich jedoch die baden/württembergische Denkmalpflege erst deutlich später als die bayerische von der Wirtschaftskrise erholt zu haben.

Die letzte betrachtete Periode umfasst den Zeitraum von 1950 bis 2000. Das hierfür vorliegende Datenmaterial ist exzellent, da nunmehr auch für Baden-Württemberg und Bayern getrennt erhobene Datensätze zur konjunkturellen Entwicklung in den jeweiligen Bundesländern existieren (Abb. 7). Im Vergleich der beiden Kurven zeigt sich wiederum, wie eng die wirtschaftlichen Prozesse beider Länder zusammenhängen. Gemeinsam mit der relativen Frequenz der Ausgrabungsaktivitäten betrachtet, erhält man allerdings den Eindruck, dass für diesen Zeitraum der Zusammenhang zwischen dem gesamtwirtschaftlichen Auf und Ab und der Zahl der Ausgrabungen am geringsten ausgeprägt ist. Bis ungefähr 1970 harmonisieren alle vier Kurven noch relativ gut miteinander, für den Zeitraum der nächsten 20 Jahre scheint jedoch kein unmittelbarer kausaler Zusammenhang zwischen Ausgrabungsfrequenzen und konjunktureller Entwicklung erkennbar. Insbesondere die Rezessionsphase Anfang der 1980er Jahre überstand die archäologische Denkmalpflege offenbar relativ unbeschadet. Erst der wirtschaftliche Einbruch Anfang der 1990er Jahre scheint sich wieder in den Ausgrabungsdaten widerzuspiegeln.

Allerdings ergibt sich eine interessante Beobachtung aus dem Vergleich der Kurven beider Länder innerhalb der jeweiligen Datensätze: Was die wirtschaftliche Entwicklung angeht, so steht Baden-Württemberg bis ungefähr 1973 bis auf eine Ausnahme stets besser da als Bayern; dieses Verhältnis dreht sich allerdings nach 1973 um, jetzt ist es Bayern, das bis auf eine Ausnahme die besseren wirtschaftlichen Daten vorzuweisen hat. Dieselbe Entwicklung findet sich interessanterweise bei den archäologischen Kurven wieder: Bis ungefähr 1974 führte die baden-württembergische Denkmalpflege – relativ gesehen – bis auf eine Ausnahme stets mehr Ausgrabungen an hallstattzeitlichen Bestattungsplätzen durch, danach ist es auch hier Bayern, das die Statistik anführt. Trotz aller Unterschiede zwischen den Kurven der wirtschaftlichen und archäologischen Indikatoren scheint also hinsichtlich der Nachkriegsdaten doch ein subtiler Zusammenhang zwischen der wirtschaftlichen Prosperität eines Bundeslandes und der Zahl der dort durchgeführten Ausgrabungen zu bestehen, zumindest soweit es Baden-Württemberg und Bayern betrifft.

In dem Zeitraum davor fehlen ähnlich verlässliche Berechnungen auf der Ebene der Einzelstaaten Baden, Württemberg oder Bayern. Soweit Indikatoren vorliegen, scheinen sie, wie gezeigt, jeweils zu belegen, dass die kleineren volkswirtschaftlichen Berge und Täler von den Einzelstaaten in einem erstaunlichen Gleichschritt durchlaufen wurden. Obwohl also die großen Krisen durchaus ihren Widerhall in den Ausgrabungsdaten finden, lassen sich die festgestellten Unterschiede zwischen Baden-Württemberg und Bayern nicht direkt ökonomisch erklären. Dies gilt insbesondere für die mehrfach hervorgehobenen Phasenverschiebungen. Ein indirekter Einfluss scheint zwar durchaus wahrscheinlich, allerdings müssen noch weitere Faktoren hinzugetreten sein, die zu den Verschiebungen geführt haben. Ein solcher Faktor könnte im sozialen Hintergrund der Ausgräber zu suchen sein.

## Sozialer Hintergrund der Ausgräber

Dass der soziale Hintergrund der Ausgräber ein lohnendes Forschungsziel darstellen könnte, ergibt sich aus der Tatsache, dass zwischen den Landesteilen Baden, Württemberg und Bayern bis weit in das 20. Jahrhundert bedeutende strukturelle Unterschiede bestanden, die sich nicht auf die wirtschaftliche Situation reduzieren lassen. Dies wird schlaglichtartig an den Zahlen der Beschäftigten im primären, sekundären und tertiären Sektor deutlich (Abb. 8). Bekanntermaßen nimmt während der Industriellen Revolution und danach der Anteil der Beschäftigten in der Landwirtschaft zugunsten des Dienstleistungssektors und vor allem der Industriearbeiterschaft ab (Henning 1995, 17 ff.). Diese Entwicklung findet sich auch in Süddeutschland reflektiert. Baden und Württemberg weisen für die drei Erhebungszeitpunkte 1882, 1895 und 1907 sehr ähnliche Zahlenverhältnisse hinsichtlich der drei Arbeitssektoren auf. Bayern jedoch scheint der baden/württembergischen Entwicklung mehr als zehn Jahre ›hinterherzuhinken‹, 1907 weist es beispielsweise eine Beschäftigungsstruktur auf, wie sie die westlichen Nachbarn bereits 12 Jahre zuvor erreicht hatten. Dies äußert sich in einem 10% höheren Anteil der Beschäftigten in der Landwirtschaft und einem entsprechend 10% niedrigeren Anteil bei der Industriearbeiterschaft. Die Industrialisierung war in Baden/Württemberg offensichtlich bereits weiter fortgeschritten als in Bayern, das sich einen stärker agrarisch geprägten Charakter bewahrte. Es bleibt die Frage, ob diese strukturellen Unterschiede als Erklärung für die Differenzierung bei den Ausgrabungsfrequenzen herangezogen werden können.

Um Veränderungen in der sozialen Zusammensetzung der Ausgräber<sup>5</sup> darstellen zu können, wurden zwei Zeitscheiben von jeweils 30 Jahren Länge aus wichtigen Phasen der Grabungsaktivitäten ausgewählt. Die erste Zeitscheibe aus den Jahren 1820 bis einschließlich 1849 fällt in die Zeit des ersten Booms der Ausgrabung eisenzeitlicher Grabhügel; die zweite Phase wird durch die Jahre 1880 bis einschließlich 1909 repräsentiert. Für die erste Zeitscheibe besitzen wir für 66 von insgesamt 252 Kampagnen Informationen zum Beruf der Ausgräber, für die zweite sind es sogar 391 von 1030 Ausgrabungen, d. h. von als einem Drittel bis einem Viertel der Ausgräber ist die Profession bekannt. Sofern eine Person an mehreren Kampagnen beteiligt war, wurde sie auch mehrfach gezählt. Schließlich wurden die Daten noch nach den beiden Landesteilen differenziert (Abb. 9; Tab. 1).

5 Zweierlei muss in Bezug auf die Ausgräber hervorgehoben werden: Erstens handelt es sich dabei um die Ausgrabungsleiter, die nicht einmal zwingend an den Ausgrabungen teilgenommen haben müssen. Zu den Ausgrabungsarbeitern sagt die herangezogene Literatur praktisch nichts aus; ich bezweifle auch, dass in den Ortsakten viele Informationen dazu zu finden sein werden. Dass sich beispielsweise Rechnungen von Arbeitergehältern überliefert haben (Müller-Scheeßel u. a. 2002, 313 Anm. 64), dürfte eher die Ausnahme darstellen, eine entsprechende Untersuchung ist aber in jedem Falle ein Forschungsdesiderat. Zweitens handelt es sich bei den Ausgräbern ausschließlich um Männer. Dass Frauen als Beobachterinnen an Ausgrabungen teilgenommen haben, die beispielsweise zur Belustigung als Wochenendaktivität durchgeführt wurden, darf man als sicher voraussetzen, aber dafür fehlen belastbare Zahlen. Eine Persönlichkeit wie die Herzogin Marie von Mecklenburg-Schwerin (Maier 2002) gab es unter den Ausgräbern hallstattzeitlicher Grabhügeln Süddeutschlands m. W. nicht. Ausgrabungsleiterinnen tauchen erst im Rahmen einer bereits fest etablierten Bodendenkmalpflege auf (z. B. Adelheid Beck: Beck 1974; Nachruf: Kimmig 1980).

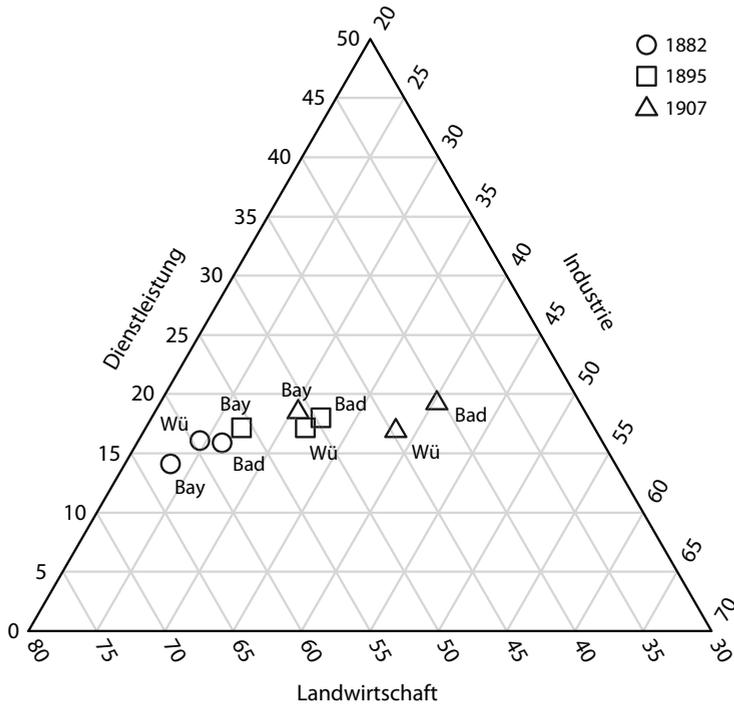


Abb. 8: Beschäftigungsstruktur Badens (Ba), Württembergs (Wü) und Bayerns (Bay) zu den Erhebungszeitpunkten 1882, 1895 und 1907 (Daten nach Tipton 1976).

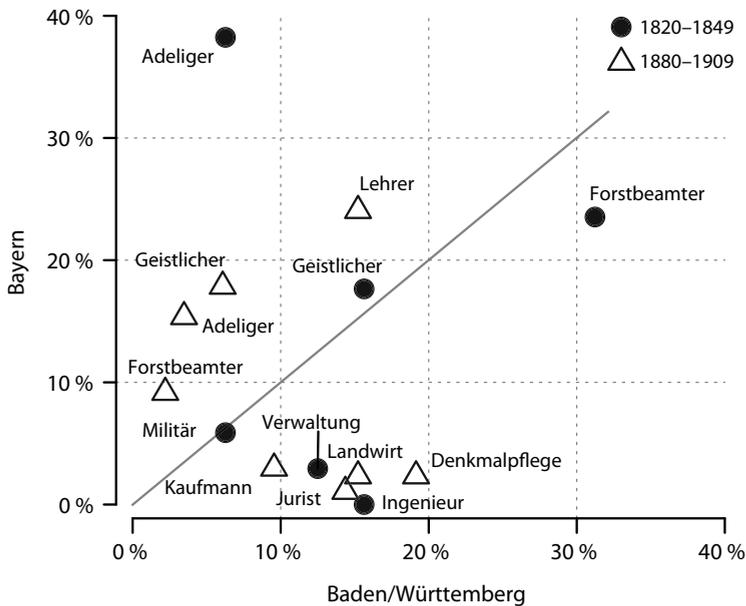


Abb. 9: Soziale Zusammensetzung der Ausgräber hallstattzeitlicher Bestattungsplätze in Baden/Württemberg und Bayern 1820-1849 und 1880-1909. Abgebildet sind nur Berufsgruppen, die für mehr als 10% des Grabungsaufkommens mit bekannter Ausgräbertätigkeit verantwortlich sind (für die Rohdaten s. Tab. 1).

Tätigkeit	Baden-Württemberg		Bayern		Summe
	1820–1849	1880–1909	1820–1849	1880–1909	
Adeliger	2	8	13	25	48
Apotheker	0	3	0	8	11
Arzt	0	10	0	4	14
Denkmalpflege	0	44	0	4	48
Forstbeamter	10	5	8	15	38
Geistlicher	5	14	6	29	54
Großgrundbesitzer	1	0	0	1	2
Handwerker	0	8	0	7	15
Ingenieur	5	5	0	5	15
Jurist	0	33	3	2	38
Kaufmann	1	22	0	5	28
Landwirt	0	35	0	4	39
Lehrer	2	35	1	39	77
Militär	2	6	2	11	21
Verwaltung	4	2	1	2	9
Summe	32	230	34	161	457

Tab. 1: Soziale Zusammensetzung der Ausgräber hallstattzeitlicher Bestattungsplätze in Baden-Württemberg und Bayern 1820–1849 und 1880–1909 (s. a. Abb. 9).

Diese Gegenüberstellung führt zu relativ offensichtlichen Schlussfolgerungen: In der ersten Zeitscheibe dominieren Förster, Adlige und Geistliche, d. h. Pfarrer, dazu kommen in geringerem Maße Ingenieure, Amtspersonen oder Offiziere. Klassische bürgerliche Berufe wie Lehrer oder Juristen sind noch kaum vertreten. Dabei sind Ingenieure und Vertreter der Administrative vor allem in Baden/Württemberg tätig geworden, während in Bayern mehr als ein Drittel der frühen Ausgrabungen von Adligen durchgeführt wurde. Forstbeamte, Geistliche und Militärangehörige waren in Baden-Württemberg und Bayern für ungefähr gleiche Anteile der durchgeführten Ausgrabungen verantwortlich.

Dieses Bild ändert sich in der zweiten Zeitscheibe radikal: In dieser Phase wurden die meisten Ausgrabungen von Personen mit bildungsbürgerlichen Berufen durchgeführt. Zwar gibt es immer noch zahlreiche ausgrabende Adlige, Förster und Pfarrer, doch die meisten Ausgrabungen werden von Lehrern, Juristen und Apothekern durchgeführt. Dazu kommen auch Ausgräber mit eher einfacher Bildung wie Handwerker und vor allem Landwirte. Schließlich wird in dieser Zeit auch die Denkmalpflege bereits merklich tätig. Die Anteile der jeweiligen Gruppen sind allerdings für Baden/Württemberg und Bayern sehr unterschiedlich: Die dominanten Ausgräber der ersten Phase – Adelige, Forstbeamte und Geistliche – finden sich jetzt fast nur noch in Bayern, während die bürgerlichen Berufsgruppen der Juristen und Kaufleute bevorzugt in Baden-Württemberg aktiv wurden. Auch die Ausgrabungen, die man denkmalpflegerisch verantwortet nennen könnte, finden sich in Südwestdeutschland in stärkerem Maße. Gleiches gilt für die vermeintlich bildungsfernere Gruppe der Landwirte. Aus diesem Schema scheren einzig die Lehrer aus, die in Bayern mit einem höheren

Prozentsatz vertreten sind als in Baden/Württemberg. Bürgerliche Ausgräber gab es also in der zweiten Periode auch in Bayern; festzuhalten bleiben jedoch die hohen Anteile der »klassischen« Ausgräber des älteren Zeitabschnitts (Geistliche, Adelige, Forstbeamte). Es liegt nahe, diese Differenzierung in der Zusammensetzung der Ausgräber mit den oben hervorgehobenen strukturellen Unterschieden zwischen Baden/Württemberg und Bayern in Verbindung zu bringen.

Aus der Beobachtung des gegenläufigen Kurvenverlaufs von konjunktureller Entwicklung und der Frequenz von Ausgrabungen in Baden/Württemberg ergibt sich ferner die Frage, ob eventuell einzelne Berufszweige während bestimmter wirtschaftlicher Rahmenbedingungen bevorzugt ausgräberisch tätig wurden. Zu diesem Zweck wurde der Zeitabschnitt zwischen 1880 und 1909, in dem insgesamt vier Zyklen von sich abwechselnden wirtschaftlichen Auf- und Abschwungphasen zu konstatieren sind (Abb. 5), gesondert betrachtet.<sup>6</sup>

In dieser Zeit wurden insgesamt 1030 Ausgrabungen durchgeführt, wobei 505 auf die insgesamt 15 Jahre mit Gunstphasen und 525 auf die 15 Jahre mit Ungunstphasen entfallen. Berücksichtigt man nur solche Ausgrabungen, bei denen der Beruf der Beteiligten bekannt ist, verstärkt sich das Ungleichgewicht zu 170 gegenüber 221. In Tabelle 2 sind die Tätigkeiten der Ausgräber den räumlich differenzierten konjunkturellen Hoch- und Tiefphasen gegenübergestellt. Die Spaltensummen reflektieren die in den Abbildungen 3 und 5 sichtbaren gegensätzlichen Tendenzen zwischen Baden/Württemberg und Bayern.<sup>7</sup>

Aus Abbildung 10a, die den relativen Anteil der Ausgräbergruppen pro Gunst- bzw. Ungunstphase an allen Grabungen eines Landesteils darstellt, ist zu ersehen, dass sich dieser statistisch signifikante Gegensatz wohl nicht auf die jeweilige soziale Zusammensetzung der Ausgräber zurückführen lässt. Fast alle häufiger vertretenen Gruppen zeigen eine für ihren Landesteil charakteristische Tendenz zu prozentual mehr Grabungen in Hochphasen für Bayern und Tiefphasen für Baden/Württemberg. Bereinigt man die Daten jedoch um diesen offenbar landesteiltypischen Faktor, indem man die Zahl der Ausgrabungen pro Gunst- bzw. Ungunstphase zugrunde legt, verschiebt sich das Bild (Abb. 10b). Nahezu neutral bezüglich der Konjunktur verhalten sich für beide Landesteile die Kategorien »Kaufmann« sowie »Forstbeamter« für Bayern und »Militär« für Baden/Württemberg. Tendenziell häufiger während der Ungunstphasen wurden Lehrer und Handwerker in beiden Landesteilen, Apotheker und Militärangehörige in Bayern sowie Juristen und Landwirte in Baden/Württemberg tätig. Umgekehrt gruben Adelige und Geistliche in beiden Landesteilen eher während der konjunkturellen Hochphasen aus; gleiches gilt für Ärzte und Vertreter der Denkmalpflege in Baden/Württemberg sowie Ingenieure in Bayern.

Sieht man von der Kategorie »Arzt« für Baden/Württemberg sowie »Militär« für Bayern ab, so kristallisiert sich ein deutliches Muster heraus: Adelige und Geistliche sowie die baden/württembergische Denkmalpflege arbeiteten überproportional häufig während der konjunkturellen Gunstphasen, während die bürgerlichen Gruppen

6 Dabei wurden die Zeitabschnitte 1880–1882, 1887–1890, 1896–1900 sowie 1905–1907 als wirtschaftliche »Hochs« und diejenigen von 1883–1886, 1891–1895, 1901–1904 sowie 1908–1909 als »Tiefs« definiert.

7 Ein  $\chi^2$ -Test der vier Spaltensummen 90, 140, 90 und 71 fällt mit einem p-Wert von 0,0011 sehr signifikant aus.

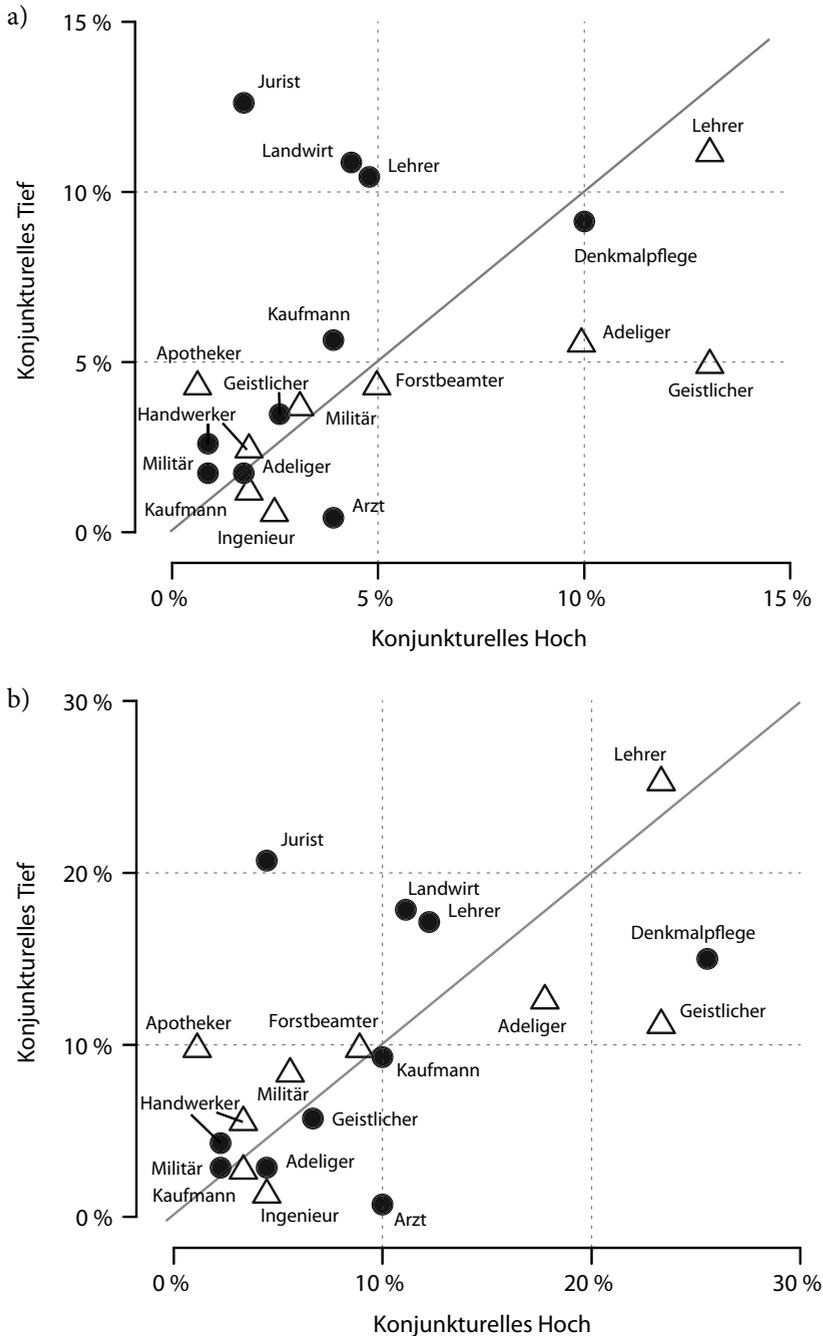


Abb. 10: Soziale Zusammensetzung der Ausgräber hallstattzeitlicher Bestattungsplätze in Baden/Württemberg und Bayern während konjunktureller Gunst- und Ungunstpochen zwischen 1880 und 1909. Dargestellt sind nur Berufsgruppen, die für mindestens 2,5% des Grabungsaufkommens eines Landesteils mit bekannter Ausgräbertätigkeit verantwortlich sind (Punkte – Baden/Württemberg; Dreiecke – Bayern; für die Rohdaten s. Tab. 2). a – relativer Anteil bezogen auf alle Grabungen eines Landesteils; b – relativer Anteil bezogen auf alle Grabungen eines Landesteils während der Gunst- bzw. Ungunstpochen.

Tätigkeit	Baden-Württemberg		Bayern		Summe
	Hoch	Tief	Hoch	Tief	
Adeliger	4	4	16	9	33
Apotheker	2	1	1	7	11
Arzt	9	1	4	0	14
Denkmalpflege	23	21	0	4	48
Forstbeamter	5	0	8	7	20
Geistlicher	6	8	21	8	43
Großgrundbesitzer	0	0	1	0	1
Handwerker	2	6	3	4	15
Ingenieur	1	4	4	1	10
Jurist	4	29	0	2	35
Kaufmann	9	13	3	2	27
Landwirt	10	25	2	2	39
Lehrer	11	24	21	18	74
Militär	2	4	5	6	17
Verwaltung	2	0	1	1	4
Summe	90	140	90	71	391

Tab. 2: Soziale Zusammensetzung der Ausgräber hallstattzeitlicher Bestattungsplätze in Baden-Württemberg und Bayern während konjunktureller Gunst- und Ungunstpfasen zwischen 1880 und 1909 (zur Erläuterung s. Textanm. 6; s. a. Abb. 10).

mit Ausnahme der Kaufleute und der Ärzte in Baden/Württemberg, jedoch unter Einchluss der Handwerker und der Landwirte, offensichtlich Ungunstpfasen bevorzugten. Diese Schlussfolgerung gilt aber, wie bereits betont, nur bereinigt um die jeweils landestypische Tendenz.

## Diskussion

Zusammengenommen zeichnen sich in den Aktivitäten an ältereisenzeitlichen Grabhügeln die politischen Ereignisse und wirtschaftlichen Bedingungen ihrer Zeit deutlich ab. Dies gilt für alle vier der oben herausgestellten Phasen erhöhter Grabungsaktivitäten, wenn auch in unterschiedlichem Maße. Zusätzlich wird man den gesellschaftlichen Kontext berücksichtigen müssen, will man das Auf und Ab der Ausgrabungsfrequenzen erklären. Im Folgenden sollen die einzelnen Zeitphasen in umgekehrter chronologischer Reihenfolge noch einmal kurz in dieser Hinsicht diskutiert werden.

Am undeutlichsten, nämlich eher indirekt fällt die Übereinstimmung mit den wirtschaftlichen Bedingungen nach dem 2. Weltkrieg aus, d. h. in der vierten Phase der Grabungsaktivitäten; die genauen Interdependenzen zwischen der gesellschaftlichen Entwicklung und den Ausgrabungen an hallstattzeitlichen Bestattungsplätzen sind hier noch zu klären. Insbesondere inwiefern in dieser Periode möglicherweise bodendenkmalpflegerische Schwerpunkte stärker zum Tragen kommen, wird sich nur im Kontext aller Ausgrabungen beantworten lassen. Zumindest ist zu konstatieren, dass gezielte Forschungsgrabungen – zu nennen wären hier insbesondere die Grabhügelgruppen um

die ›Heuneburg‹ bei Herbertingen-Hundersingen, der ›Magdalenenberg‹ bei Villingen-Schwenningen sowie das Gräberfeld von Kallmünz-Schirndorf – quantitativ keine Rolle spielen.<sup>8</sup> Für den Zeitraum 1950–2000 stehen 664 Notgrabungen nur 21 Forschungsgrabungen gegenüber, d. h. dass die allermeisten Grabungen in der Nachkriegszeit durch die drohende Zerstörung der Bodendenkmäler entweder im Zuge von Bautätigkeiten oder im Rahmen landwirtschaftlicher Aktivitäten direkt veranlasst wurden. Der Einfluss der wirtschaftlichen Situation auf die Denkmalpflege scheint jedenfalls zumindest in dieser Zeit eher gering gewesen zu sein.

Ganz anders dagegen die Situation zwischen den Weltkriegen: Die Weltwirtschaftskrise Anfang der 1930er Jahre brachte auch das Ausgrabungswesen fast vollständig zum Erliegen.

Geht man weiter zurück, so ist das Abflauen der Ausgrabungsaktivitäten bereits vor Beginn des 1. Weltkriegs, in dessen Verlauf fast keine Grabungen durchgeführt werden, bemerkenswert. Deshalb wird man der Interpretation von S. Kurz (1997, 6), dass es in erster Linie der 1. Weltkrieg war – und in zweiter Reihe nachlassendes Interesse –, die den »ungezügelter Grabungen« (ebd.) ein Ende setzten, aufgrund der Datenlage nicht zustimmen können. Stattdessen ist die Abnahme sicherlich in Verbindung mit der in dieser Zeit sich konstituierenden Denkmalpflege zu bringen.<sup>9</sup> So wird in der 1901 verabschiedeten Geschäftsordnung der »Kommission zur Erhaltung und Erforschung der Denkmäler in Hohenzollern« ausdrücklich festgelegt, dass dem Landeskonservator »die Veranstaltung und Überwachung von Ausgrabungen, sowie Aufstellung von allgemeinen Bestimmungen für solche Ausgrabungen« obliege (Genzmer 1959, 281). 1908 wurde auch in Bayern nach länger andauernden öffentlichen Diskussionen mit der Vonselbstständigkeit des »Königlichen Generalkonservatoriums der Kunstdenkmale und Alterthümer Bayerns« eine Institution ins Leben gerufen, die Ausgrabungen genehmigungspflichtig machte (Fehr 2008b, 23; 2008a, 80ff.). Der Einschnitt zwischen ›Ausgraben als privatem Hobby‹ und ›Ausgraben in staatlichem Auftrag/unter staatlicher Aufsicht‹ ist demnach noch vor den Beginn des 1. Weltkriegs zu setzen, ersterer wurde durch letzteren lediglich akzentuiert.

Wesentlich erklärungsbedürftiger ist der Beginn und der Höhepunkt des Interesses an der Ausgrabung prähistorischer Gräber bzw. Grabhügel im 19. Jahrhundert. Nach dem deutsch-französischen Krieg von 1870/71 nimmt die Kurve einen steilen Verlauf nach oben, der um 1900 seinen Zenit erreicht. Mehr Ausgrabungen wurden in keinem anderen Zeitraum vorher oder nachher durchgeführt. Die Gründe für diese extreme Zunahme sind wahrscheinlich komplex; zumindest erscheint die Annahme von B. Wiegel (1994, 33), dass ein Vortrag von O. Tischler auf der Versammlung der deutschen Gesellschaft für Anthropologie in Trier 1883 für den Ausgrabungsboom der 1880er und 1890er Jahre verantwortlich sei, zu monokausal und simplifizierend. Vielmehr liegen diesem Boom m. E. gesellschaftliche Umwälzungen zugrunde, die auf verschiedenen Ebenen ansetzen.

8 Der wissenschaftliche Ertrag und der Geldmitteleinsatz der entsprechenden Grabungen bleibt hierbei selbstverständlich unberücksichtigt.

9 Damit zusammenhängend dürften auch die öffentlichen Proteste gegen den Raubbau an den archäologischen Denkmälern (s. u.) Wirkung gezeigt haben.

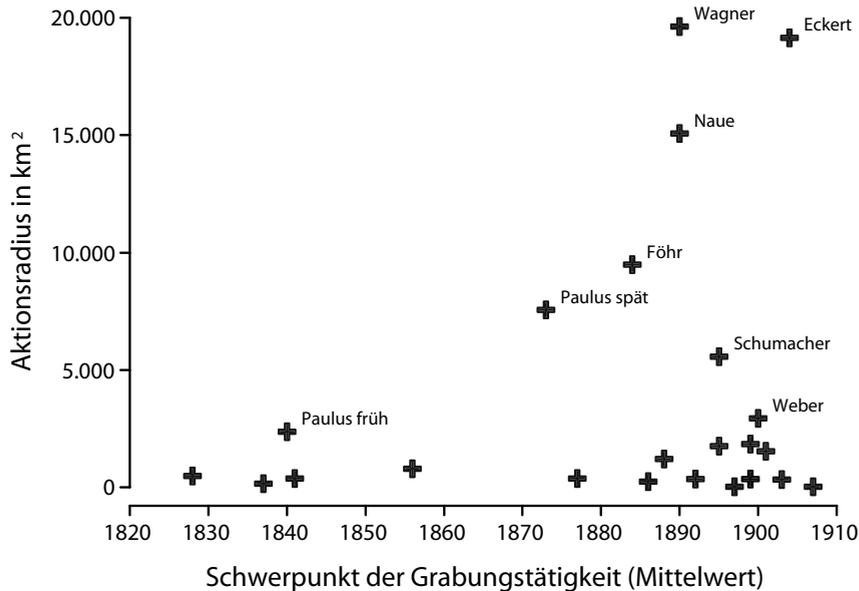


Abb. 11: Aktionsradius von Ausgräbern zwischen 1820 und 1910 mit mehr als neun Ausgrabungen. Zugrunde gelegt wurde der Flächeninhalt des kleinsten alle Ausgrabungen des jeweiligen Ausgräbers beinhaltenden Polygons. Da bei Eduard Paulus ohne intensiveres Quellenstudium meist nicht zu klären war, ob die Ausgrabungen Paulus dem Älteren (1803–1878) oder dem Jüngeren (1837–1907) zuzuschreiben sind, wurden die Daten von Vater und Sohn willkürlich in solche vor und nach 1860 getrennt.

Zum einen lässt sich an der Zusammenstellung (Abb. 9; Tab. 1) ablesen, dass sich die frühen Ausgräber vorwiegend aus einem Personenkreis gespeist haben, der die finanziellen Mittel und vor allem die Möglichkeiten hatte, Ausgrabungen durchzuführen: Bei Förstern, Pfarrern, Ingenieuren und Offizieren handelte es sich um Individuen mit einem großen Aktionsradius. Angesichts der in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch beschränkten Reisemöglichkeiten ist dies ein nicht zu unterschätzender Faktor bei der Entdeckung und Ausgrabung von Grabhügelfeldern. Mit dem weitläufigen Ausbau des Eisenbahnnetzes in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts standen potentiellen Ausgräbern ganz andere infrastrukturelle Möglichkeiten des Transports zur Verfügung. Ein deutliches Indiz für die Verbesserung des Transportwesens ist die enorme Vergrößerung des Aktivitätsbereiches im Laufe des 19. Jahrhunderts (Abb. 11). Während die Ausgräber vor 1860 kaum über eine Fläche von 1000 km<sup>2</sup> hinaus kamen, konnten die Ausgräber des späten 19. Jahrhunderts eine Fläche von bis zu 20000 km<sup>2</sup> abdecken.<sup>10</sup> Die verbesserte Infrastruktur ist demnach *ein* Faktor, der die Veränderungen in der sozialen Zusammensetzung der Ausgräber und vor allem auch die oben erwähnte rapide Zunahme der Ausgrabungsaktivitäten erklärt.

Eine zweite Ursache dürfte in der Welle von Museumsneugründungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts liegen; zusätzlich zur verbesserten wirtschaftlichen Situation, die »etwa den Museen eine sehr großzügige Ankaufspolitik ermöglichte« (Weiss

<sup>10</sup> Daneben gab es in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts natürlich auch Ausgräber, die weiterhin sehr kleinräumig agierten, s. Abb. 11.

1999, 76), führte dies zu einer exponentiell erhöhten Nachfrage nach archäologischen Objekten, um die ur- und frühgeschichtlichen Abteilungen der Museen zu füllen. 1902 beklagte der Konservator der vorgeschichtlichen Sammlung des Historischen Vereins von Oberbayern F. Weber in einem anonymen Beitrag für die »Allgemeine Zeitung«, dass die Vorgeschichtliche Abteilung des Berliner Museums für Völkerkunde insbesondere in Bayern rücksichtslos einkaufe, was »maßgeblich dazu beigetragen [habe], dass in manchen Regionen Bayerns professionelle Privatausgräber tätig« und die Preise in die Höhe getrieben wurden (Fehr 2008a, 80). Für manche Individuen wurde das Schlachten von Grabhügeln zur Grundlage ihrer finanziellen Existenz, womit ein ganz neuer, wenn auch eher kurzlebiger Berufszweig geboren war. Diese Entwicklung spiegelt sich beispielsweise in der starken Zunahme der Ausgrabungen durch Personen wider, die unter »Landwirt« klassifiziert wurden. Gerade in der Landwirtschaft sind durch bedeutende Produktivitätssteigerungen in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts eine große Zahl von Arbeitskräften »freigesetzt« worden, die ihr Auskommen anderswo suchen mussten (Tilly 1990, 79 ff.), größtenteils in der sich entwickelnden Industrie, teilweise jedoch offensichtlich auch in der Ausgrabung prähistorischer Grabhügel. Dieser zweite Aspekt der Erklärung der rapiden Zunahme der Ausgrabungen hat also vor allem mit veränderten wirtschaftlichen Rahmenbedingungen, Verschiebungen in der sozialen Herkunft der Ausgräber und der Entstehung eines eigentlichen »Marktes« für archäologische Objekte zu tun.

Auch wenn leider nicht befriedigend geklärt werden konnte, warum in Baden/Württemberg bevorzugt in den wirtschaftlichen Schwächezeiten gegraben wurde, während man in Bayern eher den wirtschaftlichen Zyklen folgte, ließen sich interessante regionale Unterschiede in der sozialen Zusammensetzung der Ausgräber und ihrer Tätigkeitsschwerpunkte feststellen: In Bayern wurden die Ausgrabungen auch zum Ende des 19. Jahrhundert noch in großen Teilen von den »klassischen« Ausgräbern der ersten Hochphase durchgeführt, d. h. Geistlichen, Adeligen und Förstern, während in Baden/Württemberg – wohl im Zusammenhang mit der dort weiter fortgeschrittenen gesellschaftlichen Entwicklung, sprich: Industrialisierung – andere Gruppen dominierten, in erster Linie Bürgerliche, jedoch auch eher bildungsferne Schichten wie diejenige der Landwirte. Bereinigt um die landesteilspezifischen Tendenzen wurde die »alte Garde« der ersten Phase bevorzugt in den konjunkturellen Hochphasen tätig. Dies gilt im übrigen auch für die Vertreter der nun einsetzenden Denkmalpflege. Dagegen gruben die anderen Gruppen vorwiegend in den Ungunstplassen. Offenbar reagierten die Gruppen auf die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen unterschiedlich bzw. führten die Ausgrabungen aus abweichenden Motivationen durch.

In Bezug auf die Denkmalpflege ist durchaus plausibel, dass sie bevorzugt in Zeiten von Konjunkturschüben, in denen mutmaßlich umfangreichere Erdbewegungen durchgeführt wurden, tätig wurde. In diesem Zusammenhang ist auch zu vermuten, dass zumindest einige der Ausgräber Belange der Denkmalpflege wahrnahmen. Wieso allerdings andere Berufsgruppen teilweise eine gegensätzliche Abhängigkeit von der konjunkturellen Situation zeigen, ist weniger offensichtlich. Als Erklärungen bieten sich an: 1. Geld: Eventuell sahen sich die Ausgräber einer prekären finanziellen Lage gegenüber und wollten auf diese Art ihr wirtschaftliches Auskommen sichern. Diese Erklärung würde man vor allem auf »Handwerker« und »Landwirte« anwenden wollen.

2. Arbeitskräfteüberschuss: Möglicherweise standen – als Kehrseite des wirtschaftlichen Abschwungs – in Ungunstphasen Arbeiter besonders günstig und in größerer Zahl für Ausgrabungen zur Verfügung. 3. Zeit: Vielleicht hatten potentielle Ausgräber in den Abschwungzeiten weniger Aufträge und deshalb mehr Zeit für »Hobbys«. Weitere Erklärungsansätze sind zweifellos denkbar. Um zwischen diesen Hypothesen entscheiden zu können, wären genauere Einblicke in die Biographien der betreffenden Individuen notwendig, was hier nicht geleistet werden kann.

Die dritte und letzte, aber sicherlich nicht unwichtigste Ursache für das beobachtete Bild ist in dem veränderten Aktivitätsmuster des Bürgertums zu suchen. Das Engagement in unpolitischen Bereichen wie eben der Archäologie ist in gewisser Hinsicht auch eine Reaktion auf das Erreichen eines zentralen politischen Ziele der Revolution von 1848, nämlich der Reichseinigung 1871, die im Zuge der stärker realpolitischen Ausrichtung der liberalen Bewegung die freiheitlichen Ziele verdrängt hatte (Gall O. J. [1971], 48 ff.). Komplementär zur Gründungswelle der Geschichtsvereine vor 1848 (s. u.) werden in dieser Zeit für die Archäologie wichtige anthropologisch und kultur-anthropologisch ausgerichtete Vereine gegründet, von denen die bedeutendsten sicherlich die Deutsche und die Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte sind (Andree 1969). Als dritte Komponente für den Anstieg der Grabungsaktivitäten ist demnach das verstärkte Interesse des Bürgertums an der auch archäologisch geprägten Erforschung der Vergangenheit zu sehen.

Zwar waren bereits die zahlreichen lokalen Geschichtsvereine, die nach dem Ende der Napoleonischen Befreiungskriege zwischen 1819 und 1848 entstanden, bürgerliche Gründungen (Reuter 2000, 122 ff.), H. Heimpel (1972, 48) nennt diese zweite Gruppe der Geschichtsvereine deshalb auch die »vormärzliche«. Die Popularität der Geschichtsvereine ergab sich unter anderem daraus, dass ihre Arbeit als politisch unverdächtig galt (Esch 1972, 165). Gleichzeitig wurden die Geschichtsvereine aber auch von Adligen wie Hans von Aufseß, Begründer des Germanischen Nationalmuseums (Hakelberg 2004), getragen. Diese Gründungswelle geht offensichtlich mit dem ersten Gipfel der Grabungsaktivitäten zwischen ungefähr 1825 und 1845 einher, die wie oben gezeigt wesentlich von Ausgrabungen durch Adlige und andere nicht-bürgerliche Berufsgruppen bestimmt wurde. In den Geschichtsvereinen mögen die Bürgerlichen in der Mehrzahl gewesen sein, die archäologische Arbeit des Ausgrabens wurde in dieser Zeit jedoch hauptsächlich von Adligen, Geistlichen und Förstern erledigt.

## Schluss

Von den dargestellten Veränderungen in der sozialen Zusammensetzung der Ausgräber eisenzeitlicher Bestattungsplätze Süddeutschlands und den Möglichkeiten der Interpretation dieser Veränderungen ergeben sich m. E. einige methodologische Folgerungen für eine Wissenschaftsgeschichte der Archäologie. In erster Linie ist auf die Möglichkeiten und Grenzen des vorgestellten Ansatzes zu verweisen. M. E. konnte ich im Rahmen einer vollkommen anders ausgerichteten Arbeit interessante Aspekte zur frühen Wissenschaftsgeschichte unseres Faches zusammentragen. Die große Zahl der Fälle, verbunden mit einer geringen Durchdringung hinsichtlich jedes einzelnen Falles,

forderte quasi von selbst zu einer stark quantitativen Betrachtung heraus. In weiteren Arbeitsschritten könnten die Verbindungen zum gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Kontext sicherlich noch stärker herausgearbeitet werden; auch wäre es zweifellos interessant und notwendig, die quantitativ orientierte Betrachtung durch »dichte Beschreibungen« einzelner Biographien anzureichern. Damit wäre aber die Grenze einer Wissenschaftsgeschichte als »forschungsgeschichtlichem« Nebenprodukt zu einer dezidiert wissenschaftsgeschichtlich ausgerichteten Forschung bereits überschritten. Wissenschaftsgeschichte »nebenher« ist also möglich, sie hat aber ihre Grenzen. Beide Modi wissenschaftsgeschichtlicher Forschung schließen sich jedoch nicht aus, sondern stehen in einem komplementären Verhältnis zueinander.

Ferner hat der Beitrag m. E. auch in methodischer Hinsicht insofern Neuland betreten, dass er eine starke quantitative Durchdringung der archäologischen wissenschaftsgeschichtlichen Daten angestrebt hat. Die weitaus meisten derartigen Arbeiten sind bisher eher deskriptiv angelegt. Erst durch den quantitativen Ansatz werden die Daten jedoch für den Vergleich mit – in diesem Fall – wirtschaftsgeschichtlichen Ergebnissen nutzbar; auch sollten sie damit für ähnliche Studien in Nachbarregionen anschlussfähiger sein.

Der Nachweis, dass die hier aufgeführten Zahlen und Überlegungen für das gesamte Ausgrabungswesen Bayerns und Baden-Württemberg oder angrenzender Gebiete verallgemeinerbar sind, steht selbstverständlich noch aus, allerdings habe ich große Zweifel, dass eine umfangreichere Datenbasis ein anderes Resultat liefern würde. Ähnliche Zahlen sind beispielsweise von S. Kurz (1997, 4 Abb. 1) für Ostfrankreich, Süd-Württemberg und die Nordwestschweiz vorgelegt worden. Auch die Tendenzen bei Th. Saile (1998, 39 ff. mit Abb. 25) gehen in eine sehr ähnliche Richtung.<sup>11</sup> Dennoch wäre es an der Zeit, vergleichbare Untersuchungen auch für andere Regionen anzustellen, um mögliche regionalspezifische Charakteristika herauszuarbeiten.

Wie oben bereits hervorgehoben, ist der vorliegende Beitrag keinesfalls als Generalangriff auf konventionelle »Forschungsgeschichten« zu verstehen. Vielmehr sollte demonstriert werden, dass mit relativ einfachen Mitteln und überschaubarem Aufwand Wissenswertes zur Geschichte des Faches, insbesondere hinsichtlich seiner gesellschaftlichen Einbindung, in Erfahrung zu bringen ist. Grundsätzlich kann Wissenschaftsgeschichte m. E. nie ausschließlich deskriptiv sein. Indem sie den Konnex zum gesellschaftlichen Umfeld herstellt, trägt sie automatisch zum Selbstverständnis der betreffenden wissenschaftlichen Disziplin bei. Da sich die Identität eines Faches – in diesem Fall der Archäologie – u. a. aus seiner Geschichte speist, sollte archäologische Wissenschaftsgeschichte auch von Archäologen betrieben werden, zumindest wenn sie ein Interesse daran haben, an der Konstruktion dieser Identität mitzuwirken.

---

11 Bei Saile ist allerdings zu berücksichtigen, dass er nicht Ausgrabungsereignisse gezählt hat, sondern Erstbelege archäologischer Fundstellen (z. B. durch Lesefunde). Dadurch liegen seine Maxima deutlich nach 1945.

## Literatur

- Andree 1969: C. Andree, Geschichte der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, 1869–1969. In: H. Pohle/G. Mahr (Hrsg.), Festschrift zum hundertjährigen Bestehen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, 1869–1969. Berlin: B. Heßling 1969, 9–140.
- Beck 1974: A. Beck, Der hallstattzeitliche Grabhügel von Tübingen-Kilchberg. Fundber. Baden-Württemberg 1, 1974, 251–281.
- Berger/Spoerer 2001: H. Berger/M. Spoerer, Economic Crisis and the European Revolutions of 1848. *Journal Economic Hist.* 61, 2, 293–326. – GESIS Köln, Deutschland ZA8153 Datenfile Version 1.0.0.
- Esch 1972: A. Esch, Limesforschung und Geschichtsvereine: Romantismus und Germanismus, Dilettantismus und Facharchäologie in der Bodenforschung des 19. Jahrhunderts. In: *Geschichtswissenschaft und Vereinswesen im 19. Jahrhundert: Beiträge zur Geschichte historischer Forschung in Deutschland*. Veröff. Max-Planck-Inst. Gesch. 1. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1972, 163–191.
- Fehr 2008a: H. Fehr, Erhalten versus Erforschen? Denkmalpflege und archäologische Wissenschaft. In: E. J. Greipl/H.-M. Körner (Hrsg.), 100 Jahre Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege Band 1. Bilanz: Beiträge des Kolloquiums ›Bilanz nach 100 Jahren‹ des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege mit dem Historischen Seminar der Ludwig-Maximilians-Universität München vom 12. bis 14. Oktober 2006 in der Pinakothek der Moderne, München. Regensburg: F. Pustet 2008, 74–122.
- Fehr 2008b: H. Fehr, Verschlungene Pfade – Die Anfänge der Archäologie und Bodendenkmalpflege in Bayern. In: G. Hetzer/M. Stephan (Hrsg.), *Entdeckungsgeschichte Vergangenheit: die Anfänge der Denkmalpflege in Bayern*. München: Volk Verlag 2008, 15–27.
- Gall O. J. [1971]: L. Gall, Die ›deutsche Frage‹ im 19. Jahrhundert. In: 1871 – Fragen an die deutsche Geschichte. O. O. [Bonn]: Bundesregierung der Bundesrepublik Deutschland O. J. [1971], 19–52.
- Genzmer 1959: W. Genzmer, Die Denkmalpflege in Hohenzollern von ihren Anfängen bis auf die Gegenwart. Hohenzollerische Jahreshefte 19, 1959, 276–312.
- Hakelberg 2004: D. Hakelberg, Adliges Herkommen und bürgerliche Nationalgeschichte: Hans von Aufseß und die Vorgeschichte des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg. In: H. Beck (Hrsg.), *Zur Geschichte der Gleichung ›germanisch – deutsch‹: Sprache und Namen, Geschichte und Institutionen*. RGA Ergänzungsbd. 34. Berlin, New York: W. de Gruyter 2004, 523–576.
- Heimpel 1972: H. Heimpel, Geschichtsvereine einst und jetzt. In: *Geschichtswissenschaft und Vereinswesen im 19. Jahrhundert: Beiträge zur Geschichte historischer Forschung in Deutschland*. Veröff. Max-Planck-Inst. Gesch. 1. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1972, 45–73.
- Henning 1995: F.-W. Henning, *Die Industrialisierung in Deutschland 1800 bis 1914*. Paderborn u. a.: F. Schöningh 1995<sup>9</sup>.
- Hoffmann/Müller 1959: W. G. Hoffmann/J. H. Müller, *Das Deutsche Volkeseinkommen 1851–1957*. Tübingen: Mohr 1959. – GESIS Köln, Deutschland ZA8224 Datenfile Version 1.0.0.
- Hudson 1981: K. Hudson, *A Social History of Archaeology: the British Experience*. London: Macmillan Press 1981.
- Kimmig 1980: W. Kimmig, Nachruf Adelheid Beck. Fundber. Baden-Württemberg 5, 1980, 332–334.
- Kristiansen 1981: K. Kristiansen, *A Social History of Danish Archaeology (1805–1975)*. In: G. Daniel (Hrsg.), *Towards a History of Archaeology*. London: Thames and Hudson 1981, 20–44.
- Kurz 1997: S. Kurz, *Bestattungsbrauch in der westlichen Hallstattkultur (Südwestdeutschland, Ostfrankreich, Nordwestschweiz)*. Tübinger Schr. Ur- u. Frühgesch. Arch. 2. Münster u. a.: Waxmann 1997.

- Maier 2002: V. Maier, Die Herzogin Marie von Mecklenburg-Schwerin (1856–1929). In: J. K. Koch (Hrsg.), Eine Dame zwischen 500 Herren: Johanna Mestorf – Werk und Wirkung. Frauen – Forschung – Archäologie 4. Münster u. a.: Waxmann 2002, 257–265.
- Müller-Scheeßel u. a. 2002: N. Müller-Scheeßel/K. Rassmann/S. von Schnurbein/S. Sievers, Die Ausgrabungen und Geländeforschungen der Römisch-Germanischen Kommission. Ber. RGK 82, 2001 (2002) 291–361.
- Patterson 1986: T. C. Patterson, The Last Sixty Years: Towards a Social History of Americanist Archaeology in the United States. *Am. Anthr. N.S.* 88, 1986, 7–26.
- Patterson 1995: T. C. Patterson, Towards a Social History of Archaeology in the United States. New York: Harcourt Brace 1995.
- Petzina 1976: D. Petzina, Zum Problem des Verlauf und der Überwindung der Weltwirtschaftskrise im regionalen Vergleich – Materialien und Interpretationen. In: F. W. Henning (Hrsg.), Probleme der nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik. *Schr. Ver. Sozialpolitik Ges. Wirtschafts- u. Sozialwiss. N.F.* 89. Berlin: Duncker und Humblot 9–42. – GESIS Köln, Deutschland ZA8426 Datenfile Version 1.0.0.
- Reuter 2000: F. Reuter, Geschichtsvereine und Archäologie im 19. und frühen 20. Jahrhundert. In: B. Kirchgässner/H.-P. Becht (Hrsg.), Stadt und Archäologie: 36. Arbeitstagung des Südwestdeutschen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung 1997. *Stadt Gesch.* 26. Stuttgart: J. Thorbecke 2000, 121–145.
- Räth 2009: N. Räth, Rezessionen in historischer Betrachtung. *Wirtschaft u. Statistik* 3, 2009, 203–208.
- Saile 1998: Th. Saile, Untersuchungen zur ur- und frühgeschichtlichen Besiedlung der nördlichen Wetterau. *Mat. Vor- u. Frühgesch. Hessen* 21. Wiesbaden: Selbstverlag des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen 1998.
- Tilly 1990: R. H. Tilly, Vom Zollverein zum Industriestaat: Die wirtschaftlich-soziale Entwicklung Deutschlands 1834 bis 1914. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1990.
- Tipton 1976: F. B. Tipton, Regional Variations in the Economic Development of Germany in the Nineteenth Century. Middletown: Wesleyan University Press. – GESIS Köln, Deutschland ZA8204 Datenfile Version 1.0.0.
- Trigger 1989: B. G. Trigger, A History of Archaeological Thought. Cambridge: University Press 1989.
- Wehler 1995: H.-U. Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Dritter Band: Von der ›Deutschen Doppelrevolution‹ bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs, 1849–1914. München: C. H. Beck 1995.
- Weiss 1999: R.-M. Weiss, Hügelgräber, Antiquare und Museen – Die Funde aus Süddeutschland. In: I. Griesa/R.-M. Weiss (Hrsg.), Hallstattzeit. *Altertümer Mus. Vor- u. Frühgesch.* 2 = Zabern Bildb. Arch. Mainz: P. v. Zabern 1999, 76–91.
- Wiegel 1994: B. Wiegel, Trachtkreise im südlichen Hügelgräberbereich: Studien zur Beigabensitte der Mittelbronzezeit unter besonderer Berücksichtigung forschungsgeschichtlicher Aspekte. *Internat. Arch.* 5. Rahden/Westf.: Leidorf 1994.

*Nils Müller-Scheeßel*

Römisch-Germanische Kommission, Palmengartenstraße 10–12, 60325 Frankfurt a. M.  
muellerscheessel@rgk.dainst.de

Tim Kerig

## Grahame Clark und die mitteleuropäische Archäologie Eine vergleichende Rezeptionsgeschichte\*

### Zusammenfassung:

»Grahame Clark, den als führenden Prähistoriker unserer Zeit zu bezeichnen viele zustimmen würden« (Willey 1991) erfuhr im deutschsprachigen Bereich auffällig wenig Beachtung. Die Verbindungen des Cambridger Prähistorikers nach Deutschland waren dabei weit enger als bislang bekannt. Auch bildeten Clarks Schriften kurzzeitig den Bezugspunkt einer über die Grenzen des Faches ausgreifenden europäischen Debatte. Deutschsprachige Rezensionen bemerkten die rationalistische Tradition angelsächsischen ökonomischen Denkens bei Clark – und lehnten diese ab. Clark selbst orientierte sich zunehmend hin zu einer naturwissenschaftlich gestützten, international ausgerichteten, komparativen Archäologie. Ein kurzer Exkurs zu Leonhard Franz soll die Unterschiede der Fachentwicklung zwischen Großbritannien und Mitteleuropa verdeutlichen.

Schlüsselwörter: Wirtschaftsarchäologie; Forschungsgeschichte; mitteleuropäische Archäologie; britische Archäologie; archäologische Theorie

## Grahame Clark and Central European Archaeology. A Comparative History of Reception

### Abstract:

It seems as if »Grahame Clark, whom many would concur in naming as the foremost prehistorian of our time« (Willey 1991) did not attract much attention in German-speaking archaeology. But the ties of the Cambridge prehistorian to German archaeology were closer as hitherto known. Clark's writings are centres of reference of a wider European debate taking place immediate after World War II. German-speaking reviewers well recognised an anglo-saxon rationalistic economic tradition – and rejected it. In the following years Clark oriented his work increasingly to a scientific, international, comparative archaeology. A short excursus to Leonhard Franz should help to show the differences between the development of the field in the United Kingdom and Central Europe.

Keywords: economic archaeology; history of research; Central European archaeology; archaeology in Great Britain; theoretical archaeology

---

\* Vorliegender Beitrag ist die stark überarbeitete und aktualisierte deutschsprachige Fassung von Kerig/Zimmermann 2010.

## Einleitung: Warum Clark?

In der Geschichte der archäologischen Wissenschaften steht Grahame Clark (1907–1995) an entscheidender Stelle: Wie wohl kein anderer hat er die Entwicklung der prähistorischen Archäologie von einer Liebhaberei zu einer naturwissenschaftlich ausgerüsteten komparativen und universellen Archäologie intellektuell wie institutionell vorangetrieben. Vieles von dem, was mit dem Modernisierungsschub der angelsächsischen *New Archaeology* verbunden wird, findet sich bei Clark vorweggenommen. So gilt Clark heute ebenso als einer der bedeutendsten Forscher zum Mesolithikum (Larsson 2010), Wegbereiter und Theoretiker der Bioarchäologie (z. B. Marciniak 2010), einer naturwissenschaftlich ausgerichteten Archäologie wie als Begründer der »World Archaeology« (z. B. Mulvaney 2010), auch gehen letztlich auf ihn und V. G. Childe die Einbindung der britischen Archäologie in die Sozialwissenschaften zurück. Mit über 300 Publikationen gehörte Clark darüber hinaus sicher zu den in der englischsprachigen Literatur gut sichtbaren Akteuren (Rowley-Conwy 2010b). Eine eingehende Würdigung dieser Verdienste findet sich in mehreren monographisch vorgelegten Biographien und einer reichen Sekundärliteratur (z. B. Coles 1997; Fagan 2001; Marciniak/Coles 2010).

Dagegen scheint Clark in Westdeutschland und der Schweiz kaum rezipiert worden zu sein, jedenfalls gehören seine allgemeiner ausgerichteten Schriften zu den eher selten zitierten. Anders die Situation in Österreich unmittelbar nach Kriegsende: Wie in den sowjetisch besetzten Teilen Mitteleuropas – darunter dem Gebiet der späteren DDR – kristallisieren sich an Clarks theoretischen Beiträgen Diskurse um die politische und gesellschaftliche Rolle der Archäologie (siehe Lech 2010; Szczerba 2010).

Clark selbst sah in der mitteleuropäischen Entwicklung archäologischer Institutionen das Modell einer künftigen Archäologie (Kerig/Zimmermann 2010). Nach Kriegsende entwickelt er auf dieser Grundlage eine naturwissenschaftlich orientierte moderne Archäologie als komparative Gesellschaftswissenschaft in der rationalistischen Tradition Großbritanniens (Coles 1997; 2010). Vor diesem Hintergrund erscheinen die Hauptströmungen der deutschen Ur- und Frühgeschichte nach 1945 naiv-positivistisch und quellenbezogen, partikularistisch und häufig antirationalistisch ausgerichtet.

Tatsächlich lässt sich zeigen, wie Clark und weite Teile der mitteleuropäischen Forschung aus denselben archäologischen Quellen geschöpft haben und wie dabei die unterschiedlichen interpretativen Zugänge unterschiedlichen Denktraditionen entspringen. Deutlich sichtbar werden Differenzen zunächst bei der Anwendung der naturwissenschaftlichen Instrumente zur Beurteilung der Mensch-Umwelt-Interaktionen. Neuralgischer Punkt ist die Beurteilung wirtschaftlicher Tatbestände als ökonomischer Basis der europäischen Urgeschichte (Kerig/Zimmermann 2010) – »Prehistoric Europe: The Economic Basis« heißt denn auch das frühe Hauptwerk Grahame Clarks.

Im Folgenden wird hier ein Zugang zur Geschichte der Archäologie vertreten, die weder als Forschungsgeschichte technischer Termini archäologischer Anwendbarkeit untergeordnet ist, noch als Wissenschaftsgeschichte unmittelbar Beiträge zu einer allgemeinen Geschichtsschreibung leisten könnte. Das Erkenntnisziel ist bescheidener und dezidiert kein unmittelbar historisches: Angestrebt wird eine Zwischenbilanz mit den gegenwärtigen theoretischen Forderungen auf der Soll- und der historisch entstandenen Praxis archäologischer Arbeit auf der Habenseite. Eine solche Geschichte der

Archäologie ist Teil der archäologischen Theoriediskussion und der weiteren Fachentwicklung verpflichtet.

Da die prähistorische Archäologie der letzten beiden Jahrzehnte immer stärker als europäische Archäologie verstanden – und gefördert – werden will, ist auch eine europäische Perspektive, also eine, die die Grenzen der Nationalstaaten überschreitet, einzunehmen. Eine vergleichende Rezeptionsgeschichte bietet sich an, wobei »vergleichend« hier durchaus konventionell verwendet wird, wie etwa in »Allgemeine und Vergleichende Archäologie« oder in »Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft« (vgl. Kaelble/Schriewer 2003). Dabei geht es nicht um einen symmetrischen Vergleich zweier Gegenstände, vielmehr sollen die internationalen beziehungsweise interkulturellen Beziehungen des Untersuchungsobjektes aufgezeigt werden. Zunächst sind dazu direkte wie indirekte Kontakte und Einflussnahmen herauszuarbeiten, um Bedingungen und Abhängigkeiten klarer erkennen zu können. Die folgende Darstellung ist an der intellektuellen Entwicklung Clarks orientiert und will die Verbindungen ins deutschsprachige Kontinentaleuropa aufzeigen. In kontrastiven Vergleichen können dann analoge Entwicklungen herausgearbeitet werden; in einem kurzen Exkurs soll ein solcher am Beispiel der wirtschaftsarchäologischen Arbeiten Leonhard Franz' versucht werden. Für die Nachkriegszeit und die Periode der Blockbildung empfiehlt sich dann eher ein Blick auf die Netzwerke. Hier wird untersucht, wer Clark zitiert hat und warum dies geschah: Es geht darum, wer wen wann rezipiert hat und welche Folgen sich daraus ergeben haben. Wer hat welche Interessen verfolgt und wie lassen sich heutige Interessenlagen daraus verstehen? Wo verlaufen Widersprüche, Verwerfungen und Ungleichzeitigkeiten? Wie korrespondieren Fach und Gesellschaft, Selbstverständnis und politischer Auftrag? Letztlich: Wie soll man zukünftig Archäologie betreiben? Auch diese Fragen als einer der Ersten explizit gestellt zu haben, ist, wie gezeigt werden wird, ein Verdienst Clarks.

## Vom »hinebungsvollen Sammler« zum »führenden Prähistoriker«

John Grahame Douglas Clark wurde 1907 in Shortlands, damals Kent, geboren (biographisch z. B. Coles 1997; 2010; Fagan 2001). Bereits der Schüler aus gutem Hause hatte Steinartefakte zu sammeln begonnen. Während etwa der wenige Jahre ältere V. G. Childe sich noch mit klassischen Studien für die Universitätslaufbahn ausgewiesen hatte, gehörte Clark zur ersten Generation in Großbritannien akademisch ausgebildeter Prähistoriker (Smith 1994; 2004). Tatsächlich war er wohl in Cambridge der Erste, der sich – wenig *gentlemanlike* – für prähistorische Archäologie als Broterwerb entschieden hatte.

Mit seiner Laufbahn eng verbunden ist die Professionalisierung und Institutionalisierung der britischen Urgeschichte, die er als ein wesentlicher Akteur vorangetrieben hat. Unter seinem Vorsitz und unter seinem Einfluss – neben dem von V. Gordon Childe, Stuart Piggott und Christopher Hawkes – entwickelte sich die *Prehistoric Society of East Anglia* zur britischen *Prehistoric Society* und von einer Dilettantenvereinigung zu einem Forum professioneller Wissenschaftler (Pope 2012; vgl. Mercer 2010). Seine Forschungsunternehmen, insbesondere zur Landschaftsarchäologie des Fenns und in Starr Carr wurden zu Meilensteinen einer interdisziplinär informierten Archäologie.

Clark hat in Cambridge archäologisch-naturwissenschaftliche Laboratorien etabliert; von ihm wesentlich befördert, haben Cambridger Archäologen während des Entkolonialisierungsprozesses weltweit zahlreiche archäologische Institutionen begründet (siehe Clark 1989b).

Clarks Karriere war so erfolgreich, wie eine Karriere im britischen Universitätsbetrieb nur sein konnte: Von Dorothy Garrod mit seinen Arbeiten zum britischen Mesolithikum kumulativ promoviert, wurde er 1950 Mitglied der *British Academy*; zwei Jahre später folgte er Garrod auf den *Disney Chair of Archaeology*, 1956 war er Head of the Department, das Amt des Präsidenten der *Prehistoric Society* hatte er von 1958–1962 inne, 1971 wurde er *Commander of the British Empire*, von 1973 bis 1980 war er *Master of Peterhouse*; 1990 erhielt Clark den Erasmus Preis des niederländischen Königshauses, 1992 schließlich erfolgte der Ritterschlag. Sir Grahame starb 1995 im Alter von 88 Jahren.

## Ausflüge nach Mitteleuropa

Als Clark in den dreißiger Jahren seine Forschungen begann, waren im deutschsprachigen Bereich zwei Traditionen der Feuchtbodenarchäologie etabliert. Neben die ältere Tradition zirkumalpiner Pfahlbauauforschung (Kaeser 2011) trat die Ausgrabung von feucht erhaltenen Fundplätzen spätpaläolithischer und frühholozäner jägerischer Kulturen in Südkandinavien und Norddeutschland (Larsson 2010; Gräslund 2010).

Es ist schwer zu beurteilen, inwieweit Clark sich damals für die politischen Veränderungen nach der »Machtergreifung« interessiert hatte. Als *prehistorian*, also als Urgeschichtler im strengen Sinne, war Clark wohl in erster Linie an den Feuchtboden- und Höhlengrabungen und weniger an frühgeschichtlicher oder historischer Archäologie interessiert. Die Ablehnung der fachgeschichtlich »älteren« universalistischen Richtung – für die Virchow oder Hoernes standen – und die Anbindung heimischer Archäologie an die Nationalgeschichte war ein erklärtes Anliegen der Schule Kossinnas: Angestrebt wurde die Abkehr von allgemeinen und vergleichenden naturwissenschaftlich gestützten Arbeitsweisen zugunsten vermeintlich historischer (Kerig in Vorb.). Daneben entwickelte sich jene naturwissenschaftliche Steinzeitforschung, die für Clark einzig interessant gewesen zu sein scheint. Für die Zugehörigkeit zur einen oder anderen Gruppe scheinen kaum weltanschauliche, sondern eher landsmannschaftliche oder soziologische Gründe ausschlaggebend: So scheinen – eine genauere quantitative Analyse steht noch aus – die Kossinnaschüler fast durchweg Auslandsdeutsche oder Söhne preußischer Lehrer gewesen zu sein, während Schüler etwa von Gustav Schwantes und Hans Reinerth, später auch Gustav Riek, eher aus dem jeweiligen regionalen Umfeld und dabei einem breiteren soziologischen Segment zu entstammen scheinen.

Bereits in den Jahren 1933–1934 und 1937 besuchte Clark Sammlungen und Ausgrabungen in Deutschland, wobei er zunächst an mesolithischem Material interessiert war (Fagan 2001, 70–78; 93). Clark war mit G. Schwantes, später auch mit Alfred Rust locker befreundet (mündl. Lady Clark). Schwantes, Botaniker und Prähistoriker, hatte über die Archäologie des südkandinavischen Spätglazials promoviert und war damals Professor in Kiel (Gebühr 2004). Schwantes Ausrichtung kann als durchaus traditionell

bezeichnet werden, doch war er es, der die brillanten multidisziplinären Untersuchungen Rusts ermöglichte. Im Ahrensburger Tunneltal arbeiteten Archäologen, Geologen, Palynologen und Osteologen zusammen. Gemeinsam mit Schwantes bereiste das Ehepaar Clark Norddeutschland und besuchte auch die Grabungen in Haithabu. Clark hat die Ergebnisse seiner Sammlungsstudien und der norddeutsch-südkandinavischen Feldforschungen monographisch sowie in einer Reihe kleinerer Aufsätze verarbeitet (Clark 1936; 1938; 1950).

Es waren vielleicht diese Reisen, die später zu dem Gerücht führten, Clark habe mit dem Nationalsozialismus sympathisiert (Smith 2004, 100). Von Clark selbst sind keine Äußerungen in dieser Richtung bekannt. Im Gegenteil: In »*Archaeology and Society*« hat er klarsichtig den politischen Gebrauch der Archäologie in der Sowjetunion, im faschistischen Italien und insbesondere in Nazi-Deutschland erkannt. Die technischen Standards und die Höhe der eingesetzten Finanzmittel scheinen dabei keinen geringen Eindruck auf den jungen Prähistoriker gemacht zu haben. In seiner Besprechung von »*Archaeology and Society*« muss Childe (1939, 468) jedoch betonen:

»The disabilities imposed by Nazism have been unduly minimized, those due to Soviet communism exaggerated by reliance on tainted sources; and the plight of archaeology in Great Britain is not due to the divorce of the people from the land by the industrial revolution, but to government by an oligarchy imbued with the ideology of feudal barons and oriental satraps«.

1934 hat Clark H. Reinerths Ausgrabungen im Federseebecken besichtigt (siehe Reinerth 1929; Keefer 1992) und dabei anscheinend auch Fundort und Material der Schussenquelle (Schuler 1994) in Augenschein genommen (Fagan 2001, 72 nennt wohl fälschlich »Stellmoor« anstatt »Schussenquelle«). Reinerths Rolle im Nationalsozialismus ist bekannt und kann an anderer Stelle nachgelesen werden (z. B. Bertram 1991; Haßmann 2002). Es sei daran erinnert, dass Schwantes ein Hauptgegner Reinerths gewesen ist (Wegner 2002; Gebühr 2004). Reinerths Ausgrabungen waren auf damals höchstem Niveau (Schöbel 2002): Die multidisziplinären Arbeiten im Federseebecken (Keefer 1992) können durchaus als frühere Entsprechung, vielleicht auch als Vorbild zum *Fenland Project* verstanden werden (Smith 1994; 1997; vgl. Rowley-Conwy 2010a). Forschungsziele waren hier wie dort die Erschließung einer Landschaft und ihrer Entwicklung während des Holozäns. Es war im Federseegebiet, wo ab 1920 die Pollenanalyse in Mitteleuropa eingeführt wurde (Bertsch 1931). Lediglich Reinerths Mesolithforschung stand unter keinem guten Stern (Kind 1997; Jochim 1998). Clark (1939) hat die Federseeforschungen ausführlich in »*Archaeology and Society*« gewürdigt.

## Das Ganze und die Teile

Clarks holistischem Denken entspricht, dass ein Großteil seiner praktischen Arbeit darin bestand, Kontakte zwischen Spezialisten unterschiedlicher, insbesondere auch naturwissenschaftlicher Fächer herzustellen. Seit Beginn der dreißiger Jahre wurde das interdisziplinäre *Fenland Project* dafür zum Ausgangspunkt (Smith 1994; 1997).

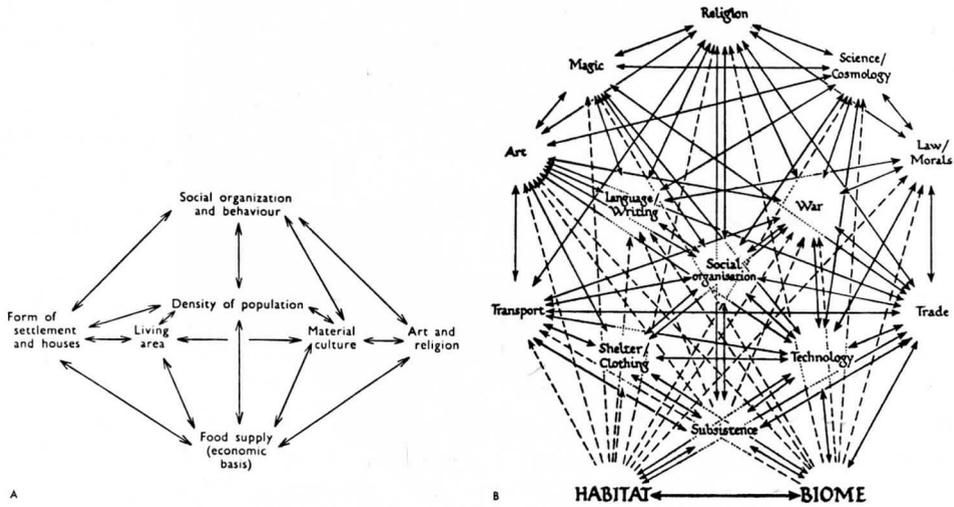


Abb. 1: Die Mensch – Umwelt Beziehungen im System Clarks. A) nach »Archaeology and Society« in der Auflage von 1939; B) nach »Archaeology and Society« in der Auflage von 1957 (Abbildung aus Clark 1972, 501).

Bereits 1935 konzeptualisierte Childe (1935, 10) Kultur als »lebendigen Körper« mit der »um einen biologischen Ausdruck zu gebrauchen, materiellen Kultur als Adaptation an eine Umwelt«. Clark hat eine solche Metapher selbst nie gebraucht, auch wenn diese in der damaligen Zeit durchaus geläufig gewesen zu sein scheint (Tansley 1935). Er versuchte stattdessen »die Struktur einer Gesellschaft in tabellarischer Form anzugeben, um die Wechselbeziehungen zwischen ihren verschiedenen Teilen zu verdeutlichen« (Clark 1939, 152). Ab 1939 lässt sich anhand schematischer Illustrationen (Abb. 1) die Entwicklung des Clarkschen Konzeptes der Wechselbeziehungen von Gesellschaft und Umwelt verfolgen (Clark 1972, 501). Er benutzte den Terminus *eco-system* in »Prehistoric Europe: The Economic Basis« bereits ein Jahr bevor Odum (1953) den Begriff popularisierte. Clark (1952a, 7) erläuterte das Konzept unter Hinweis auf Evans-Pritchard (1940):

»As the same authority [Evans-Pritchard] has shown, the Nuer and their culture could well be considered as part of a mature eco-system, itself the product of an interaction between biome (the whole complex of living organisms – plants, animals and men) and habitat (the soil and climate)«.

Clark hat auch späterhin immer an einem holistischen Konzept festgehalten: Die einzelne archäologische Kultur, aber auch das einzelne Kulturelement, ja das einzelne Individuum sei immer im funktionalen Verhältnis zu benachbarten Kulturen beziehungsweise zu einem kulturellen Ganzen zu sehen.

Die systemischen Darstellungen Clarks (Abb. 1) geben keine Stoff- oder Energieflüsse wieder; es handelt sich vielmehr um graphische Abbilder sehr schematischer konzeptioneller Modelle, aufgebaut aus binären Beziehungen. Clark hat sich später durchaus skeptisch zu den Systemmodellen der *New Archaeology* geäußert:

»To interpret the institutions, concepts and artefacts [...] as components of working systems is necessary and correct, but totally insufficient for full understanding. The symbolic meaning of culture is at least as crucial« (Clark 1983, 69).

Auch hat Clark nie irgendeine Form des Ökodeterminismus vertreten. In der Archäologie der Steinzeiten schien die einseitige Abhängigkeit der Kultur von der Natur damals offensichtlich. Es war die Pollenanalyse – insbesondere Johannes Iversens (1941) *landnam*-Konzept –, die Clark zeigte, dass auch Natur von Menschen beziehungsweise durch deren ökonomisches Handeln verändert worden ist. Als Childe (1952, 209) Clarks »Prehistoric Europe: the Economic Basis« besprach, stellte er fest, dass dort Kultur als Handlung selbst und nicht mehr als deren fossilisierter Niederschlag aufgefasst würde. Solchermaßen ist Kultur von ihren natürlichen Bedingungen nicht trennbar. Noch Jahrzehnte später betont Clark:

»It made the most of the anthropological insight, that all aspects of social life were to an important degree functionally and structurally interrelated« (Clark 1989a, 90–91).

### **Exkurs: Leonhard Franz' »Wirtschaftsformen der Vorzeit«**

Ein Vergleich der frühen Schriften Clarks mit den wirtschaftsarchäologischen Schriften des österreichischen Archäologen Leonhard Franz soll die Unterschiede zwischen den britischen und mitteleuropäischen Verhältnissen klarer erkennbar machen. Mit seiner Monographie »Wirtschaftsformen der Vorzeit« hat Franz versucht, eine systematische und in der deutschsprachigen Archäologie weitgehend alleine stehende wirtschaftsarchäologische Synthese zu entwickeln, wobei er von grundsätzlich ähnlichen Voraussetzungen ausgehen konnte wie Clark.

Leonhard Camillus Franz wurde am 25. Oktober 1895 in Wien geboren. Er war ein ausgezeichneter Schüler und kam aus dem Ersten Weltkrieg dekoriert zurück. In Wien belegte er Urgeschichte, Germanistik und Skandinavistik. Franz ging 1920 nach Göteborg, wo er parallel zu Universitätsstudien am *Historiska Museet* arbeitete. Wieder in Wien, beendete er 1921 seine Dissertation. Von 1922 bis 1929 war er dort Assistent (Menghin 1966). Er wurde mit »Bemerkungen zur Steinzeit Nordeuropas« (1927) habilitiert. Im folgenden Jahr bewarb er sich um die neu errichtete Marburger Professur (Theune 2001, 152). 1929 wurde er auf die erste urgeschichtliche Professur an der deutschen Karl-Ferdinand-Universität im tschechoslowakischen Prag berufen; dort wurde er 1936 Ordinarius. Drei Jahre zuvor hatte er sich um eine Professur in München bemüht (Fehr 2001, 329). 1939 übernahm Franz den Lehrstuhl in Leipzig, drei Jahre später ging er nach Innsbruck. Parallel dazu hatte er 1941–1944 eine Lehrstuhlvertretung in Jena inne. Er betrieb »Wehrarchäologie« auf norditalienischen Schlachtfeldern, soll dort aber angeblich persönlich versagt haben (Wedekind 2003, 258) – wie immer diese Aussage zu werten sein mag. Nach dem Krieg baute er das Innsbrucker Universitätsinstitut für Ur- und Frühgeschichte auf, wo er bis zu seinem Ruhestand 1967 gelehrt hat. Franz war Herausgeber von Periodika wie Einzelveröffentlichungen,

Mitglied zahlreicher nationaler wie internationaler Vereinigungen und Ausschüsse, Berater verschiedener wissenschaftlicher Gremien und Denkmalpflegeinstitutionen sowie, im besetzten Prag, des Erziehungsministeriums. Nach dem Krieg hat er gleichzeitig das Innsbrucker Universitätsinstitut, die Tiroler Denkmalpflege und das dortige Volkshochschulwesen aufgebaut. Für sein Lebenswerk wurde ihm eine der höchsten Auszeichnungen zuteil, die die Republik Österreich zu vergeben hat. Leonhard Franz starb 1974 (Swozilek 2002; vgl. Menghin 1966 mit auffällig unvollständigem Schriftenverzeichnis für die Zeit vor 1945).

Eine kritische Auseinandersetzung mit Franz hat nicht stattgefunden, insbesondere seine politischen Verantwortungen bleiben unklar. Während seiner Zeit an der Deutschen Universität im tschechoslowakischen Prag war er sichtbarer Vertreter der deutschen Bevölkerungsgruppe. Er beschäftigte sich mit der ethnischen Deutung böhmischer Funde, wobei ihm besonders an der Identifikation slawischer und frühdeutscher Kulturen gelegen war (Brather 2004, 293–296). In öffentlichen Vorträgen wandte er sich an ein breites deutschsprachiges Publikum. Franz (z. B. 1935; 1938a) publizierte eine Reihe kleinerer Artikel zu genau denselben Themen, die auch Clark bearbeitet hat. Dabei könnte der ideologische Unterschied zwischen beiden Autoren kaum größer sein. Beide Beiträge fallen in eine Zeit, in der das Fach einen regelrechten Institutionalisierungsschub erlebte. Für Ausbau und Neugründung von Institutionen bot sich das auf diesem Wege am weitesten fortgeschrittene skandinavische Beispiel an. Vor- und Frühgeschichte wurde in dem Maße institutionell verankert, wie sie im politischen Diskurs der die Institutionen bestimmenden Kreise Bedeutung gewann. Clark (1939) hat diesen Prozess kritisch begrüßt: Als englischer Urgeschichtler sah er, wie die britische Archäologie als koloniales Unternehmen Erfolge im mediterranen Raum, im Vorderen Orient, in Afrika und in Indien zeitigte, während zugleich auf den britischen Inseln selbst die prähistorische Archäologie Spielwiese von Dilettanten blieb. Clark erkannte durchaus die Gefahren des politischen Gebrauches archäologisch gewonnener Bilder der Vergangenheit, während zeitgleich Franz mit deren Produktion befasst war. Es sei darauf hingewiesen, dass Franz' Karriere zunächst nicht im Nationalsozialismus, sondern in den Zwischenkriegsdemokratien Österreichs und der Tschechoslowakei und damit keinesfalls unter totalitären Bedingungen stattfand. In dieser Situation hat sich Franz (z. B. 1938b) propagandistisch betätigt. Dabei vermittelt er durchaus den Eindruck, sich um das zu bemühen, was er als Objektivität angesehen haben mag. Franz gibt längere, doch rückend oberflächliche Übersichten zu marxistischen, römisch-katholischen und nationalsozialistischen Argumentationen (z. B. Franz 1938a). Vor- und Frühgeschichte wird dabei – in der emotional aufgeheizten Situation der letzten Tage der tschechischen Republik – die Rolle einer vermeintlich rationalen Instanz zugewiesen. Ein interner Bericht des SD, des Geheimdienstes der SS, erwähnt Franz als Mitglied der NSDAP-treuen »Sudetendeutschen Partei«.<sup>1</sup> Franz war sehr wohl präpariert, den Leipziger Lehrstuhl zu übernehmen: Noch in Prag entstand das an ein breiteres Publikum gerichtete Büchlein »Jäger, Bauern, Händler: Die Wirtschaft in der Vorzeit«, wiederabgedruckt unter dem Titel »Wirtschaftsformen der Vorzeit« (Franz 1939; 1943). Eine angekündigte umfangreichere Studie zum Thema (Franz 1943, 6) war wohl auch

1 Frendl. Hinweis Gerd Simon, Tübingen: <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/VorgeschDossiers.pdf> (28/06/2012).

als Auseinandersetzung mit der Sowjet-Wissenschaft geplant, ist jedoch nie erschienen. Während seiner Zeit in Göteborg war Franz stark von G. Sarauw beeindruckt worden (Menghin 1966, 10). Seine wirtschaftsarchäologischen Schriften nutzen häufig skandinavische Beispiele. Franz' Konzeption von Wirtschaftsarchäologie findet ihre nächste Entsprechung in A. W. Brøggers (1926) berühmter Synthese der norwegischen Ur- und Frühgeschichte. Hier wie dort finden sich ökologische Zonen als Folie, auf der die spezifische Entwicklung stattfindet; die Volkskultur dieser abgelegenen Regionen erlaube lebendige Einsichten in ökonomische Praktiken im *direct historical approach*, und wie Brøgger lehnt auch Franz das Dreiperiodensystem zur Periodisierung der wirtschaftlichen Geschichte ab. Bereits in den zwanziger Jahren hatte Franz verschiedene kurze und oberflächliche Aufsätze mit wirtschaftsarchäologischen Themen geschrieben, etwa zum Sammeln von Honig, zu Forstwirtschaft oder zu Transport (Menghin 1966), auch beschäftigte er sich mit Feuchtbodenarchäologie (Franz/Weninger 1927). Genau zu diesen Themen hat Clark dann seine klassische Artikelserie in »Antiquity« verfasst. Die Unterschiede zwischen beiden Autoren werden im Vergleich – auch wenn man vom ausgeprägten Niveauunterschied zwischen ihnen absieht – klar erkennbar. Verdeutlicht werden kann dies am Beispiel von Franz' (1943, 79–90) Sicht auf die Neolithisierung. Franz stimmt der Theorie einer europäischen Domestikation von Weizen (v. Stokar 1938) zu und übernimmt explizit Aussagen des Blut-und-Boden-Ideologen, Reichsbauernführers, Direktor des SS-Rasse- und Siedlungshauptamtes sowie Ministers für Ernährung und Landwirtschaft, R. Walther Darré. Franz versuchte Darrés Aussagen mit archäologischen und ethnographischen Belegen zu stärken. Er argumentierte gegen Childes »Man Makes Himself« (1936) und gegen die Sowjet-marxistische Archäologie:

»In Wirklichkeit ist es aber so, daß nicht die Wirtschaft den Geist formt, ebensowenig wie die Kultur etwa durch die Werkzeuge geprägt wird, sondern daß der Mensch, der in Willenshandlungen in Erscheinung tritt, die Quelle auch der Wirtschaft ist. Natürlich sind dem Geiste und dem Willen des Menschen gewisse Grenzen gesteckt, durch die Natur der Umwelt [...] und durch die vererbte Reaktionsfähigkeit auf Umwelteinflüsse; die eine Rasse wird aus einer natürlichen Gegebenheit etwas anderes machen als eine zweite Rasse. Da keine Kulturerscheinung, will man ihre Rolle im Gefüge des Kulturorganen verstehen, für sich allein betrachtet werden darf, sondern in ihrer funktionalen Verknüpfung, scheint es mir empfehlenswert [...] der Betrachtung große kulturelle Abschnitte zugrunde zu legen« (Franz 1943, 11–12).

Die Forderung nach ganzheitlicher Betrachtung darf nicht als funktionalistisch missverstanden werden, vielmehr handelt es sich um politischen Romantizismus in seiner rohesten Form. Analytische und vergleichende Ansätze werden zugunsten eines undifferenzierten, letztlich rassistisch begründeten Holismus abgelehnt. In Stil und Inhalt sind die wirtschaftsarchäologischen Schriften Franz' zweifellos Nazi-Literatur. Spuren seines Rassismus können bis zu seinen letzten Publikationen verfolgt werden (z. B. Franz 1969, 38–39).

Leonhard Franz' Arbeiten dienen hier als ein Beispiel für die mitteleuropäische Archäologie der Zwischenkriegszeit. Die Parallelen zwischen Clark und Franz sind dabei

unübersehbar. Franz wirtschaftsarchäologische Interessen sind sicher im deutschsprachigen Bereich ungewöhnlich, seine Ideologie noch seine Beurteilung wirtschaftlicher Sachverhalte sind dies freilich nicht. Franz selbst suchte die repräsentative Rolle als Grundlage seiner im Weiteren erfolgreichen Karriere. So ermöglicht der Vergleich mit Clarks Schriften eine Untersuchung gewissermaßen unter Laborbedingungen, wobei die Unterschiede einzelner Parameter genau bestimmt werden können: Franz, sieht man von einer Reihe weiterer Interessen ab, beschäftigte sich mit denselben Fragestellungen und nutzte dabei dasselbe Material wie Clark. Die Studien beider hatten ihren Ausgangspunkt in der älteren Steinzeit Skandinaviens, beide nutzten ethnographische Analogien, insbesondere aus dem nordeuropäischen Bereich, und beide betonten die Bedeutung der naturräumlichen Gegebenheiten. Dennoch könnten die Unterschiede nicht größer sein.

### Wer hat eigentlich Clark gelesen?

1933 besprach Oswald Menghin Clarks Monographie »Mesolithic Age«; er hat dann auch 1939 Clarks Artikel »The Classification of a Microlithic Culture: The Tardenoisien of Horsham« kurz gewürdigt. Clark selbst besprach häufig nord- und mitteleuropäische Literatur in der »Antiquity« und in den Verhandlungen der *Prehistoric Society*. Der ältere Prähistoriker, damals Professor in Wien und Kairo, mag auf den jüngeren aufmerksam geworden sein, als dieser zwei Jahre zuvor Menghins Monumentalwerk »Weltgeschichte der Steinzeit« dem britischen Publikum anempfahl. Die »Weltgeschichte« ist ohne Zweifel als das anspruchsvollste Projekt der zentraleuropäischen Steinzeitforschung vor 1945 zu bezeichnen. Es ist der Versuch, Kulturkreislehre und prähistorische Archäologie in einer weltumspannenden Gesamtschau zu vereinen und diese zugleich empirisch zu belegen. Ohne Zweifel ist dieser Entwurf eine Inspirationsquelle für Clarks (1962) späteren Entwurf einer universalistischen »World Archaeology«, die im englischsprachigen Bereich heute ein eigenes Fachgebiet darstellt – man vergleiche dazu nur die Gedenkschrift »World Prehistory« (Coles et al. 1999).

Oswald Menghin war für einige Wochen Unterrichtsminister im »Anschlusskabinett« von Seyß-Inquart gewesen. Es war offenbar Menghin, der direkt für eine Entlassungswelle politisch unliebsamer sowie jüdischer Wissenschaftler verantwortlich war und der dafür sorgte, dass jüdischen Studenten der Zugang an österreichische Universitäten zumindest erschwert wurde (Urban 1996; 2003; Kohl/Gollán 2002; Fontán 2003).

Der Sohn Oswald Menghins, Osmund Menghin, besprach seinerseits 1948 die zweite Auflage von »Archaeology and Society«. Osmund Menghin folgerte, dass die im Nationalsozialismus missbrauchte prähistorische Archäologie demokratischen Gesellschaften noch nützlicher sei. Er betont, unter Berufung auf Clark, wie wichtig Vor- und Frühgeschichte und ihre Finanzierung durch die öffentliche Hand zukünftig sein werde. Diese Feststellung mag nicht ohne Pikanterie gewesen sein. Nicht nur hatte sich der Vater Osmund Menghins, Oswald Menghin, in diesem Jahr nach Argentinien abgesetzt, Osmund selbst war der Assistent von Leonhard Franz in Innsbruck.

»Prehistoric Europe: The Economic Basis« scheint zunächst in keiner größeren deutschen Zeitschrift besprochen worden zu sein. Dabei war englischsprachige Literatur

sowohl in West- als auch in Ostdeutschland prinzipiell verfügbar (Coblenz 2002, 317–318). In einer Kurzrezension in seinem Jahrbuch für prähistorische und ethnographische Kunst hat Herbert Kühn (1963, 100) auf das Erscheinen des Buches hingewiesen und Clark später als führenden Spezialisten auf dem Gebiet der Wirtschaftsarchäologie bezeichnet (Kühn 1976, 444–445). Kühn selbst war zumindest oberflächlich mit den älteren Klassikern der Wirtschaftswissenschaften vertraut (Kerig in Vorb.).

Aufschlussreich ist die Reaktion des Wiener Lehrstuhlinhabers Richard Pittioni, der sich ja ebenfalls mit methodologischen Fragen, mit früher Metallurgie und mit Industriearchäologie auseinandersetzte und zu dessen Festschrift Clark (1976) dann beige-tragen hat. In seiner Rezension hat Pittioni (1954) praktisch kaum Inhaltliches hervor-gehoben, sieht man von der Erwähnung des Literaturverzeichnisses ab, das eine gute Basis künftiger bibliographischer Arbeit biete – zu einer solchen bot der Rezensent ergänzende Hinweise an!

Es scheint kein Zufall, dass es eine Schweizerin war, Verena Bodmer-Geßner, die bereits 1952 nicht nur die erste deutschsprachige Besprechung, sondern auch eine kurze, nichtsdestotrotz präzise Einordnung des Werkes in die angelsächsische rationalistische Tradition vornahm. Eine umfangreichere Besprechung durch den Zürcher Archäologen Emil Vogt erschien in der »Antiquity« 1953. Vogt tritt dabei ganz als Exponent der kulturhistorischen Schule auf. Seine Kritik berührt den grundsätzlichen Punkt, wenn er die anthropologische Perspektive ablehnt und den Blick für das historisch Spezifische einfordert.

»The second and far more difficult method, which would have revealed the gaps in our knowledge, would have been to start from the great cultural groups, and not only emphasize their common elements but also, far more, the differences in their economic structure. Though I think this would have been the more interesting approach« (Vogt 1953, 56).<sup>2</sup>

Wie gering Clarks Einfluss im deutschsprachigen Raum tatsächlich war, wird auch dadurch deutlich, dass etwa René Wyss (1973) in seiner Übersicht über Wirtschaft und Gesellschaft im Neolithikum lediglich Clarks (1963) Artikel zu Bogenfunden aus Somerset zitiert.

Clark (1952b) selbst hat eine deutschsprachige Übersicht über das Mesolithikum publiziert; in Übersetzung erschienen das Vorwort zur »Cambridge Encyclopedia of Archaeology« (Clark 1980), eine populär ausgerichtete Darstellung in einem Sammelwerk (Clark 1961/1967) sowie »World Prehistory« von 1962 und »From Savagery to Civilisation« (Clark 1946). Der zuletzt genannte Titel wurde in der »Phönix Bücherei: Wissenschaft für jedermann« im Verlag »Neues Österreich« verlegt. Dieses Verlagshaus war unmittelbar nach dem Krieg als gemeinsame Unternehmung der katholischen Österreichischen Volkspartei (ÖVP), der Sozialdemokratie (SPÖ) und der Kommunistischen Partei (KPÖ) gegründet worden (Fritz 1989, 350–355). Der Herausgeber Walter Hollitscher war gerade aus dem Londoner Exil zurückgekehrt; später hatte er in Ostberlin eine Professur für Philosophie der Wissenschaften inne, wurde Mitglied des Zentralkomitees der KPÖ und war zuletzt regelmäßiger Gastprofessor in Leipzig. Die Übersetzung

---

2 vgl. Fagan 2001, 141.

hat der bedeutende Philosoph und Biologe Karl Ludwig von Bertalanffy übernommen, sicher einer der einflussreichsten Denker des letzten Jahrhunderts. Bertalanffy kann zur zweiten Generation des »Wiener Kreises« gezählt werden. Er ist der Begründer der Systemlehre oder *General System Theory* (GST); er war es, der Begriffe wie »Fließgleichgewicht«, »geschlossenes oder offenes System« geprägt hat. Bertalanffy war von 1939/40 bis 1948 Professor in Wien. Im Nationalsozialismus war sein Buch »Lebenswissenschaft und Bildung« (1930) verboten; er selbst wurde später NSDAP-Mitglied. 1948/49 ging er als Gastprofessor nach London und hatte in der Folge verschiedene Professuren an kanadischen und US-amerikanischen Universitäten inne (Ingensiep 1995). Die Motive für von Bertalanffys Übersetzungsarbeit sind nicht klar. Die Familie war ausgebombt und litt wohl unmittelbar nach Kriegsende Mangel. Offensichtlich hat aber Hollitscher Clarks Buch für geeignet gehalten, ein wieder erstarkendes intellektuelles Leben in seinem Sinne zu stimulieren. Angemerkt sei, dass Hollitscher auch eine Übersetzung von Childes »Man Makes Himself« herausgebracht hat, interessanterweise unter dem deutschen Titel: »Triebkräfte des Geschehens: die Menschen machen ihre Geschichte selbst« (Childe 1949) – wobei der neue Titel mit »Triebkräfte« klar den Marxschen Sprachduktus aufgreift und sich zugleich auf das bekannte Marxwort bezieht:

»Die Menschen machen ihre eigene Geschichte, aber sie machen sie nicht aus freien Stücken, nicht unter selbstgewählten, sondern unter unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umständen« (Marx 1869, 1).

Die österreichische Ausgabe beider Bücher – und es gibt auch eine ungarische Ausgabe von »From Savagery to Civilisation« – muss vor dem Hintergrund und im selben Kontext wie die Übersetzung von Clarks »Prehistoric Europe« ins Polnische (Lech 2010; vgl. Marciniak 2010) und Russische (Szczerba 2010) gesehen werden. In der DDR wurde Clarks frühes Hauptwerk einige Male zitiert, als Quellensammlung geschätzt (Jahn 1956) und mitunter als materialistische Standardreferenz in einer Reihe mit Morgan, Engels und Childe zitiert (z. B. Herrmann 1977, 9; vgl. Mante 2011, 115–116).

Dass die mitteleuropäische Archäologie ganz andere Schwerpunkte setzte, verdeutlicht ein Blick in Eggers' (1959) »Einführung in die Vorgeschichte«. Zentrales Anliegen war dort die Rückbesinnung der deutschen prähistorischen Archäologie auf die vernationalsozialistischen, letztlich positivistischen Positionen, für die Namen wie Oscar Montelius und Gero v. Merhart standen (Kerig in Vorb.). Eine Beschäftigung mit Wirtschaft wird man dort vergeblich suchen.

Sowohl Karl J. Narr als auch Günther Smolla begannen in den fünfziger Jahren mit Forschungen zur Archäologie des Pleistozäns. Beide pflegten eine weitgefächerte Lektüre, die auch angelsächsische und sowjetische Literatur mit umfasste. Dennoch findet sich kaum ein Bezug zu Clark. Der österreichische Kulturanthropologe Roland Girtler (1976, 38) hat in den Schriften von Clark, Narr und Rust Anzeichen »hermeneutischer« Vorgehensweise sehen wollen, die geeignet sei, einen vorherrschenden naiven Positivismus der deutschsprachigen Archäologie überwinden zu helfen.

Während der letzten drei Jahrzehnte begann in Deutschland ein zunächst vorsichtiges Interesse an der Theorie in der englischsprachigen Diskussion. Im ersten forschungsgeschichtlichen Überblick über theoretische Positionen der Britischen Archäologie hat Sabine Wolfram (1986, 17–18) Clarks ökologischen Zugang zur

Wirtschaftsarchäologie dargestellt, während der Saarbrücker Professor Rolf Hachmann (1987, 221–222) Clarks bedeutenden Einfluss auf D. L. Clarks systemisches Denken herausarbeitete.

In den beiden deutschsprachigen Einführungen in die theoretische Archäologie findet sich kaum ein Verweis auf Clark. Reinhard Bernbeck (1997) zitiert Clark überhaupt nicht, und in der dem Thema gewidmeten, von Manfred K. H. Eggert und Ulrich Veit (1998) herausgegebenen Aufsatzsammlung finden sich nur zwei kurze Verweise – der Fokus lag eher auf der *Neuen* und der *Post-prozessualen Archäologie*.

In seiner Einführung in die prähistorische Archäologie hat Eggert (1999, 315–319; 324) Clarks Artikel »Folk-culture and the Study of European Prehistory« (1951) im Kontext der »Grundaspekte der anglophonen Diskussion nach 1950« abgehandelt. Eggert (1999, 316) führt Clarks Analogiegebrauch wesentlich auf Tylors (1871) *survivals* und Stewarts (1942) *direct historical approach* zurück. Eggert bescheinigt Clark berechtigt den Gebrauch eines extrem-evolutionistischen Stufenmodells. Nicht gerechtfertigt erscheint jedoch der Vorwurf, dem läge ein »verklärend-romantisierendes Volkskonzept, das der deutschen Volkskunde entstammen könnte« zugrunde. Insbesondere die Forderung, regionale Elemente der Volkskultur für analogische Argumentationen heranzuziehen, wird von Eggert (1999, 316–317) als »eigentümliche Verknüpfung von evolutionistisch-analogischen und evolutionistisch-homologischen Elementen« historisiert.

Es steht zu vermuten, dass die Auswahl dieses Textes und die harsche Ablehnung durch Eggert nicht zuletzt gegen das versteckt rassistische Ressentiment gerichtet sind, wonach außereuropäische Vergleiche generell der europäischen Entwicklung unangebracht seien.

»Ich kann vor einer stärkeren Heranziehung der Völkerkunde nur warnen, europäische Kultur und Außereuropa, das sind stets zwei ganz verschiedene Welten gewesen« (Kossinna zit. nach Jazdzewski 1984, 27).

Genau eine solche Einstellung findet sich bei Clark nicht. Interessanterweise waren es Franz (1956) und der Ethnograph Heinz Kothe (1962, 280), die zuvor die Verwendung von Stufenkonzepten und -bezeichnungen durch Childe und Clark kritisiert hatten. Zu Clarks Verwendung von Stufen bleibt anzumerken, dass er Termini gebraucht hat, die in Teilen der zeitgleichen Britischen Kulturanthropologie durchaus gebräuchlich waren (siehe Leach 1983) und das Clark das Konzept gerade auch nutzt, um nebeneinander bestehende unterschiedliche Gesellschafts- und Wirtschaftsformen in ihrer Verschiedenartigkeit bezeichnen zu können. Die Einheit des Menschengeschlechtes einerseits und die Unterschiedlichkeit der Gesellschaften und die der Individuen andererseits bilden Grundbausteine Clarkschen Denkens (siehe Clark 1983; 1986). Die Nutzung materieller Volkskultur der britischen Inseln und Nordeuropas als Quelle zum Verständnis vergangenen Wirtschaftens kann einerseits auf die oben zitierte nordeuropäische Forschungstradition (z. B. Brögger 1926) zurückgeführt werden, andererseits kannte Clark diese Volkskultur von ausgedehnten Reisen durch Skandinavien (Coles 1997, 369; Fagan 2001, 128–138; Gräslund 2010). Er hat diese Beobachtungen insbesondere zur Rekonstruktion ökonomischer Praktiken genutzt, etwa für die Jagd auf Seesäuger oder für das Schwenden in Brandwirtschaftssystemen. Solche komplexen Praktiken erlauben zumeist – entgegen weitverbreiteten evolutionistischen Vorurteilen – weder effektive

Vorstadien ihrer Herausbildung noch geben sie Raum für Weiterentwicklungen. Es war dieses Konzept, das den eleganten Materialismus von »Prehistoric Europe: The Economic Basis« ermöglicht hat. Ein Romantizismus ist dabei kaum spürbar, aber es ist viel über vergangene Lebenswirklichkeiten zu lernen: Clark kombinierte ökologische Fakten mit ethnographischem Material, um bis dahin vernachlässigte Aspekte wirtschaftlicher Systeme aufzuspüren; er versuchte die Lücken in der archäologischen Überlieferung systematisch zu konjektieren. Der Ansatz bewährt sich noch immer, um wildbeuterische und frühe Ackerbausysteme in Abhängigkeit von ökologischen Faktoren ihrer spezifischen Umwelt zu modellieren (Mercer 1981; vgl. Kerig 2008).

Eggerts fachgeschichtliche Einordnung ist wohl die einzige tiefer gehende deutschsprachige Auseinandersetzung mit einem Artikel Clarks, sieht man ab von eher spezialisierten Beiträgen zum Spätpaläolithikum und Mesolithikum Norddeutschlands.<sup>3</sup>

Im deutschsprachigen Bereich wurden Clarks Grundlegungen einer Bio- und Wirtschaftsarchäologie, als einer deren Väter er heute weltweit gilt, offenbar kaum wahrgenommen. Clark hatte sich zunächst als Prähistoriker mit Nähe zur Ökonomie verstanden; er selbst kritisierte später (Clark 1989b, 91), dass seine Albert Reckitt-Vorlesung von 1953 besser unter der Überschrift einer ökologischen, denn unter einer ökonomischen Archäologie gestanden hätte (Clark 1953). Clark hat aber nie versucht, theoretisches ökonomisches Denken in die Prähistorie einzuführen, und solch ein Vorgehen wäre für ihn auch vollständig untypisch gewesen. In seinem Festschriftbeitrag für den bedeutenden Cambridger Wirtschaftshistoriker Michael Moissej Postan zu neolithischen Austauschsystemen von Beil- und Axtklingen hat Clark (1965) dann tatsächlich eine Wirtschaftsethnologie für prähistorische Zeiten schreiben können. Bedingung dafür war die universelle globale Perspektive, die Clark bereits als Student in Cambridge vermittelt worden war (Fagan 2001, 16–19; kritisch: Leach 1983): Eine stark evolutionistisch und klassifikatorisch ausgerichtete Kulturanthropologie gab Richtschnur, was überhaupt vergleichbar sei. Ethnologische Kenntnisse und die neu erschlossenen archäobiologischen Quellen ermöglichten es Clark dann – wie oben beschrieben –, die Überlieferungslücken im archäologischen Befund zu erkennen und durch Konjektur probabilistisch zu füllen.

Von Clarks Spätwerk, etwa »Space, Time, and Man« von 1992, finden sich wohl keine Zitate in der deutschsprachigen Literatur.

## Ein Resümee

Clark vertrat demonstrativ einen Elitismus mit »persönlichen politischen Überzeugungen [...] wohl rechts von denen Margaret Thatchers« (Leach 1983, 341). Dieses Leitthema zieht sich durch alle Schaffensperioden und ist untrennbar mit seinem Holismus und Materialismus verbunden. Clark (z. B. 1983) wertete Ungleichheit als wichtige Qualität, als eine Quelle gesellschaftlicher Entwicklung (Abb. 2). Bereits in »Education and the Study of Man« (Clark 1943) suchte er Anwendungsmöglichkeiten für diese Überzeugung. Immer wieder hat er darauf hingewiesen, dass denselben ökologischen

3 z. B. Menghin 1933; Rust 1943; Schwabedissen 1944; 1954; Vogt 1951; 1955; Smolla 1960; Narr 1963; 1968; Taute 1968; Hahn 1977; Wyss 1979; Müller 1994; Winiger 1999.



The Imperial State Crown

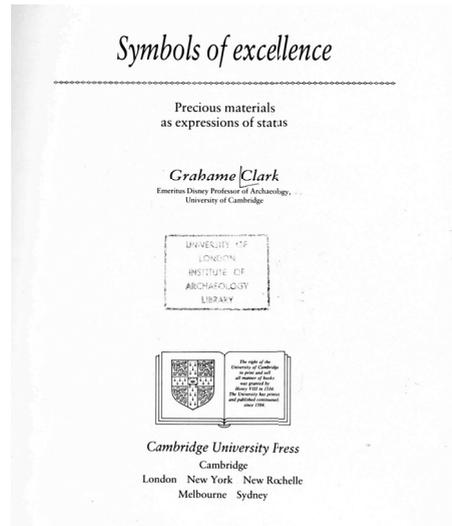


Abb. 2: Frontispiz (links) und Titelblatt (rechts) von »Symbols of excellence« (Cambridge 1986).

und gesellschaftlichen Herausforderungen unterschiedliche Strategien gerecht werden können, und er hat die evolutive Bedeutung der Diversität solcher nebeneinander verwirklichter Strategien betont. Gerade in der Mesolithforschung musste er immer wieder auf räumlich benachbarte unterschiedliche »Entwicklungsstadien« stoßen, die er in jüngeren Zeiten auch als *survivals* in verschiedenen gesellschaftlichen Schichten vermutete (siehe Clark 1983; 1986; 1992 *passim*).

Die Behauptung von gesellschaftlicher Ungleichheit als Motor der Geschichte erinnert an Marx' Klassenwidersprüche, aber unter politisch umgekehrten Vorzeichen. Tatsächlich gibt es eine Übereinstimmung über die Relevanz der Ökonomie für das gesellschaftliche Sein, auf die Marx und Thatcher gleichermaßen rekurren – es ist dies eine Grundüberzeugung aus der klassischen Ökonomie. Unter den Bedingungen der beginnenden Blockbildung erlaubte damit die Bezugnahme auf Clarks Schriften in der sowjetischen Einflusszone wohl eine Öffnung zum Materialismus ohne Verpflichtung auf irgendeine Parteilinie.

Die Erschließung damals neuer Quellengattungen durch die Bioarchäologie einerseits und die Möglichkeit der ethnographischen Konjektur unter naturräumlich und technisch eingeschränkten Bedingungen andererseits hatten es Clark erlaubt, die antiquarische Ebene zurückzulassen und eine anthropologische Archäologie zu betreiben. Die Radiokarbonmethode ermöglichte erstmals eine weltweite synchrone Betrachtung. Es ging Clark weniger um Evolution oder geschichtliche Entwicklung, als vielmehr darum, das Nebeneinander und das Zusammenspiel unterschiedlicher Entwicklungsstadien darzustellen – darin war er ganz konservativem und kolonialem Denken verhaftet, bei gleichzeitig grundsätzlicher Offenheit gegenüber neuen Methoden.

Die Stimmung in Deutschland war davon grundverschieden. »Materialvorlage« und »Quellenkritik« sollten dort für lange Zeit die charakteristischen Schlagworte bleiben. Die grundsätzliche Auseinandersetzung mit neuen Methoden und die ganz unterschiedlichen theoretischen Debatten der fünfziger bis achtziger Jahre sind heute kaum

sichtbar. So entstand der in seiner Platttheit sicher falsche Eindruck, die deutschsprachige Vor- und Frühgeschichtsforschung suchte nach Nationalsozialismus und Zweitem Weltkrieg ihr Heil ausschließlich in der Beschränkung und Rückbesinnung auf einen ganz am Fundmaterial orientierten »*fin-de-siecle* Positivismus« (Sangmeister 1977, 39). Clarks Rationalismus und Materialismus stieß in Mitteleuropa auf eine ihm wenig förderliche Situation, auf eine eigentümliche Gemengelage von idealistischen Positionen und einem ausgesprochen positivistischen Konzept der archäologischen Quellen. Dort galten als eigentliches »Subjekt der Vorgeschichte [...] die archäologischen Kulturgruppen« (Fischer 1987, 183), während es Clark darum ging, grundsätzliche Bedingungen des Menschseins weltweit und in seiner ganzen zeitlichen Tiefe zu erfassen.

## Literatur

- Bernbeck 1997: R. Bernbeck, Theorien in der Archäologie. Tübingen: Francke 1997.
- v. Bertalanffy 1930: L. von Bertalanffy, Lebenswissenschaft und Bildung. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt, Abt. Erziehungswiss. u. Jugendkde. 22. Erfurt: Stenger 1930.
- Bertram 1991: M. Bertram, Zur Situation der deutschen Ur- und Frühgeschichtsforschung während der Zeit der faschistischen Diktatur. Forsch. u. Ber. 31, 1991, 23–42.
- Bertsch 1931: K. Bertsch, Paläobotanische Monographie des Federseerieds. (Bibl.) Botanica 103. Stuttgart: Schweizerbart 1931.
- Bodmer-Geßner 1952: V. Bodmer-Geßner, Besprechung zu J. G. D. Clark, Prehistoric Europe: The economic basis (1952). Jahrb. SGU 42, 1952, 198–199.
- Brather 2004: S. Brather, »Frühdeutsch« – ein Begriff der Archäologie des Mittelalters? In: H. Beck/D. Geuenich/H. Steuer/D. Hakelberg (Hrsg.), Zur Geschichte der Gleichung »germanisch – deutsch«. Sprache und Namen, Geschichte und Institutionen. RGA<sup>2</sup> Ergbd. 34. Berlin: de Gruyter 2004, 285–307.
- Brögger 1926: A. W. Brögger, Kulturgeschichte des norwegischen Altertums. Oslo: Aschehoug 1926.
- Childe 1935: V. G. Childe, Changing Methods and Aims in Prehistory. Presidential Address for 1935. Proc. Prehist. Soc. 1, 1935, 1–15.
- Childe 1936: Ders., Man makes himself. London: Watts 1936.
- Childe 1939: Ders., Besprechung zu J. G. D. Clark, Archaeology and Society (1939). Antiquity 13, 1939, 466–468.
- Childe 1949: Ders., Triebkräfte des Geschehens: die Menschen machen ihre Geschichte selbst. Tagblatt-Bibl. 1295. Wien: Globus 1949 [dt. Ausgabe von Childe 1936, aus d. Engl. übertr. von G. Knepler; Hrsg. von W. Hollitscher].
- Childe 1952: Ders., Besprechung zu J. G. D. Clark, Prehistoric Europe: the Economic Basis (1952). The Antiquaries Journal 32, 1952, 209–211.
- Clark 1936: J. G. D. Clark, The Mesolithic Settlement of Northern Europe: a study of the food-gathering peoples of Northern Europe during the early post-glacial period. Cambridge: University Press 1936.
- Clark 1938: Ders., The Reindeer Hunting Tribes of Northern Europe. Antiquity XII, 1938, 154–171.
- Clark 1939: Ders., Archaeology and Society. London: Methuen 1939.
- Clark 1943: Ders., Education and the study of man. Antiquity 17, 1943, 113–121 [zit. nach Wiederabdruck in Clark 1989a, 410–420].
- Clark 1946: Ders., From Savagery to Civilisation. London: Cobbett 1946 [dt. Ausgabe: J. G. D. Clark, Von der Wildheit zur Zivilisation. Phönix Bücherei: Wissenschaft für jedermann. Wien: Neues Österreich 1948].

- Clark 1950: Ders., The Earliest Settlement of the West Baltic Area in the Light of Recent Research. *Proc. Prehist. Soc.* 16, 1950, 87–100.
- Clark 1951: Ders., Folk-culture and the study of European Prehistory. In: W. F. Grimes (Hrsg.), *Aspects of archaeology in Britain and beyond: essays presented to O. G. S. Crawford*. London: Edwards 1951 49–65 [zit. nach Wiederabdruck in Clark 1989a, 136–148].
- Clark 1952a: Ders., *Prehistoric Europe: The economic basis*. London: Methuen 1952.
- Clark 1952b: Ders., Die mittlere Steinzeit. In: F. Kern (Hrsg.), *Frühe Menschheit. Historia mundi* 1. München: Leo Lehnen 1952, 318–345.
- Clark 1953: Ders., The economic approach to prehistory. *Albert Reckitt Archaeological Lecture* 1953. *Proc. Brit. Acad.* 39, 215–238.
- Clark 1961/1967: Ders., Die ersten fünfhunderttausend Jahre – Die Jäger und Sammler der Steinzeit. In: *Die Welt aus der wir kommen – Die Vorgeschichte der Menschheit*. München: Droemer Knaur 1967, 13–28 [Ausgabe von 1967 redaktionell überarbeitet].
- Clark 1962: Ders., *World Prehistory*. London: Cambridge University Press 2<sup>1962</sup> [dt. Ausgabe: G. Clark, *Frühgeschichte der Menschheit: Ein Überblick*. Stuttgart: Kohlhammer 1964].
- Clark 1963: Ders., Neolithic Bows from Somerset, England and the Prehistory of Archery in North-Western Europe. *Proc. Prehist. Soc.* 29, 1963, 50–98.
- Clark 1965: Ders., Traffic in Stone Axe and Adze Blades [Essays in Economic History presented to Professor M. M. Postan]. *Economic Hist. Rev.* 2<sup>nd</sup> Series XVIII, 1965, 1–28.
- Clark 1972: Ders., *Star Carr: a case study in bioarchaeology*. Reading: Addison-Wesley 1976 [zit. nach Wiederabdruck in Clark 1989a, 481–538].
- Clark 1976: Ders., A Baltic Cave Sequence: A Further Study in Bioarchaeology. In: H. Mitschamärheim/H. Friesinger/H. Kerchler (Hrsg.), *Festschrift für Richard Pittioni zum siebenzigsten Geburtstag: I Urgeschichte. Arch. Austriaca Beih.* 13. Wien: Franz Deuticke 1976, 113–123.
- Clark 1980: Ders., Vorwort. In: A. Sherratt/G. Clark (Hrsg.), *Die Cambridge Enzyklopädie der Archäologie*. München: Christian 1980, 8 [engl. Ausgabe: A. Sherratt/G. Clark (Hrsg.), *The Cambridge Encyclopedia of Archaeology*. Cambridge: University Press 1980].
- Clark 1983: Ders., *The identity of man: as seen by an archaeologist*. London: Methuen 1983.
- Clark 1986: Ders., *Symbols of excellence: Precious materials as expressions of status*. Cambridge: University Press 1986.
- Clark 1989a: Ders., *Economic Prehistory: Papers on Archaeology by Grahame Clark*. Cambridge: University Press 1989.
- Clark 1989b: Ders., *Prehistory at Cambridge and beyond*. Cambridge: University Press 1989.
- Clark 1992: Ders., *Space, Time, and Man: A Prehistorian's View*. Cambridge: University Press 1992.
- Coblentz 2002: W. Coblentz, *Archaeology under Communist control: the German Democratic Republic, 1945–1990*. In: H. Härke (Hrsg.), *Archaeology, Ideology and Society: The German Experience. Gesellschaften und Staaten im Epochenwandel* 7. Frankfurt: Lang 2<sup>2002</sup>, 308–341.
- Coles 1997: J. Coles, John Grahame Douglas Clark 1907–1995. *Proc. Brit. Acad.* 94, 1997, 357–387.
- Coles 2010: Ders., Grahame Clark – A Personal Perspective. In: Marciniak/Coles 2010, 3–26.
- Coles et al. 1999: Ders./R. H. Bewley/P. A. Mellars (Hrsg.), *World Prehistory. Studies in memory of Grahame Clark*. *Proc. Brit. Acad.* 99. Oxford: Oxbow 1999.
- Eggers 1959: H. J. Eggers, *Einführung in die Vorgeschichte*. München: Piper 1959.
- Eggert 1999: M. K. H. Eggert, *Prähistorische Archäologie: Konzepte und Methoden*. Tübingen: Franke 1999.
- Eggert/Veit 1998: Ders./U. Veit (Hrsg.), *Theorie in der Archäologie: Zur englischsprachigen Diskussion*. *Tübinger Arch. Taschenbücher* 1. Münster: Waxmann 1998.
- Evans-Pritchard 1940: E. Evans-Pritchard, *The Nuer: A description of the modes of livelihood and political institutions of a Nilotic people*. Oxford: University Press 1940.

- Fagan 2001: B. Fagan, Grahame Clark: An Intellectual Life of an Archaeologist. Boulder: Westview 2001.
- Fehr 2001: H. Fehr, Hans Zeiss, Joachim Werner und die archäologischen Forschungen zur Merowingerzeit. In: H. Steuer (Hrsg.), Eine hervorragend nationale Wissenschaft. Deutsche Prähistoriker zwischen 1900 und 1995. RGA Ergbd. 29. Berlin: de Gruyter 2004, 311–415.
- Fischer 1987: U. Fischer, Zur Ratio der prähistorischen Archäologie. *Germania* 65, 1987, 175–195.
- Fontán 2003: M. Fontán, Der Fall Menghin – Ein österreichischer Anschlußminister in Argentinien. *Zwischenwelt. Zeitschr. für Kultur des Exils und des Widerstands* 19/4, Februar 2003, 4–5.
- Franz 1927: L. Franz, Bemerkungen zur Steinzeit Nordeuropas. *Mitt. Anthr. Ges. Wien* LVII, 1927, 1–27.
- Franz 1935: Ders., Über Wege und Ziele der Vorgeschichtsforschung. Sammlung gemeinnütziger Vorträge 670/71, April–Mai 1935. Prag: Deutscher Verein zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse in Prag 1935.
- Franz 1938a: Ders., Vorgeschichte und Zeitgeschehen. Leipzig: Curt Kabitzsch 1938.
- Franz 1938b: Ders., Germanen und Slawen in den Sudetenländern. *Germanien* 1938, 341–347.
- Franz 1939: Ders., Jäger, Bauern, Händler: Die Wirtschaft in der Vorzeit. Brünn: Rohrer 1939.
- Franz 1943: Ders., Wirtschaftsformen der Vorzeit. Brünn: Rohrer 1943.
- Franz 1956: Ders., Besprechung zu Gordon Childe, Stufen der Kultur. Von der Urzeit zur Antike (1952). *Anz. Altwiss.* IX/1, 1956, 44–45.
- Franz 1969: Ders., Die Kultur der Urzeit Europas. Frankfurt: Athenaion 1969.
- Franz/Weninger 1927: Ders./J. Weninger, Die Funde aus den prähistorischen Pfahlbauten im Mondsee. *Mat. Urgesch. Österreichs*. Wien: Anthropologische Gesellschaft 1927.
- Fritz 1989: H. P. Fritz, Buchstadt und Buchkrise: Verlagswesen und Literatur in Österreich 1945–1955. <http://www.wienbibliothek.at/dokumente/fritz-peter.pdf> (21.04.2012).
- Gebühr 2004: M. Gebühr, Stichwort Schwantes, Gustav. In: *RGGA* 27, 2004, 423–429.
- Girtler 1976: R. Girtler, Wissenschaftstheorie und ihre Möglichkeiten in der Urgeschichte. In: H. Mitscha-Märheim/H. Friesinger/H. Kerchler (Hrsg.), Festschrift für Richard Pittioni zum siebzigsten Geburtstag: I Urgeschichte. *Arch. Austriaca Beih.* 13. Wien: Franz Deuticke 1976, 23–41.
- Gräslund 2010: B. Gräslund, Grahame Clark and Scandinavia. In: Marciniak/Coles 2010, 97–113.
- Gramsch/Sommer 2011: A. Gramsch/U. Sommer, A History of Central European Archaeology. Theory, Methods, and Politics. *Archaeolingua Series Minor* 30. Budapest: Archaeolingua 2011.
- Hachmann 1987: R. Hachmann (Hrsg.), Studien zum Kulturbegriff in der Vor- und Frühgeschichtsforschung. Saarbrücker Beitr. Altde. 48. Bonn: Habelt 1987.
- Hahn 1977: J. Hahn, Aurignacien. Das ältere Jungpaläolithikum in Mittel- und Osteuropa. *Fundamenta A* 9. Köln: Böhlau 1977.
- Haßmann 2002: H. Haßmann, Archaeology in the »Third Reich«. In: H. Härke (Hrsg.), *Archaeology, Ideology and Society: The German Experience*. Gesellschaften und Staaten im Epochenwandel 7. Frankfurt: Lang <sup>2</sup>2002, 67–142.
- Herrmann 1977: J. Herrmann, Archäologie als Geschichtswissenschaft. In: Ders. (Hrsg.), *Archäologie als Geschichtswissenschaft: Studien und Untersuchungen*. *Schr. Ur- u. Frühgesch.* 30. Berlin: Akademie-Verlag 1977, 9–28.
- Ingensiep 1995: H. W. Ingensiep, Stichwort »Bertalanffy, Ludwig von«. In: W. Killy (Hrsg.), *Deutsche Biographische Enzyklopädie (DBE)* 1. München: Saur 1995, 480–481.
- Iversen 1941: J. Iversen, Landnam i Danmarks Stenalder: En pollenanalytisk Undersøgelse over det første Landbrugs Indvirkning paa Vegetationsudviklingen. Danmarks geologiske Undersøgelse II. R. 66. København: Danmarks Geologiske Undersøgelse 1941.
- Jahn 1956: M. Jahn, Gab es in der vorgeschichtlichen Zeit bereits einen Handel? *Abhandl. Sächs. Akad. Wiss. Leipzig. Philol.-Hist. Kl.* 48/4. Berlin: Akademie-Verlag 1956.

- Jazdźewski 1984: K. Jazdźewski, *Urgeschichte Mitteleuropas*. Wrocław: Ossolineum 1984 [Orig.: K. Jazdźewski, *Pradzieje Europy Środkowej*. Wrocław: Ossolineum 1981].
- Jochim 1998: M. A. Jochim, *A Hunter-Gatherer Landscape. Southwest Germany in the Late Palaeolithic and Mesolithic*. New York: Plenum Press 1998.
- Kaelble/Schriewer 2003: H. Kaelble/J. Schriewer (Hg.), *Vergleich und Transfer. Komparatistik in den Sozial-, Geschichts- und Kulturwissenschaften*. Frankfurt: Campus 2003.
- Kaerer 2011: M.-A. Kaerer, *Archaeology and the Identity Discourse: Universalism versus Nationalism. Lake-dwelling Studies in 19<sup>th</sup> Century Switzerland*. In: Gramsch/Sommer 2011, 143–160.
- Keefe 1992: E. Keefe (Hrsg.), *Die Suche nach der Vergangenheit: 120 Jahre Archäologie am Federsee*. Stuttgart: Württembergisches Landesmuseum 1992.
- Kerig 2008: T. Kerig, *Als Adam grub... Vergleichende Anmerkungen zu landwirtschaftlichen Betriebsgrößen in prähistorischer Zeit*. *Ethnogr.-Arch. Zeitschr.* 48, 2007 (2008) 375–402.
- Kerig in Vorb.: Ders., *In Kossinna's shadow: Hans Gummel, Ernst Wahle, Hans Jürgen Eggers and Herbert Kühn writing on 'the history of archaeology'*. In: J. Lech (Hrsg.), *The History of Archaeology in the XX Century*. Arch. Polona (in Vorb., Manuskript eingereicht).
- Kerig/Zimmermann 2010: Ders./A. Zimmermann, *Grahame Clark's Economic Basis: A Central European Perspective on His Holism and His Systemic View*. In: Marciniak/Coles 2010, 114–149.
- Kind 1997: C.-J. Kind, *Die letzten Wildbeuter. Henauhof Nord II und das Endmesolithikum in Baden-Württemberg*. *Materialh. Arch. Baden-Württemberg* 39. Stuttgart: Theiss 1997.
- Kohl/Gollán 2002: P. L. Kohl/J. A. P. Gollán, *Religion, Politics, and Prehistory: Reassessing the Lingering Legacy of Oswald Menghin*. *Current Anthr.* 43/4, 2002, 561–586.
- Kothe 1962: H. Kothe, *Besprechung zu K. J. Narr, Urgeschichte der Kultur (1961)*. *Zeitschr. Ethnologie* 87/1, 1962, 279–282.
- Kühn 1963: H. Kühn, *Besprechung zu J. G. D. Clark, Prehistoric Europe: The economic basis (1952)*. *IPEK* 1960/1963, 100.
- Kühn 1976: H. Kühn, *Geschichte der Vorgeschichtsforschung*. Berlin: de Gruyter 1976.
- Larsson 2010: L. Larsson, *J. G. D. Clark and the Mesolithic*. In: Marciniak/Coles 2010, 87–96.
- Leach 1983: E. Leach, *Human strata*. *Nature* 305, 22 Sept. 1983, 341–342.
- Lech 2010: J. Lech, *Grahame Clark and Archaeology in Poland: 1932–2007*. In: Marciniak/Coles 2010, 160–187.
- Marx 1869: K. Marx, *Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte*. Hamburg: Meißner 1869.
- Mante 2011: G. Mante, *Some Notes on the German Love-Hate-relationship with Anglo-American Theoretical Archaeology*. In: Gramsch/Sommer 2011, 107–124.
- Marciniak 2010: A. Marciniak, *Grahame Clark's Concept of Bioarchaeology and its Reception in Polish Archaeology*. In: Marciniak/Coles 2010, 188–204.
- Marciniak/Coles 2010: Ders./J. Coles (Hrsg.), *Grahame Clark and His Legacy*. Cambridge: Cambridge Scholars 2010.
- Menghin 1933: Ders., *Besprechung zu J. G. D. Clark, The Mesolithic Age in Britain (1932)*. *Antiquity* VII, 1933, 242–243.
- Menghin 1939: Ders., *Besprechung zu J. G. D. Clark, The Classification of a Microlithic Culture: The Tardenoisien of Horsham*. *Arch. Journal* XC, London 1934, 52–77. *Wiener Prähist. Zeitschr.* 26, 1939, 217.
- Menghin 1948: Osm. Menghin, *Besprechung zu J. G. D. Clark, Archaeology and Society [2<sup>nd</sup> edition] (1947)*. *Anz. Altwiss.* 1, 1948, 115–116.
- Menghin 1966: Ders., *Leonhard Franz und das Institut für Vor- und Frühgeschichte der Universität Innsbruck*. In: Ders./H. M. Ölberg (Hrsg.), *Festschrift Leonhard C. Franz zum 70. Geburtstag*. Innsbrucker Beitr. Kulturwiss. 11. Innsbruck: Institut für Sprachwissenschaft 1966, 9–28.
- Mercer 1981: R. Mercer (Hrsg.), *Farming Practice in British Prehistory*. Edinburgh: University Press 1981.

- Mercer 2010: Ders., Stuart Piggott, Christopher Hawkes, and Archaeological Narrative. In: Marciniak/Coles 2010, 47–67.
- Mulvaney 2010: J. Mulvaney, Grahame Clark in the Antipodes. In: Marciniak/Coles 2010, 27–46.
- Müller 1994: J. Müller, Das ostadriatische Frühneolithikum. Die Impresso-Kultur und die Neolithisierung des Adriaraumes. *Prähist. Arch. Südosteuropa* 9. Berlin: Spiess 1994.
- Narr 1963: K. J. Narr, Kultur, Umwelt und Leiblichkeit des Eiszeitmenschen. Studien zu ihrem gegenseitigen Verhältnis. Stuttgart: Fischer 1963.
- Narr 1968: Ders., Studien zur älteren und mittleren Steinzeit der Niederen Lande. *Antiquitas* 2, 7. Bonn: Habelt 1968.
- Odum 1953: E. P. Odum, *Fundamentals of Ecology*. Philadelphia: Saunders 1953.
- Pittioni 1954: R. Pittioni, Besprechung zu J. G. D. Clark, *Prehistoric Europe: The economic basis* (1952). *Mitt. Anthr. Ges. Wien* 83, 1953/54, 83.
- Pope 2012: R. Pope, History of the Prehistoric Society. <[http://www.prehistoricsociety.org/about/history\\_of\\_the\\_prehistoric\\_society/](http://www.prehistoricsociety.org/about/history_of_the_prehistoric_society/)> (22.04.2012)
- Rowley-Conwy 2010a: P. Rowley-Conwy, From Great Bog to Sedge Fen: A Note on Grahame Clark's Interpretation of Starr Carr in its Landscape Context. In: Marciniak/Coles 2010, 68–84.
- Rowley-Conwy 2010b: Ders., Grahame Clark: A Bibliography. In: Marciniak/Coles 2010, 241–262.
- Reinerth 1929: H. Reinerth, Das Federseemoor als Siedlungsland des Vorzeitmenschen. *Führer Urgesch.* 9. Augsburg: Filser <sup>4</sup>1929.
- Rust 1943: A. Rust, Die alt- und mittelsteinzeitlichen Funde von Stellmoor. Neumünster: Karl Wachholtz 1943.
- Sangmeister 1977: E. Sangmeister, 50 Jahre Vorgeschichtliches Seminar der Philipps-Universität Marburg. In: *Festschrift zum 50jährigen Bestehen des Vorgeschichtlichen Seminars Marburg*. Marburger Stud. Vor- u. Frühgesch. 1. Gladenbach: Kempkes 1977, 1–44.
- Schöbel 2002: G. Schöbel, Hans Reinerth. Forscher – NS-Funktionär – Museumsleiter. In: A. Leube (Hrsg.), *Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–1945*. *Stud. Wiss.- u. Universitätsgesch.* 2. Heidelberg: Synchron 2002, 321–396.
- Schuler 1994: A. Schuler, Die Schussenquelle: eine Freilandstation des Magdalénien in Oberschwaben. *Materialh. Arch. Baden-Württemberg* 27. Stuttgart: Theiss 1993.
- Schwabedissen 1944: H. Schwabedissen, Die mittlere Steinzeit im westlichen Norddeutschland. Unter besonderer Berücksichtigung der Feuersteinwerkzeuge. *Vor- u. frühgesch. Unters. Mus. Vorgesch. Altertümer Kiel*. NF 7. Neumünster: Karl Wachholtz 1944.
- Schwabedissen 1954: Ders., Die Federmesser-Gruppen des nordwesteuropäischen Flachlandes. Zur Ausbreitung des Spät-Magdalénien. *Vor- u. frühgesch. Unters. Schleswig-Holstein. Landesmus. Vor- u. Frühgesch. Schleswig u. Inst. Ur- u. Frühgesch. Univ. Kiel*. NF 9. Neumünster: Karl Wachholtz 1954.
- Smith 1994: P. J. Smith, Grahame Clark, the Fenland Research Committee and Prehistory at Cambridge. <<http://www.arch.cam.ac.uk/%7Epjs1011/grahame-clark+fenland-research-committee.pdf>> (21.04.2012).
- Smith 1997: Dies., Grahame Clark's new Archaeology. The Fenland research Committee and Cambridge prehistory in the 1930s. *Antiquity* 71, 11–30.
- Smith 2004: Dies., *A Splendid Idiosyncrasy: Prehistory at Cambridge, 1915–50* [PhD-thesis Cambridge 2004].
- Smolla 1960: G. Smolla, Neolithische Kulturercheinungen. Studien zur Frage ihrer Herausbildungen. *Antiquitas* 2 – *Abhandl. Gebiete Vor- u. Frühgesch.* 3. Bonn: Habelt 1960.
- Steward 1942: J. H. Steward, The Direct Historical Approach to Archaeology. *Am. Ant.* 7/4, 1942, 337–343.
- v. Stokar 1938: W. von Stokar, Die Herkunft des Getreides, besonders des Weizens. *Dt. Apotheker-Ztg.* 64, 1938, 970–973.

- Swozilek 2002: H. Swozilek, Vorarlberg und die prähistorische Forschung. Streiflichter zu G. v. Merhart, O. Menghin, A. Hild, A. Helbok und L. Franz. In: A. Leube (Hrsg.), *Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–1945*. Stud. Wiss.- u. Universitätsgesch. 2. Heidelberg: Synchron 2002, 461–467.
- Szczerba 2010: A. Szczerba, The Perception of Grahame Clark's Works in Soviet Archaeology. In: Marciniak/Coles 2010, 150–159.
- Tansley 1935: A. G. Tansley, The use and abuse of vegetational concepts and terms. *Ecology* 16/3, 1935, 284–307.
- Taute 1968: W. Taute, Die Stielspitzen-Gruppen im nördlichen Mitteleuropa. Ein Beitrag zur Kenntnis der späten Altsteinzeit. *Fundamenta A 5*. Köln: Böhlau 1968.
- Theune 2001: C. Theune, Gero von Merhart und die archäologische Forschung zur vorrömischen Eisenzeit. In: H. Steuer (Hrsg.), *Eine hervorragend nationale Wissenschaft. Deutsche Prähistoriker zwischen 1900 und 1995*. RGA Ergbd. 29. Berlin: de Gruyter 2004, 151–171.
- Tylor 1871: E. B. Tylor, *Primitive Culture: Researches into the Development of Mythology, Philosophy, Religion, Art, and Custom*. London: J. Murray 1871 [dt. Ausgabe: E. B. Tylor, *Die Anfänge der Cultur: Untersuchungen über die Entwicklung der Mythologie, Philosophie, Religion, Kunst und Sitte*. Leipzig: C. F. Winter 1873].
- Urban 1996: O. H. Urban, »Er war der Mann zwischen den Fronten«. Oswald Menghin und das Urgeschichtliche Institut der Universität Wien während der Nazizeit. *Arch. Austriaca* 80, 1996, 1–24.
- Urban 2003: Ders., »... und der deutschnationale Antisemit Dr. Matthäus Much« – der Nestor der Urgeschichte Österreichs? Mit einem Anhang zur Urgeschichte in Wien während der NS-Zeit, 2. Teil. *Arch. Austriaca* 86, 2002 (2003) 7–43.
- Vogt 1951: E. Vogt, Das steinzeitliche Uferdorf Egolzwil 3 (Kt. Luzern). Bericht über die Ausgrabungen 1950. *Zeitschr. Schweizer. Arch. u. Kunstgesch.* 12, 1951, 193–215.
- Vogt 1953: Ders., Besprechung zu J. G. D. Clark, *Prehistoric Europe: The economic basis* (1952). *Antiquity* XXVII, 1953, 55–58.
- Vogt 1955: Ders., Pfahlbaustudien. In: W. U. Guyan/H. Levi/W. Lüdi/J. Speck/H. Tauber/J. Troels-Smith/E. Vogt/M. Welten, *Das Pfahlbauproblem*. Monogr. Ur- u. Frühgesch. Schweiz 11. Basel: Schweizerische Gesellschaft 1955, 119–219.
- Wedekind 2003: M. Wedekind, Nationalsozialistische Besatzungs- und Annexionspolitik in Norditalien 1943 bis 1945. Die Operationszonen »Alpenvorland« und »Adriatisches Küstenland«. *Militär-gesch. Stud.* 38. München: Oldenbourg 2003.
- Wegner 2002: G. Wegner, Auf vielen und zwischen manchen Stühlen. Bemerkungen zu den Auseinandersetzungen zwischen Karl-Hermann Jacob-Friesen und Hans Reinerth. In: A. Leube (Hrsg.), *Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–1945*. Stud. Wiss.- u. Universitätsgesch. 2. Heidelberg: Synchron 2002, 397–417.
- Wiley 1991: G. R. Wiley, Besprechung zu J. G. D. Clark, *Prehistory at Cambridge and Beyond*. *Journal Field Arch.* 18/2, 1991, 222–223.
- Winiger 1999: J. Winiger, Rohstoff, Form und Funktion. Fünf Studien zum Neolithikum Mitteleuropas. BAR Internat. Ser. 771. Oxford: Hadrian Books 1999.
- Wolfram 1986: S. Wolfram, Zur Theoriediskussion in der Prähistorischen Archäologie Großbritanniens: Ein forschungsgeschichtlicher Überblick über die Jahre 1968–1982. BAR Internat. Ser. 306. Oxford: British Archaeological Reports 1986.
- Wyss 1973: R. Wyss, Wirtschaft und Gesellschaft in der Jungsteinzeit. Monogr. Schweizer Gesch. 6. Bern: Francke 1973.
- Wyss 1979: Ders., Das mittelsteinzeitliche Hirschjägerlager von Schötz 7 im Wauwilermoos. *Arch. Forsch.* Zürich: Schweizerisches Landesmuseum 1979.

*Tim Kerig*

Institute of Archaeology, University College London, 31–34 Gordon Square,  
London WC1H 0PY, United Kingdom  
t.kerig@ucl.ac.uk

*Manuel Fernández-Götz & Francisco José García Fernández*

## **Die ethnische Fragestellung in der spanischen Archäologie: Eine wissenschaftsgeschichtliche Perspektive**

### **Zusammenfassung:**

*Im Rahmen des vorliegenden Beitrages wird die ethnische Fragestellung am Beispiel der spanischen Archäologie in wissenschaftsgeschichtlicher Perspektive analysiert. Ziel ist es, ein möglichst umfassendes Bild über die Entwicklung sowohl im Bereich der akademischen Forschung als auch in dem der Außenwirkung und Wahrnehmung ihrer Argumentationen in der Öffentlichkeit zu gewinnen. Dabei kann die methodenkritische Reflektion einerseits zu einem kritischeren Umgang mit älteren Forschungsergebnissen führen, andererseits aber auch neue Impulse für zukünftige Studien liefern.*

*Schlagwörter: Wissenschaftsgeschichte, Ethnizität, spanische Archäologie, Nationalismus*

### **The Ethnic Question in Spanish Archaeology: A History of Science Perspective**

#### **Abstract:**

*In this article the example of Spanish Archaeology is used to analyse the ethnic question from the perspective of the history of science. The aim is to gain as comprehensive a picture as possible of the evolution of this subject both in terms of academic research and also in terms of the impact and perception of its arguments in the wider public. On the one hand, this can lead to a critical use of earlier research, and on the other hand it can also provide new impetus for future studies.*

*Keywords: History of science, Ethnicity, Spanish Archaeology, Nationalism*

### **Einleitung: Plädoyer für eine umfassende Wissenschaftsgeschichte der ethnischen Deutung**

Archäologiegeschichtliche Untersuchungen sind nicht eine »Liehaber-Nebenbeschäftigung« jener Forscher, die es sich erlauben können, sich mit dem Fach auch jenseits der archäologischen »Primärarbeit« zu beschäftigen (Wiwjorra 2003, 148). Vielmehr bilden sie einen wesentlichen Grundstein, um bei der Ausarbeitung neuer theoretischer und methodischer Ansätze voranzukommen (Ruiz Zapatero 2002, 15). Zugleich ist eine ideologiekritische Aufarbeitung der Fachgeschichte unerlässlich, um

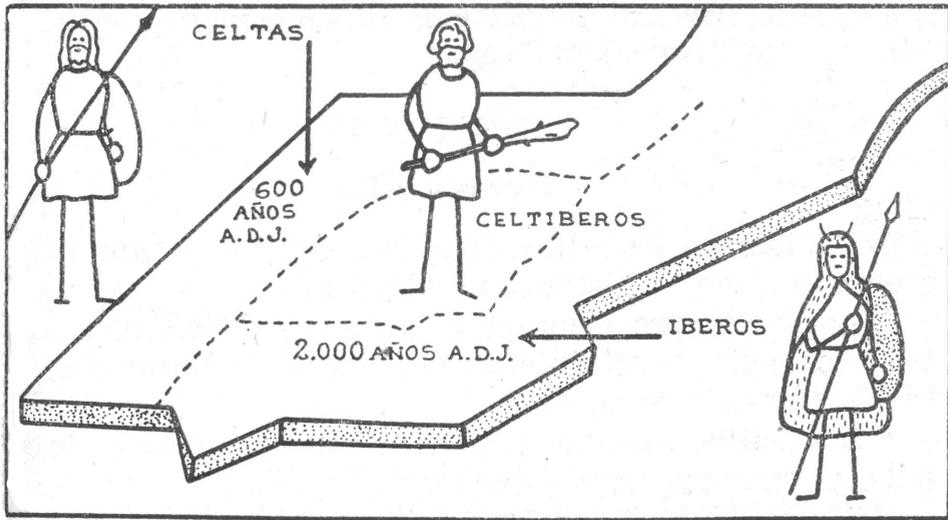


Abb. 1: Verbreitungsbild von Kelten, Keltiberern und Iberern aus einem Schulbuch der Franco-Zeit (nach *Enciclopedia Álvarez, Segundo Grado* [Valladolid 1963]).

die Instrumentalisierung der Vergangenheit zugunsten heutiger Interessen so weit wie möglich zu unterbinden. In diesem Zusammenhang spielt gerade die Wissenschaftsgeschichte der ethnischen Deutung, die hier am Beispiel der spanischen Archäologie analysiert wird, eine bedeutende Rolle (Brather 2004; Rieckhoff/Sommer 2007; Fernández-Götz 2008).

Um ein umfassendes Bild über die Entwicklung dieser Problematik zu gewinnen, ist es nötig, neben Fachpublikationen auch andere Quellengattungen wie Forscherbiographien, Briefwechsel, Archivmaterial von Institutionen, Schulbücher oder populärwissenschaftliche Publikationen heranzuziehen. Welch großes Potential die Bearbeitung von bisher unerforschem Material besitzt, führen z. B. Archivrecherchen wie die von Díaz Andreu (1995; 1996) über die spanischen Stipendiaten in Deutschland oder die von Gracia Alonso (2008; 2009) über die Beziehungen zwischen der spanischen Archäologie und dem SS-Ahnenerbe vorbildlich vor Augen. Darüber hinaus sind im Laufe der letzten zwei Jahrzehnte verschiedene Biographien über einige der bedeutendsten Archäologen Spaniens erschienen, wie z. B. die ausführliche Monographie von Mayer (1999) über Jorge Bonsor, die von Casado Rigalt (2006) über Mérida oder die Studie von Cortadella (2003) über Bosch Gimpera. Ferner liefert die Analyse von Schulbüchern (Abb. 1) oder populärwissenschaftlichen Zeitschriften wichtige Einblicke in die Außenwirkung und Wahrnehmung der Argumentationen in der Öffentlichkeit (vgl. Ruiz Zapatero/Álvarez-Sanchís 1995; Álvarez-Sanchís/Ruiz Zapatero 1998; Ruiz Zapatero 2006a). Im Allgemeinen kann festgestellt werden, dass – wie zu erwarten – Fragestellung und Ergebnis ethnischer Interpretationen von der jeweiligen politischen und ideologischen Lage entscheidend geprägt werden. Daneben können aber auch zahlreiche andere Faktoren – wie der persönliche Hintergrund und Werdegang einzelner Forscher, die Aufnahme von Beiträgen aus anderen Disziplinen oder die Verbesserung des

archäologischen Forschungsstandes – eine wichtige Rolle bei der Erarbeitung der verschiedenen Fragen, Methoden und Interpretationen spielen.

## Der Beginn einer nationalen Geschichtsschreibung

Ethnische Interpretationen, traditionellerweise verstanden als die Zuweisung archäologischer Hinterlassenschaften zu bestimmten »Stämmen« oder »Völkern«, haben eine lange und kontinuierliche Tradition in der spanischen Forschung, sowohl im Bereich der Antiken Geschichte als auch in dem der Archäologie (zusammenfassend in: García Fernández/Fernández-Götz 2010). Obwohl die Entstehung der vorherrschenden Klischees über die Bevölkerungen der Iberischen Halbinsel oft mit dem Sieg der Franco-Diktatur in Verbindung gebracht wird, haben viele von ihnen einen schon viel früheren Ursprung (Ruiz Zapatero 1996; Wulff 2003a; 2003b). Zu Beginn des 16. Jahrhunderts ermöglichten sowohl das politische und ideologische Erbe der katholischen Könige als auch die endgültige territoriale Vereinigung der Königreiche Spaniens die Konstruktion einer gemeinsamen nationalen Geschichte. Autoren wie Ocampo, Morales und Mariana setzten die Grundlagen für ein Bild der Völker Iberiens, das sich explizit oder implizit bis weit ins 20. Jahrhundert fortsetzte. Die Kernidee dieser Sichtweise besteht darin, dass die seit den frühesten Epochen bestehende Einheit der Völker Spaniens durch die Ankunft von fremden Kolonisten und Eroberern unterbrochen wurde. Dennoch hätte die Anwesenheit dieser Bevölkerungen die Merkmale der einheimischen Spanier nicht wesentlich verändert, so dass sie bis zur Wiedergewinnung ihrer Einheit und Unabhängigkeit unter den katholischen Königen erhalten geblieben wären (Wulff 2003a, 13–63; Álvarez Martí-Aguilar 2005, 25–26).



Abb. 2: *Der letzte Tag von Numantia*, Zeichnung aus einem Schulbuch der 1940er Jahre, basierend auf dem berühmten Gemälde von A. Vera, 1882 (aus Ruiz Zapatero 1996).

Dieses interpretative Modell vertrat die Idee eines »reinen« Spaniens, das von zentrifugalen Tendenzen bedroht wurde. Die topischen Beschreibungen aus den Schriftquellen dienten als Grundlage für eine räumliche, aber auch rassische und psychologische Charakterisierung der Bevölkerungen Hispaniens. Iberer, Kelten, Keltiberer oder Lusitaner galten als Vertreter der spanischen »Essenz«, während Phönizier, Griechen, Karthager oder Römer als Fremde gesehen wurden (Wulff 2003a). Ein Bild, das natürlich auch in der Verherrlichung von Widerstandsepisoden seinen Ausdruck fand, die – wie im Falle der Belagerung der keltiberischen Stadt *Numantia* (Abb. 2) oder der Kriegszüge des Lusitaniers Viriatus – von der Freiheitsliebe und Tapferkeit der Völker Hispaniens seit frühester Zeit zeugen sollten (Ruiz Zapatero 1996, 180–181; Wulff 2003a).

Die Anfänge der archäologischen Disziplin bedeuteten bei weitem nicht das Ende dieser Sichtweise. Obwohl der archäologische Befund zunehmend dazu benutzt wurde, die vermeintlichen ethnischen Gruppen zu erforschen, spielten die Schriftquellen, deren Informationen oft um mehrere Jahrhunderte zurückprojiziert wurden, weiterhin die vorherrschende Rolle. Zu den ersten Forschern, die solche Ansätze entwickelten, zählen einige der »Pioniere« der Archäologie in Spanien, wie Jorge Bonsor, der eine ethnische Deutung der Nekropolen von Los Alcores vorschlug, oder Luis Siret, der die bronzezeitliche El Argar-Kultur für »keltisch« hielt (Fernández-Götz 2007).

## Die Einführung der »Methode Kossinna«: Bosch Gimpera

In der Entwicklung der ethnischen Interpretationen kommt dem Einfluss von Kossinnas »siedlungsarchäologischer Methode« eine Schlüsselrolle zu (Kossinna 1911; vgl. auch Veit 1989; Fernández-Götz 2009). Ihre Einführung in Spanien ist eng verbunden mit dem katalanischen Prähistoriker Pere Bosch Gimpera, zweifellos eine der wichtigsten Figuren der spanischen Archäologie des 20. Jahrhunderts (Cortadella 2003). Dank eines Stipendiums der Junta para Ampliación de Estudios (JAE) konnte dieser Forscher 1913/1914 u. a. Gustaf Kossinnas Seminare in Berlin besuchen (Díaz Andreu 1995; Cortadella 2003, XLII–XLIII). Diese Kontakte übten einen beträchtlichen Einfluss auf seine zukünftigen Forschungen aus, vor allem in Bezug auf die Frage nach dem Ursprung und der Entstehung der Völker auf der Iberischen Halbinsel (Cortadella 2003, XLIX; Díaz-Andreu/Cortadella 2006, 302–303). Trotz seiner eigenen politischen Ansichten, die von denen Kossinnas weit entfernt waren, übernahm Bosch die Grundlagen der Kossinnaschen Methode, wenngleich ohne rassistische Komponenten (Cortadella 2003, LII). Bosch glaubte an die ethnische Identität der katalanischen Nation sowie an die von anderen Regionen wie Andalusien oder Kastilien (Díaz-Andreu/Cortadella 2006, 302). Seine Idee eines pluralen Spaniens seit der Vorgeschichte führte ihn zu der Annahme, dass die »Eigenschaften« der vorrömischen Völker gewissermaßen die römische, westgotische und muslimische Etappe überdauert hätten (Ruiz Zapatero 2003, 224). Diese Auffassung bildete die Grundlage vieler seiner Publikationen, und ganz besonders seines monumentalen Werkes »Etnología de la Península Ibérica« (Bosch Gimpera 1932), dem wichtigsten Beitrag zur ethnischen Fragestellung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

## Der erste Franquismus und die Suche nach den »gemeinsamen Wurzeln«

Der Ausbruch des spanischen Bürgerkriegs 1936 stellte in allen Bereichen des Lebens und so auch in der Entwicklung der Archäologie einen entscheidenden Wendepunkt dar (Díaz-Andreu 1993; 2002, 89–101; 2003; Gracia Alonso 2009). Mit dem Sieg von General Franco mussten einige der bedeutendsten Forscher, unter anderem auch Bosch Gimpera, ins Exil, während die wichtigsten Stellen von Personen eingenommen wurden, die wie Martínez Santa-Olalla und Almagro Basch mit dem neuen Franco-Regime sympathisierten (Ruiz Zapatero 1996, 185; 2003, 222–223; Gracia Alonso 2009). Besonders groß war der Einfluss, den der Falangist Julio Martínez Santa-Olalla während der ersten Jahre der Diktatur ausübte (Castelo Ruano u. a. 1995; Mederos Martín 2003–2004; Gracia Alonso 2009). Als wichtigster Archäologe Spaniens pflegte er enge Kontakte zu namhaften Persönlichkeiten des SS-Ahnenerbes, unter ihnen auch zu Heinrich Himmler (Gracia Alonso 2008; 2009, 291–334). Als Beispiele dieser Beziehungen können Himmlers Besuch in Madrid 1940 (Abb. 3), die Einladung Martínez Santa-Olallas nach Berlin oder die Sendung von Funden aus der westgotischen Nekropole von Castil-tierra nach Deutschland genannt werden.

Diese prodeutsche Haltung spiegelte sich auch in dem Aufschwung wider, den die Studien über »Kelten« und Westgoten während der ersten Jahre der Diktatur erfuhren (Olmo Enciso 1991; Ruiz Zapatero 1996, 190; 2003, 222–229). Beide Bereiche bildeten einen Weg, um die Verbindungen mit Mitteleuropa in Zeiten politischer Nähe zum deutschen Regime zu unterstreichen (Ruiz Zapatero 1996; 2003; Mederos Martín



Abb. 3: Heinrich Himmlers Besuch in El Escorial, links neben ihm Julio Martínez Santa-Olalla, Oktober 1940 (aus Gracia Alonso 2009).

2003–04). Anstatt der von Bosch Gimpera vertretenen Idee eines multiethnischen Spaniens seit der Vorgeschichte wurde jetzt vor allem die Einheit der spanischen Nation unterstrichen (Almagro Basch 1958; Cortadella 1988). So hatte Martínez Santa-Olalla schon 1938 die ganze Iberische Halbinsel während der Bronzezeit unter der El-Argar-Kultur des Südostens vereint (Díaz-Andreu 2002, 92). 1946 publizierte er dann sein »Esquema paleontológico de la Península Hispánica«, ein Werk, in dem die eigene Existenz der Iberer zugunsten eines extremen »Pankeltismus« geleugnet wurde (Martínez Santa-Olalla 1946).

Dennoch war der Impakt der Diktatur auf die Archäologie nie so ausgeprägt wie in Italien oder Deutschland, denn für das Regime nahm die spanische Nation ihren Anfang hauptsächlich gegen Ende des 15. Jahrhunderts, mit einem »Goldenen Zeitalter« im 16. Jahrhundert (Díaz-Andreu 2002, 91–92; 2003, 37; 44; Álvarez Martí-Aguilar 2005, 119–121). Die muslimische Vergangenheit wurde hingegen als »nicht spanisch« empfunden und als eine Art Interregnum zwischen der westgotischen Epoche und dem Abschluss der »Reconquista« durch die katholischen Könige betrachtet (Díaz-Andreu 2002, 147). Ferner muss betont werden, dass die semitischen Bevölkerungen im Gegensatz zur gängigen Meinung während dieser Zeit keiner Verachtung in der spanischen Forschung ausgesetzt waren, wie sich am Beispiel der neu gegründeten Zeitschrift für hebräische Studien »Sefarad« oder am 1942 erschienenen Buch von García y Bellido »Fenicios y Carthagineses en Occidente« sehen lässt (Ferrer Albelda 1996).

## Eine »objektivere« Forschung?

Die Niederlage des nationalsozialistischen Deutschlands und der Aufstieg der katholischen Fraktionen gegenüber der faschistischen Falange innerhalb des Frankismus hatten mit dem Verschwinden der extremsten progermanischen Thesen wichtige Auswirkungen auf die Entwicklung der westgotischen Archäologie in Spanien (Olmo Enciso 1991, 160). Darüber hinaus führte das Ende der internationalen Isolierung und die zunehmende Öffnung des Regimes auch zu einem graduellen Niedergang der keltischen Interpretationen (Ruiz Zapatero 1996, 190; 2003, 229–230). Der erste Schritt für die Aufwertung der Iberer erfolgte 1948 im *IV Congreso Arqueológico del Sudeste Español*, wo Maluquer und Pericot öffentlich Zweifel am vermeintlich keltischen Ursprung der iberischen Völker äußerten. Im folgenden Jahr publizierte Fletcher (1949) einen Aufsatz unter dem ausdrucksvollen Titel »Defensa del iberismo« (»Verteidigung des Iberismus«). Mitte der 1950er Jahre war die Archäologie der iberischen Bevölkerungen wieder ein autonomes Forschungsfeld, wie sich an der Gründung des Instituts für iberische Studien und Ethnologie von Valencia oder an der Wiederaufnahme der Ausgrabungen an emblematischen Fundstellen zeigt (Ruiz Zapatero 1996, 187–188; Ruiz u. a. 2002; 2003; García Fernández/Bellón 2009, 80–81).

Was die südlichen Gebiete betrifft, bedeutete die zu dieser Zeit erfolgte Anerkennung des »Orientalizante« als ein charakteristisches Phänomen der Vorgeschichte der Iberischen Halbinsel einen wichtigen Schritt für die Forschung (García Fernández/Bellón 2009, 81–84). Kurz danach fand auch die Entdeckung der frühen phönizischen Kolonien an der Mittelmeerküste Andalusiens statt. Den Ausgrabungen von Pellicer



Abb. 4:  
Ausgrabungen des Deutschen Archäologischen Instituts Madrid in der phönizischen Siedlung von Toscanos (Ausstellungskatalog *Blick Mira! El archivo fotográfico del Instituto Arqueológico Alemán de Madrid* [Murcia 2007]).

(1963) in der Nekropole von Almuñécar folgten die grundlegenden Arbeiten des Deutschen Archäologischen Instituts an Fundplätzen wie Toscanos oder Trayamar (Abb. 4). Diese Forschungen trugen wesentlich dazu bei, die traditionelle Identifizierung von »Kelten« auf der Basis von Leichenverbrennung endgültig zu überwinden (Fernández-Götz 2007).

Während dieser Jahre verloren explizite ethnische Interpretationen zunehmend an Bedeutung zugunsten eines wachsenden empirizistischen Positivismus. Ohne den kulturhistorischen Rahmen zu verlassen, setzte sich langsam eine politisch und ideologisch »neutralere« Archäologie durch, die vor allem der Beschreibung und Identifizierung von archäologischen Kulturen gewidmet war (Fernández-Posse 1998). Dennoch wurden diese in vielen Fällen weiterhin als ein Spiegelbild ethnischer Entitäten konzeptualisiert. Wie auch in anderen Ländern, z. B. Deutschland (Veit 1989), hat in Spanien die Aufgabe des Volksbegriffs zugunsten der scheinbar neutraleren »archäologischen Kultur« in vielen Fällen nicht vor einer impliziten Gleichsetzung beider Konzepte bewahrt. Auch Invasionen spielten immer noch eine zentrale Rolle als Erklärungsmodelle des Kulturwandels, wie die Arbeiten der Autoren Almagro Basch (1952) oder Schüle (1969) beispielhaft zeigen.

## Die ethnische Wiederbelebung

Erst nach Wiedereinführung der Demokratie begann eine neue Generation von Forschern, sich während der 1980er Jahre erneut mit der ethnischen Fragestellung auseinanderzusetzen. Beispiele dafür sind die Arbeit von Almagro-Gorbea (1982) über die Verbreitung der Steinkisten und der iberischen Kammergräber im vermeintlichen Gebiet der Bastetaner, oder die Dissertation von Ruiz Zapatero (1985) über die Urnenfelder des Nordostens, die das endgültige Ende der traditionellen Invasionstheorien bedeuteten.

Das erneute Interesse fand schließlich 1989 seinen Höhepunkt mit der Organisation der Tagung *Paleoetnología de la Península Ibérica* (Almagro-Gorbea/Ruiz Zapatero 1992). Dieses Treffen, das den bedeutendsten Beitrag zum Thema seit dem Werk von Bosch Gimpera darstellt, war ein Versuch, sich der Identität der vorrömischen Gruppen durch eine Kombination von althistorischen, linguistischen und archäologischen Quellen anzunähern (Abb. 5). Dennoch unterschied sich die Methodologie vieler Aufsätze erstaunlich wenig von derjenigen, die Bosch schon in den 1930er Jahren anwandte.

Diese Tagung markierte einen wichtigen Wendepunkt in den Studien über ethnische Identitäten. Von diesem Zeitpunkt an haben die Arbeiten, die sich mit dem Thema der Ethnizität im archäologischen Befund befassen, einen deutlichen Aufschwung erfahren (z. B. die zwei neuen Sammelwerke Sastre Prats 2009; Wulff/Álvarez Martí-Aguilar 2009), was natürlich auch im Zusammenhang mit der Entwicklung der autonomen



Abb. 5: Verbreitungskarte der vorrömischen Völker der Iberischen Halbinsel (nach Untermann 1992).



**Abb. 6:** Links: »Ich suche nach einer Geschichte Spaniens«; Rechts: »Welche der siebzehn?« (nach A. Mingote, Zeitung ABC de Sevilla, 3.6.2009).

Regionen (*Comunidades Autónomas*) während der Demokratie steht (Ruiz Zapatero 1996, 189–190). In der Tat hat während der letzten Jahrzehnte eine regelrechte Vermehrung von »nationalen Geschichtsschreibungen« stattgefunden, sowohl im akademischen als auch im populärwissenschaftlichen Bereich (Abb. 6). Die Reaktion auf das zentralistische Staatsmodell der Diktatur hat zu einer Wiederbelebung der peripheren Nationalismen geführt, die ihre Identität durch den Rückgriff auf einen mehr oder weniger entfernten Ursprung zu verstärken suchen (Ruiz Zapatero 2006b).

Besonders klar geschieht dies im Falle der Eisenzeit, d. h. der Periode, aus der die frühesten schriftlichen Überlieferungen und Ethnonyme stammen. Vor allem in Nordspanien sehen viele Personen die Wurzeln ihrer heutigen Identität in vorrömischen Gruppen (Ruiz Zapatero 2006a; González Ruibal 2011, 245–246). Archäologische Debatten wie z. B. über den »keltischen« oder »nicht keltischen« Charakter dieser oder jener eisenzeitlichen Kulturgruppe überschreiten in vielen Fällen die akademischen Kreise, um in einer breiteren Öffentlichkeit Widerhall zu finden. Ein Beispiel ist die rege Diskussion, die nach der Publikation des Buches von Marín Suárez (2005) und seine Dekonstruktion des vermeintlich »keltischen« Ursprungs der Asturier entstanden ist.

Der extremste Fall einer politischen Instrumentalisierung der Vergangenheit ist zweifellos der der Basken (Almagro-Gorbea 2008), deren ethnischer Ursprung oft bis ins Paläolithikum zurückdatiert wird. Diese essenzialistische Sichtweise findet ihren besten Ausdruck in den Äußerungen des früheren baskischen Ministerpräsidenten

Ibarretxe im spanischen Radiosender »Cadena SER« (7.10.2005): »the Basque people have existed for 7.000 years [...] when there were neither states nor nations the Basque people already existed [...] we don't know whether there will still be states and nations in 7.000 years time, but I am sure the Basque people will still exist« (zitiert in Ruiz Zapatero 2006a, 201).

Was die wissenschaftlichen Studien betrifft, muss man als erstes die weit verbreitete Praxis nennen, als geographischen Rahmen für Dissertationen schriftlich definierte Stammesgebiete zu benutzen. Dies hat zwar die Publikation einiger großer regionaler Synthesen begünstigt (z. B. Lorrio 1997; Álvarez-Sanchís 1999), zugleich aber in vielen Fällen auch zu Zirkelschlüssen und zur Etablierung von künstlichen Forschungsgrenzen geführt.

Darüber hinaus kommt dem Einfluss von Sprachwissenschaftlern und Althistorikern seit Beginn der archäologischen Forschungen eine besondere Bedeutung zu, wie sich am Beispiel der Eisenzeitforschung und ihrer traditionellen Trennung zwischen dem sog. »indoeuropäischen Hispanien« – das die zentralen und westlichen Gebiete der Halbinsel umfasst – und den Mittelmeerregionen zeigt. Dies hat dazu geführt, dass bislang nur wenige gemeinsame Diskussionsforen bestehen, und dass umfassende Verbreitungskarten weitgehend auf diese Bereiche beschränkt bleiben.

In Bezug auf ihre theoretische Ausrichtung können die aktuellen Forschungen über ethnische Identitäten in drei große Gruppen unterteilt werden:

1) Erstens jene Forscher, die implizit oder explizit weiterhin traditionellen, kulturhistorischen Ansätzen folgen. Diese Annäherungen bilden immer noch die Mehrheit, wengleich in einigen Fällen versucht wird, den Argumentationen einen gewissen »prozessualen Anstrich« zu verleihen.

2) Die zweite große Gruppe umfasst Studien, die eine Identifikation von ethnischen mit politischen Prozessen vornehmen und die Ethnizität in Verbindung mit dem Aufkommen von staatlichen Organisationsformen analysieren. Unter den bedeutendsten Arbeiten dieser Forschungslinie kann man vor allem die Monographie von Ruiz und Molinos (1993) über die Iberer oder die von Burillo (2007) über die Keltiberer hervorheben.

3) Schließlich gibt es während der letzten Jahre auch eine geringe, aber dennoch steigende Anzahl von Arbeiten, die trotz ihrer Vielfalt einen gemeinsamen Nenner in der Einbeziehung zahlreicher neuerer Beiträge aus der englischsprachigen Kulturanthropologie und Archäologie besitzen (Fernández-Götz 2008). Auch hier ist eine Unterteilung in zwei Gruppen möglich: zum einen die kritischen, oft dekonstruktivistischen Analysen von Konzepten wie »Kelten« oder »Iberer« (Ruiz Zapatero 2001; 2005; Díaz Santana 2003), und zum anderen archäologische Fallstudien zu konkreten geographischen Gebieten. Unter Letzteren könnte man z. B. die Studie von Ruiz Zapatero und Álvarez-Sanchís (2002) zur Ethnizität der Vettonen der Späten Eisenzeit, die Arbeiten von García Fernández (2007) und González Ruibal (2011) über den Südwesten und den Nordwesten der Iberischen Halbinsel oder die Abhandlung von Jiménez Díez (2008) zu den römischen Nekropolen des Südens unter Anwendung der postkolonialen Theorie nennen.

## Ausblick: Notwendigkeit und Zukunftsperspektiven einer »Archäologie der Ethnizität«

Zum Abschluss unseres Aufsatzes möchten wir die häufig vertretene These ablehnen, dass die Erforschung dieser kontroversen Thematik wegen ihres möglichen Missbrauchs für die Legitimierung heutiger Interessen von der Tagesordnung genommen werden sollte. Es ist unzweifelhaft, dass ethnische Interpretationen aus politischen Gründen manipuliert worden sind, aber wenn Archäologen sich nicht kritisch mit dieser Problematik auseinandersetzen, können wir sicher sein, dass andere Interessengruppen sie weiterhin mit ideologischen Zielen benutzen werden (Ruiz Zapatero 1996, 192). Dass es sinnvoller ist, entsprechende Thesen wissenschaftlich zu reflektieren, zeigt z. B. die vor kurzem erschienene Arbeit von Almagro-Gorbea (2008) über die Ethnogenese des Baskenlandes, eine kritische Annäherung, die mit alten Mythen aufräumt und so die Unhaltbarkeit von Standpunkten wie dem des früheren baskischen Ministerpräsidenten aufzeigt.

Wie Burmeister und Müller-Scheeßel (2006, 17) zutreffend bemerkt haben, steht nicht die Frage, *ob* wir uns auf das Untersuchungsfeld von ethnischer Deutung und Identität begeben sollten zur Diskussion, sondern *wie*. Der erste Schritt dazu sollte unseres Erachtens die Feststellung sein, dass »archäologische Kulturen« keine geeigneten Analyseeinheiten für diese Fragestellung darstellen. Ihre explizite oder implizite Gleichsetzung mit ethnischen Gruppen, die seit den Zeiten Kossinnas eine wichtige Rolle in der archäologischen Forschung spielt, muss daher zurückgewiesen werden (Jones 1997; Fernández-Götz 2008). Ferner ist ethnische Identität nur eine unter den verschiedenen sozialen Identitäten, so dass bei ihrer Untersuchung auch andere Kategorien wie Hierarchie, Alter oder Geschlecht mit einbezogen werden müssen (Díaz-Andreu u. a. 2005). Außerdem ist immer zu berücksichtigen, dass es unterschiedliche Ebenen ethnischer oder identitärer Zuordnung gibt, die überlagert erscheinen und je nach situativem Kontext im Vordergrund stehen (Fernández-Götz 2008, 124–125). Wie der einflussreiche Ethnologe Fredrik Barth (1969, 10) in seinem grundlegenden Werk »Ethnic Groups and Boundaries« bereits feststellte: »Ethnic groups are categories of ascription and identification by the actors themselves, and thus have the characteristic of organizing interaction between people«.

Eine ausführlichere Darstellung der Erkenntnisse, die sich aus der Forschungsgeschichte und aus der Aufnahme von Beiträgen aus Disziplinen wie Ethnologie oder Soziologie für die Ausarbeitung neuer Herangehensweisen ergibt, würde den Rahmen des vorliegenden Beitrages überschreiten (dazu Fernández-Götz 2008); auf jeden Fall zeigen ausgezeichnete Fallstudien wie die von Roymans (2004) über die Bataver oder Smith (2003) über ethnische Identitäten im antiken Nubien, dass eine »Archäologie der Ethnizität« durchaus Zukunft haben kann. Dabei sollte die moderne Forschung aber ihren Blickpunkt von Makrokategorien wie »Kelten«, »Germanen« oder »Iberern« abwenden und sich dafür auf kleinere Gruppierungen konzentrieren, die aufgrund ihrer Merkmale besser dem zu entsprechen scheinen, was aus einer modernen kulturanthropologischen Perspektive als ethnische Gruppen im engeren Sinn verstanden werden kann (Derks/Roymans 2009).

## Literatur

- Almagro Basch 1952: M. Almagro Basch, La invasión céltica en España. In: R. Menéndez Pidal (Hrsg.), *Historia de España I (2)*. Madrid: Espasa-Calpe 1952, 1–278.
- Almagro Basch 1958: Ders., *Origen y formación del Pueblo Hispano*. Barcelona: Vergara 1958.
- Almagro-Gorbea 1982: M. Almagro-Gorbea, Tumbas de cámara y cajas funerarias ibéricas. Su interpretación socio-cultural y la delimitación del área cultural ibérica de los bastetanos. In: *Homenaje a Conchita Fernández Chicharro*. Madrid 1982, 249–258.
- Almagro-Gorbea 2008: Ders., *Los orígenes de los Vascos*. Madrid: Delegación en Corte de la R.S.B.A.P. 2008.
- Almagro-Gorbea/Ruiz Zapatero 1992: Ders./G. Ruiz Zapatero (Hrsg.), *Paleoetnología de la Península Ibérica*. Complutum 2–3. Madrid 1992.
- Álvarez Martí-Aguilar 2005: M. Álvarez Martí-Aguilar, Tarteso. La construcción de un mito en la historiografía española. Málaga: CEDMA 2005.
- Álvarez-Sanchís 1999: J. R. Álvarez-Sanchís, *Los Vettones*. Madrid: Real Academia de la Historia 1999.
- Álvarez-Sanchís/Ruiz Zapatero 1998: Ders./G. Ruiz Zapatero, España y los españoles hace dos mil años según el Bachillerato franquista (período 1936–1953). *Iberia* 1, 1998, 37–52.
- Barth 1969: F. Barth, Introduction. In: Ders. (Hrsg.), *Ethnic Groups and Boundaries. The Social Organization of Culture Difference*. Boston: Little Brown 1969, 9–38.
- Bosch Gimpera 1932: P. Bosch Gimpera, *Etnología de la Península Ibérica*. Barcelona: Alpha 1932.
- Brather 2004: S. Brather, *Ethnische Interpretationen in der frühgeschichtlichen Archäologie. Geschichte, Grundlagen und Alternativen*. Ergbd. RGA 42. Berlin u. a.: de Gruyter 2004.
- Burillo 2007: F. Burillo, *Los Celtíberos. Etnias y Estados*. Barcelona: Crítica 2007 [Erstausgabe: 1998].
- Burmeister/Müller-Scheeßel 2006: St. Burmeister/N. Müller-Scheeßel, Einführung: Die Identifizierung sozialer Gruppen. Die Erkenntnismöglichkeiten der Prähistorischen Archäologie auf dem Prüfstand. In: Ders. (Hrsg.), *Soziale Gruppen – kulturelle Grenzen. Die Interpretation sozialer Identitäten in der Prähistorischen Archäologie*. Tübinger Arch. Taschenbücher 5. Münster u. a.: Waxmann 2006, 9–38.
- Casado Rigalt 2006: D. Casado Rigalt, José Ramón Mélida (1856–1933) y la Arqueología española. Madrid: Real Academia de la Historia 2006.
- Castelo Ruano u. a. 1995: R. Castelo Ruano/L. Cardito Rollán/I. Panizo Arias/I. Rodríguez Casanova, J. Martínez Santa-Olalla: crónicas de la cultura arqueológica española. Madrid: Stock Cero 1995.
- Cortadella 1988: J. Cortadella, M. Almagro Basch y la idea de la unidad de España. *Studia Historica. Hist. Antigua* 6, 1988, 17–25.
- Cortadella 2003: Ders., *Historia de un libro que se sostenía por sí mismo: la Etnología de la Península Ibérica de Pere Bosch Gimpera*. In: P. Bosch Gimpera, *Etnología de la Península Ibérica* (Edición de J. Cortadella). Pamplona: Ugoiti Editores 2003, VII–CCXLIV.
- Derks/Roymans 2009: T. Derks/N. Roymans (Hrsg.), *Ethnic Constructs in Antiquity: The Role of Power and Tradition*. Amsterdam: Amsterdam University Press 2009.
- Díaz-Andreu 1993: M. Díaz-Andreu, Theory and ideology in archaeology: Spanish archaeology under the Franco régime. *Antiquity* 67, 1993, 74–82.
- Díaz-Andreu 1995: Ders., *Arqueólogos españoles en Alemania en el primer tercio del siglo XX. Los becarios de la Junta de Ampliación de Estudios*: Bosch Gimpera. *Madrid Mitt.* 36, 1995, 79–89.
- Díaz-Andreu 1996: Ders., *Arqueólogos españoles en Alemania en el primer tercio del siglo XX. Los becarios de la Junta para la Ampliación de Estudios e Investigaciones Científicas*. *Madrid Mitt.* 37, 1996, 205–224.
- Díaz-Andreu 2002: Ders., *Historia de la arqueología en España*. Madrid: Ediciones Clásicas 2002.

- Díaz-Andreu 2003: Dies., Arqueología y dictaduras: Italia, Alemania y España. In: F. Wulff/M. Álvarez Martí-Aguilar (Hrsg.), *Antigüedad y Franquismo (1936–1975)*. Málaga: CEDMA 2003, 33–73.
- Díaz-Andreu/Cortadella 2006: Dies./J. Cortadella, Success and failure: alternatives in the institutionalisation of pre- and protohistory in Spain. In: J. Callmer/M. Meyer/R. Struwe/C. Theune (Hrsg.), *Die Anfänge der ur- und frühgeschichtlichen Archäologie als akademisches Fach (1890–1930) im europäischen Vergleich*. Rahden/Westf.: Leidorf 2006, 295–305.
- Díaz-Andreu u. a. 2005: Dies./S. Lucy/S. Babic/D. N. Edwards, *The Archaeology of Identity. Approaches to gender, age, status, ethnicity and religion*. London u. a.: Routledge 2005.
- Díaz Santana 2003: B. Díaz Santana, Los celtas. Identidad, etnicidad y arqueología. *Spal* 12, 2003, 299–316.
- Fernández-Götz 2007: M. Fernández-Götz, ¿'Celtas' en Andalucía? Mirada historiográfica sobre una problemática (casi) olvidada. *Spal* 16, 2007, 173–185.
- Fernández-Götz 2008: Ders., La construcción arqueológica de la etnicidad. Noia: Editorial Toxosoutos 2008.
- Fernández-Götz 2009: Ders., Gustaf Kossinna: análisis crítico de una figura paradigmática de la arqueología europea. *Arqueoweb. Revista sobre Arqueología en Internet* 11, 2009 <<http://www.ucm.es/info/arqueoweb/numero11/conjunto11.htm>>
- Fernández-Posse 1998: M. D. Fernández-Posse, La investigación protohistórica en la Meseta y Galicia. Madrid: Síntesis 1998.
- Ferrer Albelda 1996: E. Ferrer Albelda, La España cartaginesa. Claves historiográficas para la historia de España. Sevilla: Universidad de Sevilla 1996.
- Fletcher 1949: D. Fletcher, Defensa del Iberismo. *Anales del Centro de Cultura Valenciana* 23, 1949, 168–187.
- García y Bellido 1942: A. García y Bellido, Fenicios y Cartagineses en Occidente. Madrid: CSIC 1942.
- García Fernández 2007: F. J. García Fernández, Etnología y etnias de la Turdetania en época prerromana. *CuPAUAM* 33, 2007, 117–143.
- García Fernández/Bellón 2009: Ders./J. P. Bellón, Pueblos, culturas e identidades étnicas en la investigación protohistórica de Andalucía, II: de la posguerra al cambio de siglo. In: F. Wulff/M. Álvarez Martí-Aguilar (Hrsg.), *Identidades, culturas y territorios en la Andalucía prerromana*. Málaga: Servicio de Publicaciones de la Universidad de Málaga 2009, 75–132.
- García Fernández/Fernández-Götz 2010: Ders./M. Fernández-Götz, Esencialismo, normativismo, posmodernismo: las interpretaciones sobre la etnicidad en la Arqueología española. *Gerión* 28/2, 2010, 53–84.
- González Ruibal 2011: A. González Ruibal, The politics of identity: ethnicity and the economy of power in Iron Age northern Iberia. In: G. Cifani/S. Stoddart (Hrsg.), *Landscape, ethnicity and identity in the archaic Mediterranean area*. Oxford: Oxbow Books 2011, 245–266.
- Gracia Alonso 2008: F. Gracia Alonso, Las relaciones entre los arqueólogos españoles y la Alemania nazi (1939–1945). La influencia de *Das Ahnenerbe* en España. Un estudio preliminar. In: G. Mora Rodríguez/C. Papí Rodes/M. Ayarzagüena Sanz (Hrsg.), *Documentos inéditos para la Historia de la Arqueología*. Ciempozuelos: Memorias de la Sociedad Española de Historia de la Arqueología 2008, 129–154.
- Gracia Alonso 2009: Ders., La arqueología durante el primer franquismo (1939–1956). Barcelona: Bellaterra 2009.
- Jiménez Díez 2008: A. Jiménez Díez, *Imágenes Híbridae*. Una aproximación postcolonialista al estudio de las necrópolis de la Bética. Anejos del Archivo Español de Arqueología XLIII, 2008.
- Jones 1997: S. Jones, *The Archaeology of Ethnicity. Constructing identities in the past and present*. London u. a.: Routledge 1997.
- Kossinna 1911: G. Kossinna, *Die Herkunft der Germanen. Zur Methode der Siedlungsarchäologie*. Mannus-Bibl. 6. Würzburg: Kabitzsch 1911.

- Lorrio 1997: A. Lorrio, *Los Celtíberos*. Complutum Extra 7. Madrid u. a.: Real Academia de la Historia 1997.
- Maier 1999: J. Maier, Jorge Bonsor (1855–1930): un académico correspondiente de la Real Academia de la Historia y la Arqueología Española. Madrid: Real Academia de la Historia 1999.
- Marín Suárez 2005: C. Marín Suárez, *Astures y asturianos*. Historiografía de la Edad del Hierro en Asturias. Noia: Editorial Toxosoutos 2005.
- Martínez Santa-Olalla 1946: J. Martínez Santa-Olalla, *Esquema Paleontológico de la Península Hispánica*. Madrid: Seminario de Historia Primitiva del Hombre 1946.
- Mederos Martín 2003–04: A. Mederos Martín, Julio Martínez Santa-Olalla y la interpretación de la Prehistoria de España (1939–1945). *Bol. Seminario Estudios Arte y Arq.* 69–70, 2003–04, 13–56.
- Olmo Enciso 1991: L. Olmo Enciso, *Ideología y arqueología*. Los estudios sobre el periodo visigodo en la primera mitad del siglo XX. In: J. Arce/R. Olmos (Hrsg.), *Historiografía de la arqueología y de la Historia antigua en España*. Madrid: Ministerio de Cultura 1991, 157–160.
- Pellicer 1963: M. Pellicer, *La necrópolis púnica Laurita del Cerro de San Cristóbal*. (Almuñécar, Granada). EAE 17. Madrid: Ministerio de Educación Nacional 1963.
- Rieckhoff/Sommer 2007: S. Rieckhoff/U. Sommer (Hrsg.), *Auf der Suche nach Identitäten: Volk – Stamm – Kultur – Ethnos*. Internationale Tagung der Universität Leipzig vom 8.–9. Dezember 2000. BAR Internat. Ser. 1705. Oxford: Archaeopress 2007.
- Roymans 2004: N. Roymans, *Ethnic Identity and Imperial Power: The Batavians in the early Roman Empire*. Amsterdam: Amsterdam University Press 2004.
- Ruiz/Molinos 1993: A. Ruiz/M. Molinos, *Los Iberos*. Análisis arqueológico de un proceso histórico. Barcelona: Crítica 1993.
- Ruiz u. a. 2002: Ders./A. Sánchez/J. P. Bellón, *The history of Iberian archaeology: one archaeology for two Spains*. *Antiquity* 76, 2002, 184–190.
- Ruiz u. a. 2003: Ders., *Aventuras y desventuras de los iberos durante el Franquismo*. In: Wulff/Álvarez Martí-Aguilar 2003, 161–188.
- Ruiz Zapatero 1985: G. Ruiz Zapatero, *Los Campos de Urnas del N.E. de la Península Ibérica*. Madrid: Universidad Complutense 1985.
- Ruiz Zapatero 1996: Ders., *Celts and Iberians. Ideological manipulations in Spanish archaeology*. In: P. Graves-Brown/S. Jones/C. Gamble (Hrsg.), *Cultural Identity and Archaeology: The Construction of European Communities*. London u. a.: Routledge 1996, 179–195.
- Ruiz Zapatero 2001: Ders., *¿Quiénes fueron los celtas? Disipando la niebla: mitología de un collage histórico*. In: M. Almagro-Gorbea/M. Mariné/J. R. Álvarez-Sanchís (Hrsg.), *Celtas y Vettones*. Ávila: Diputación Provincial de Ávila 2001, 72–91.
- Ruiz Zapatero 2002: Ders., *Prólogo a Margarita Díaz-Andreu, Historia de la Arqueología en España*. Madrid: Ediciones Clásicas 2002, 15–24.
- Ruiz Zapatero 2003: Ders., *Historiografía y «uso público» de los celtas en la España franquista*. In: Wulff/Álvarez Martí-Aguilar 2003, 217–240.
- Ruiz Zapatero 2005: Ders. (Hrsg.), *Un círculo de lectores: Miradas sobre los celtas del NO. de la Península Ibérica*. Complutum 16, 2005, 151–208.
- Ruiz Zapatero 2006a: Ders., *The Celts in Spain. From archaeology to modern identities*. In: S. Rieckhoff (Hrsg.), *Celtes et Gaulois, l'Archéologie face à l'Histoire, 1: Celtes et Gaulois dans l'Histoire, l'historiographie et l'idéologie moderne*. Actes de la table ronde de Leipzig, 16–17 juin 2005. Collection Bibracte 12/1. Glux-en-Glenne: Bibracte, Centre archéologique européen 2006, 197–218.
- Ruiz Zapatero 2006b: Ders., *L'archéologie et le nationalisme en Espagne*. In: CRDP de Bourgogne (Hrsg.), *L'archéologie, instrument du politique? Archéologie, histoire des mentalités et construction européenne*. Actes du colloque de Luxembourg 16–18 novembre 2005. Dijon: CRDP de Bourgogne 2006, 133–141.

- Ruiz Zapatero/Álvarez-Sanchís 1995: Ders./J. R. Álvarez-Sanchís, Prehistory, story-telling, and illustrations: the Spanish past in school textbooks (1880–1994). *Journal Europ. Arch.* 3/1, 1995, 213–232.
- Ruiz Zapatero/Álvarez-Sanchís 2002: Dies., Etnicidad y Arqueología: tras la identidad de los Vettones. *Spal* 11, 2002, 253–275.
- Sastre Prats 2009: I. Sastre Prats (Hrsg.) *Arqueología Espacial: Identidades. Homenaje a M<sup>a</sup> Dolores Fernández-Posse*. *Arqu. Espacial* 27, 2009.
- Schüle 1969: W. Schüle, *Die Meseta-Kulturen der Iberischen Halbinsel*. *Madrider Forsch.* 3. Berlin: de Gruyter 1969.
- Smith 2003: S. T. Smith, *Wretched Kush: Ethnic Identities and Boundaries in Egypt's Nubian Empire*. London u. a.: Routledge 2003.
- Untermann 1992: J. Untermann, Los etnónimos de la Hispania antigua y las lenguas prerromanas de la Península Ibérica. In: M. Almagro-Gorbea/G. Ruiz Zapatero (Hrsg.), *Paleoetnología de la Península Ibérica*. *Complutum* 2–3, 1992, 19–33.
- Veit 1989: U. Veit, Ethnic concepts in German Prehistory: A case study on the relationships between cultural identity and archaeological objectivity. In: St. J. Shennan (Hrsg.), *Archaeological Approaches to Cultural Identity*. London: Unwin Hyman 1989, 35–56.
- Wiwjorra 2003: I. Wiwjorra, Besprechung zu H. Grünert, Gustaf Kossinna (1858–1931). Vom Germanisten zum Prähistoriker. Ein Wissenschaftler im Kaiserreich und in der Weimarer Republik. *Ethnogr.-Arch. Zeitschr.* 44, 141–148.
- Wulff 2003a: F. Wulff, Las esencias patrias. *Historiografía e Historia Antigua en la construcción de la identidad española (siglos XVI–XX)*. Barcelona: Crítica 2003.
- Wulff 2003b: Ders., Los antecedentes (y algunos consecuentes) de la imagen franquista de la Antigüedad. In: Ders./Álvarez Martí-Aguilar 2003, 9–32.
- Wulff/Álvarez Martí-Aguilar 2003: Ders./M. Álvarez Martí-Aguilar (Hrsg.), *Antigüedad y Franquismo (1936–1975)*. Málaga: CEDMA 2003.
- Wulff/Álvarez Martí-Aguilar 2009: Dies. (Hrsg.), *Identidades, culturas y territorios en la Andalucía prerromana*. Málaga: Servicio de Publicaciones de la Universidad de Málaga 2009.

*Manuel Fernández-Götz*

Regierungspräsidium Stuttgart, Landesamt für Denkmalpflege, Berliner Straße 12, 73728 Esslingen  
 manuelferg@yahoo.es

*Francisco José García Fernández*

Departamento de Prehistoria y Arqueología, Universidad de Sevilla, C/ María de Padilla s/n (41004) Sevilla, Spanien  
 fjpgf@us.es

*Fabian Link*

## **Erkenntnispotenziale wissens- und wissenschaftssoziologischer Ansätze für eine Geschichte der Burgenforschung im Nationalsozialismus**

### **Zusammenfassung:**

*Im vorliegenden Beitrag werden Erkenntnismöglichkeiten von Ansätzen aus der Wissens- und Wissenschaftssoziologie für eine Geschichte der Burgenforschung im NS-Regime ausgelotet. Die Herausforderung an Theorie und Methode besteht darin, dass Burgenforschung nicht auf ein bestimmtes Fach beschränkt war und sowohl von akademisch etablierten Wissenschaftlern als auch von außerakademischen Gelehrten betrieben wurde. Für eine Annäherung an die Geschichte der Burgenforschung im Nationalsozialismus wird die Verwendung von Pierre Bourdieus Feld- und Habitus Theorie vorgeschlagen, die mit weiterführenden Ansätzen kombiniert werden kann.*

*Schlagwörter: Burgenforschung; NS-Politik; interdisziplinäres Forschungsfeld; Feld- und Habitus Theorie; Denkstil; historische Semantik*

## **The History of Castle Research in National Socialism: The Potential of a Sociology of Knowledge and Science**

### **Abstract:**

*In this article I ask about the potentiality of approaches from the sociology of science and of knowledge for a history of castle research. A historiography of castle studies is a theoretical challenge because it was both not limited to one particular discipline and not only an academic research field but also a non-academic one. For this problem, I propose the usage of Pierre Bourdieu's field and habitus theory, which can be combined with further theoretical approaches.*

*Keywords: Castle research; Nazi politics; interdisciplinary research field; field- and habitus-theory; thought style; historical semantic*

### **Problemstellung**

Burgenforschung, verstanden als die Praxis der Erforschung von mittelalterlichen Burgen, war ein Forschungsbereich, der im Unterschied zu anderen Wissenschaften nicht auf eine spezifische Disziplin beschränkt war und sowohl von Akademikern als auch

von außerakademischen Gelehrten betrieben wurde. Burgenforscher bildeten zu keinem Zeitpunkt ihrer Geschichte eine homogene Wissenschaftlergemeinschaft; ein Fach oder gar eine Disziplin ist die Burgenforschung nie geworden. Eine Geschichte der Burgenforschung im Nationalsozialismus steht deshalb vor drei Problemen:

1) Aus den Quellen geht hervor, dass eine soziale Identität »Burgenforscher« existierte. Männer – erst heute sind vereinzelt auch Frauen in der Burgenforschung zu finden –, deren Leidenschaft die Erforschung von Burgen und Schlössern war, verstanden sich als Burgenforscher oder Burgenkundler (so Piper 1912). Sie definierten ihr wissenschaftliches Schaffen über das Objekt ihres Interesses. Andere Wissenschaftler, die Burgenforschung betrieben, sahen sich nicht als Burgenforscher, sondern integrierten die Bauwerke als Wissenschaftsobjekte in ihre eigene Disziplin. Dies gilt für Archäologen, Kunst- oder Landeshistoriker. Wie kann also Burgenforschung erfasst werden, ohne Wissenschaftler davon auszuschließen, die ebenfalls Burgen erforschten, deren soziale Identität aber nicht die des Burgenforschers war?

2) Es ist die Frage nach dem Verhältnis der Burgenforschung zur NS-Politik und nach den Auswirkungen des Nationalsozialismus auf diesen Forschungsbereich zu klären. Hat die Burgenforschung mit der so genannten Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 einen personellen oder institutionellen Umbau erfahren?

3) »Eine *Tatsache* ist eine *Tatsache*« hatte Gaston Bachelard laut Bruno Latour einmal in einem treffenden Wortspiel formuliert (zit. in: Rheinberger 2006, 31). Damit ist gemeint, dass wissenschaftliches Wissen durch konkrete Handlungen von Menschen hergestellt wird. Wie wurde Burgenwissen gemacht, und welche spezifische Art von Wissen resultierte aus dem Verhältnis von Burgenforschung und NS-Politik? Sind begriffliche Umwandlungen nach 1933 und nach 1945 erfolgt?

Diese drei Problemfelder gilt es im vorliegenden Aufsatz theoretisch zu erfassen. Es ist nicht das Ziel, ein fertiges Konzept zu entwickeln oder Forschungsergebnisse im Detail zu präsentieren, vielmehr geht es um eine mögliche theoretische Annäherung an einen bisher in der Wissenschaftsgeschichte nicht behandelten Forschungsgegenstand. Es stellt sich insbesondere das Problem, dass einerseits Thema und Fragestellung nicht durch einen einzigen theoretischen Zugang erfasst werden können, dass eine Kombination verschiedener Theorien andererseits die Gefahr eines Theoriensynkretismus läuft, durch den das analytische Potential der einzelnen Theorien eher gemindert als gesteigert wird.

## Der Habitus der Burgenforscher und das wissenschaftliche Feld

Drei Forschungsbereiche waren für die Burgenforschung ausschlaggebend:

1) Die außerakademische Burgenforschung, deren Anfänge im frühen 19. Jahrhundert liegen. Außerakademische Gelehrte erforschten meist einzelne Burgen in ihrer Gesamtheit, das heißt deren Bau- und Besitzgeschichte, oder führten Ausgrabungen durch. Ein exemplarischer Akteur dieser Art von Burgenforschung war Bodo Ebbardt (1865–1945), der nicht nur die Burgen wissenschaftlich untersuchte, sondern sie auch wieder aufbaute. Er agierte im Rahmen eines Vereins von Burgenbesitzern und Burgenbegeisterten, der Vereinigung zur Erhaltung deutscher Burgen e. V.

2) Die vor- und frühgeschichtliche Archäologie. Archäologen gruben Burgen aus, kategorisierten die Fundobjekte, analysierten und interpretierten die Befunde. Gotthard Neumann (1902–1972) eignet sich als repräsentativer Akteur für diese Form der Burgenforschung, da er das Mittelalter und die frühe Neuzeit in seinen Forschungshorizont mit einbezog. Bis in die 1960er Jahre gab es noch keine Mittelalterarchäologie als archäologische Subdisziplin, nur wenige Archäologen erforschten mittelalterliche und frühneuzeitliche Objekte in den 1920er und 30er Jahren (siehe Steuer 1997/1998).

3) Die Kunst- und Landesgeschichte. Kunsthistoriker definierten Kunstlandschaften und Kulturräume für das Mittelalter aufgrund regionaler Kunststile. Diese räumlich orientierte, kunsthistorische Burgenforschung gehörte in den weiteren Umkreis der in den 1920er Jahren entstehenden Volks- und Kulturbodenforschung, die politisch gesehen im Zeichen deutschen Revisionismus und Irredentismus stand (siehe Fahlbusch 1999). Ein Akteur dieser Art von Burgenforschung war Walter Hotz (1912–1996).

Damit ist nicht nur die soziale, methodische und inhaltliche Bandbreite der Burgenforschung abgesteckt, sondern es sind auch verschiedene Generationen von Wissenschaftlern erfasst – die »wilhelminische« (Ebhardt), die »Nachkriegsgeneration« (Neumann) und die »Kriegsjugendgeneration« (Hotz) (Herbert 1996, 43). Es darf deshalb erwartet werden, dass alle drei Wissenschaftler unterschiedliche Haltungen gegenüber politischer Praxis und Ideologemen der Nationalsozialisten vertraten. Die Frage ist nun, wie die Analyse dreier Wissenschaftler und ihrer Forschungen eine mehr oder weniger umfassende Geschichte der Burgenforschung bilden kann, um nicht bloß unverbundene biographische Abrisse darzustellen. Wie kann also der einzelne Akteur in die Entwicklung von Wissenschaft und Gesellschaft auf der Makroebene eingebunden werden? Pierre Bourdieus Unternehmen eines »konstruktivistischen Strukturalismus« oder »strukturalistischen Konstruktivismus« verspricht, die Gegensatzpaare Mikro- und Makroebene, Akteur und Struktur, zu überwinden (siehe Bourdieu 1988, 66 f.; 1999a, 285 f.). Weder fokussiert Bourdieu zu einseitig auf die Handlungsmöglichkeiten der Akteure, noch ist die Struktur als makrogeschichtlicher Rahmen eine dunkle, gesellschaftliche Kraft im Hintergrund, welche die Handlungen determiniert (Wacquant 2006, 45). Vielmehr vereint Bourdieu Akteur und Struktur durch die beiden sich gegenseitig bedingenden Konzepte *Habitus* und *Feld*.

Habitus ist Ausdruck von Lebensstil durch die Transzendierung individueller und kollektiver Praxisformen (Bourdieu 2009, 179; 182), umfasst daher auch geistige Haltungen, Gefühlswelten, spezifisches Verhalten, Geschmack und die wissenschaftlichen Denkart der Akteure (Bourdieu 1970a, 40; vgl. Hachtmann 2007, 34). Der Habitus ist ein Produkt der Vergangenheit, das von den Akteuren nicht bewusst wahrgenommen wird, und bezeichnet ihr Handeln und ihre Vorstellungen in der Gegenwart (Bourdieu 2009, 165; 181 f.; Bourdieu/Wacquant 1996, 102). Bourdieu unterscheidet zwischen dem *primären Habitus* – gewachsen aus dem familiären Umfeld, das Denken, Reden und Handeln bestimmt –, und dem *sekundären Habitus*, der durch die Sozialisation in Schule oder Universität gebildet wird (Bourdieu 1976, 100). Besonders die sekundäre Sozialisationsphase ist ausschlaggebend für den Habitus der Wissenschaftler, für deren beruflichen Erfolg das inkorporierte Maß an *Bildungskapital* zentral ist (siehe Bourdieu 1982, 47 f.). Der Habitus ist kein starrer sozialer Zustand, sondern kann in Zeit und Raum situativ angepasst, modifiziert oder recht profoundly verändert werden,

er aktualisiert und restrukturiert sich mit dem zeitlichen Ablauf eines Menschenlebens (Bourdieu 2009, 182; 188 f.). Somit sind die Laufbahnen der Akteure (*trajectoires*) sowohl geprägt von Kontinuitäten als auch von wesentlichen Veränderungen, herbeigeführt durch externe Umstände oder durch feldinterne Wandlungen.

Die Akteure bewegen sich in einem *sozialen Raum*, den Bourdieu das *soziale Feld* nennt. Westliche, funktional stark ausdifferenzierte Gesellschaften bestehen bei ihm aus verschiedenen sozialen Feldern, die sich wiederum in Subfelder unterteilen lassen, so das politische, ökonomische oder das wissenschaftliche Feld. Das Feld ist ein System von Beziehungen der Positionen der Akteure, von ihren *Relationen* unter- und zueinander (Bourdieu 1970a, 19 f.). Habitus und soziales Feld beeinflussen sich bei Bourdieu wechselseitig: Das Feld wird vom Habitus der Akteure geschaffen, gleichzeitig wird ihr Habitus durch das jeweilige Kräfteverhältnis im Feld beeinflusst. Durch die Analyse der objektiven Beziehungen dieser Positionen zueinander lässt sich mehr oder weniger genau bestimmen, welche Position welcher Akteur zu einer spezifischen Zeit im Feld besetzt. Wenn Habitus und Feld in einem reziproken Verhältnis zueinander stehen und die Weltanschauung von Akteuren Teil ihres Habitus ist, so ist die geistige Haltung einer bestimmten sozialen Gruppe Ausdruck ihrer *kollektiven Disposition* (Hachtmann 2007, 37). Für die Bestimmung des Verhältnisses eines Wissenschaftlers oder Intellektuellen zur NS-Politik und zu NS-Ideologemen ist eine Analyse dieser kollektiven Disposition grundlegend.

Das soziale Feld ist vergleichbar mit einem Spielfeld, innerhalb dessen jeder Spieler seinen Platz einnimmt. Einmal ins Spielfeld eingetreten und eine Position eingenommen, eröffnen sich dem Spieler/Akteur bestimmte Handlungsmöglichkeiten. Er muss erfassen, wie die anderen Spieler auf seine Handlungen reagieren, wie der nächste Spielzug der anderen aussehen wird, um eine Strategie zu seinem eigenen Vorteil zu verfolgen (Bourdieu 2009, 146). Jeder Akteur, der sich im Spielfeld bewegt, handelt immer in einer Antizipation der Zukunft, die er aus seinem Gegenwartserlebnis gewinnt. Dabei muss der Akteur die dem Feld immanenten Spielregeln kennen, deren »Erkennen und Anerkennen (*illusio*) all denen stillschweigend aufgenötigt wird, die Zugang zum Spiel gewinnen« (Bourdieu 1976, 98 f.; 1988, 110; 1999a, 427). Die *illusio* umschreibt die Spielregeln des Felds, in denen festgelegt ist, wer ins Feld eintreten darf und wer nicht.

Im vorliegenden Fall interessiert der je eigene Habitus Bodo Ehardts, Gotthard Neumanns und Walter Hotz' und welche Position diese im wissenschaftlichen Feld einnahmen. Alle drei sind Repräsentanten verschiedener, zur Burgenforschung gehörender Wissenschaftsbereiche innerhalb des Wissenschaftsfelds. Sie illustrieren mit ihrem Habitus die Charakteristiken dieser Bereiche und verfolgten aus ihrer spezifischen Position heraus unterschiedliche Strategien im Wissenschaftsfeld.

1) Bodo Ehardt: Außerakademische Vereine gehörten in Deutschland zwar zum Wissenschaftsfeld, sie nahmen darin jedoch eine Position am Rand ein. Die Deutungsmacht in Bezug auf wissenschaftliches Wissen lag eindeutig bei den akademisch etablierten Wissenschaftlern, welche die auf das Sammeln, Archivieren und Beschreiben bestimmter Forschungsgegenstände spezialisierte außerakademische Wissenschaft als ihrer wissenschaftlichen Denkart subordiniert betrachteten. Ehardt empfand seine Position aber nicht als Nachteil, im Gegenteil ermöglichte sie ihm Freiheiten, die er im

engeren akademischen Feld nicht gehabt hätte. Dazu gehörte die Fokussierung auf nur einen einzigen Interessensgegenstand und die Verbindung von Wissenschaft und künstlerischer Umsetzung des erhobenen Wissens. Denn seinem Selbstverständnis nach sah sich Ebhardt auch als Burgenbauer, das heißt als Kunst- und Kulturschaffender.

Ebhardts Strategie am Beginn seiner Karriere bestand darin, von mächtigen Mäzenen aus dem politischen Feld finanzielle und ideelle Unterstützungen für seine Burgenunternehmungen zu mobilisieren. Damit hatte er großen Erfolg, er gewann sogar Kaiser Wilhelm II. als Schirmherr und konnte sich als des Kaisers Burgenarchitekt etablieren, da Wilhelm Burgen für seine deutschnationale Kulturpolitik nutzte (siehe Castellani Zahir 1997). Nach 1918 begann für Ebhardt eine Zeit der Krise. Das Kaiserreich war zusammengebrochen, und mit den Republikanern hatte Ebhardt seiner weltanschaulichen Haltung nach nicht nur keine Gemeinsamkeiten, in der republikanischen Gesellschaftsordnung spielten darüber hinaus Burgen keine Rolle mehr für die Demonstration politischer Macht. 1933 lagen seine Hoffnungen auf einem »nationalen Wiedererwachen« Deutschlands in der NS-Bewegung, womit Ebhardt auch die Erwartung verband, dass Burgenkunde und Burgendenkmalpflege wieder stärker gefördert würden (siehe Ebhardt 1933).

2) Gotthard Neumann: Neumann befand sich in einer ganz anderen Lage. Er war Vertreter eines Fachs, das noch nicht vollständig an den Universitäten etabliert war, jedoch in den 1920er und 30er Jahren massiv an gesellschaftlicher Relevanz gewann. Als Neumann seine Laufbahn um 1930 an der Universität Jena begann, kämpften die Vor- und Frühgeschichtler allerdings immer noch mit Akzeptanzproblemen im akademischen Feld, was vor allem an den Spezifika ihres Fachs lag. Die Vor- und Frühgeschichte war weder eine vollgültige Geisteswissenschaft noch wendeten Prähistoriker ausschließlich technische und naturwissenschaftliche Methoden an. Vielmehr versuchten sie, geisteswissenschaftliche Fragestellungen mit Hilfe moderner, naturwissenschaftlich orientierter Methoden zu beantworten (Eberhardt 2011, 151–188). Die Lage dieses Fachs im Wissenschaftsfeld und Neumanns spezifische Situation im engeren akademischen Feld der Universität Jena bestimmten seine Strategie. Er strebte die Etablierung der Vor- und Frühgeschichte als vollgültiges Fach an der Universität Jena und der Bodendenkmalpflege im regionalen Umkreis Thüringens an (Peschel 2010). Hier wird deutlich, welche Rolle die Mittelalterburgen für ihn spielten. Im Kampf um Deutungsmacht und gesellschaftliche Relevanz der Vor- und Frühgeschichte versuchte Neumann, die Wehrbauten seiner wissenschaftlichen Autorität zu unterstellen. Denn Burgen waren Objekte, die bis dahin eher von außerakademischen Vereinen untersucht wurden. Neumann sah in der NS-Politik eine Möglichkeit, diese Strategie umzusetzen, umso mehr, als die erste nationalsozialistische Landesregierung Deutschlands 1930 in Thüringen gewählt wurde und NS-Politiker wie Wilhelm Frick die Vor- und Frühgeschichte als förderungswürdige Wissenschaft ansahen.

3) Walter Hotz: Hotz hatte von Beginn seiner Laufbahn an eine *heterodoxe*, also revolutionäre Strategie gewählt (Bourdieu 2009, 332). Er schrieb seine Dissertation zu einer Burg, einem Thema, das in der akademisch etablierten Kunstgeschichte bis dahin marginal war (Hotz 1935). Die Kunsthistorikerzunft interessierte sich eher für Dome, Kirchen, Plastiken und Gemälde (vgl. die Zeitschrift *Die Denkmalpflege* 1–33). Es herrschte nicht einmal Einigkeit darüber, ob Burgen überhaupt zum Kanon

kunstgeschichtlicher Forschungsgegenstände gehören sollten. Walter Hotz beabsichtigte also, die Burgenforschung als Forschungsschwerpunkt innerhalb der Kunstgeschichte zu etablieren (Hotz 1940, 85). In den Kulturzeitschriften der Nationalsozialisten sah er die Möglichkeit, Burgen und Burgenforschung zu popularisieren und dadurch eine gesellschaftliche Relevanz seiner Forschungen zu schaffen, denn Elemente wie Wehrhaftigkeit und Heldentum, die leicht mit Burgen assoziiert werden konnten, waren für die NS-Kulturpolitiker zentral.

Alle drei Forscher hatten eines gemeinsam: Keiner war ökonomisch unabhängig, sie waren auf *wirtschaftliches Kapital* angewiesen. Im wissenschaftlichen Feld allerdings ist die wirtschaftliche nicht die wichtigste Kapitalsorte, wenn auch eine grundlegende, denn das Wissenschaftsfeld ist ökonomisch immer abhängig von Wirtschaft und Politik. Entscheidender ist das Maß des *kulturellen* und des *symbolischen Kapitals*, über das der jeweilige Wissenschaftler verfügte. Symbolisches Kapital kann in diesem Fall *wissenschaftliches Kapital* genannt werden, was wissenschaftliche Autorität bezeichnet. Alle Praktiken der Wissenschaftler zielen auf die Erlangung wissenschaftlicher Autorität ab, denn jeder versucht, eine möglichst mächtige Position im Feld einzunehmen, um zur Gruppe der Herrschenden im Wissenschaftsfeld zu gehören (Bollenbeck 2001, 26; Bourdieu 1999b, 32). Wie in jedem Feld, so existieren für Bourdieu auch im Wissenschaftsfeld grundsätzlich zwei Positionen, die der Herrschenden (*dominants*) und die der Beherrschten (*dominés*) (Bourdieu 1976, 92). Das wissenschaftliche Feld ist durch den ständigen Kampf der Beherrschten und der Herrschenden um die wissenschaftliche Autorität bestimmt, andauernde kleinere Revolutionen bestimmen den Normalzustand im Wissenschaftsfeld (Bourdieu 1999a, 204; Bourdieu 1999b, 37). Bourdieu unterscheidet drei Formen des kulturellen Kapitals, nämlich den *inkorporierten*, also körpergebundenen Zustand, der auf die Sozialisationsphasen verweist, den *objektivierten* Zustand in Form von kulturellen Gütern wie Bildern oder Büchern, und den *institutionalisierten* Zustand, womit Stellen oder Titel gemeint sind (Bourdieu 1999b, 35). Für die Bestimmung des jeweiligen Grades inkorporierten kulturellen Kapitals ist der durch die Sozialisationsphasen gebildete Habitus entscheidend.

Bodo Ehardt stammte aus dem kleinbürgerlichen und protestantischen Milieu Bremens und hatte sich schon früh infolge eines Aufenthalts in einem Internat am Rhein für mittelalterliche Burgen begeistert. Als Autodidakt verfügte er über ausgesprochen wenig kulturelles Kapital, konnte jedoch erfolgreich ökonomisches und soziales Kapital in der Berliner Aristokratie und dem Großbürgertum mobilisieren. Nach und nach erlangte er auch Titel, so den des Geheimen Baurats und des Professors ohne Lehrauftrag (Fischer 2010, 228). Neumanns Eltern dagegen waren Bildungsbürger. Hotz' Elternhaus war zwar von Handwerkern und Beamten geprägt, der Bildung wurde in diesem Milieu aber große Bedeutung zugemessen. Für Neumann und Hotz als Akademiker war die Anreicherung institutionalisierten kulturellen Kapitals noch wichtiger als für Ehardt, da sie ohne die Erlangung akademischer Qualifikationen keinen Zutritt zum Wissenschaftsfeld erhielten.

Im Hinblick auf ihre Geisteshaltung hatten alle drei Wissenschaftler politische Ansichten entwickelt, die ins Umfeld der deutschen Rechten gehörten. Ehardts Haltung war bestimmt von einer pangermanischen und deutschnationalen Kolonialideologie, wie sie in ähnlicher Weise auch der Alldeutsche Verband vertrat, und von der

Rassentheorie Joseph Arthur de Gobineaus (siehe Ebhardt 1918). Diese Haltung war sicher davon beeinflusst, dass viele der Mitglieder seiner Burgenvereinigung enge Verbindungen zu den Alldeutschen unterhielten (siehe Bischoff 1999). Neumann dagegen scheint politisch weitgehend desinteressiert gewesen zu sein. Als Angehöriger der Nachkriegsgeneration durchlebte er seine Bildungssozialisation zwar im mehrheitlich rechtsradikalen Studentenmilieu (siehe Grüttner 1995), ob dies seine politische Haltung beeinflusst hatte, lässt sich allerdings nicht sagen. Fest steht lediglich, dass Neumann nationalkonservative bis völkische und protestantische Werte vertrat, die stark auf seine Thüringer Heimat ausgerichtet waren (Peschel 2010, 71). Walter Hotz war von frühester Jugend an aktiv in der Christlichen Pfadfinderschaft Hessens, in der er bis zum »Gauführer Rheinhessen« aufstieg.<sup>1</sup> Die Pfadfinderschaft gehörte ins Umfeld der Jugendbewegung, konkreter zum völkischen und radikalkonservativen Flügel, für den Revisionismus, Grenzlandkampf und das Ideologem von »Führung und Gefolgschaft« die maßgebenden weltanschaulichen Elemente bildeten. Gleichzeitig war die dort vertretene Geisteshaltung von einem Protestantismus lutherischer Prägung bestimmt (siehe Kraeter/Lohnes 1960). Hotz sah in der so genannten Machtergreifung der Nationalsozialisten die Erfüllung seiner revisionistisch-irredentistischen Ansichten. Die weltanschaulichen Haltungen der drei Akteure wiesen sowohl Kongruenzen als auch Divergenzen zu den Ideologemen der NS-Politiker auf, für deren differenzierte Darstellung hier aber nicht der Platz ist.

Alle drei Wissenschaftler gehörten am Beginn ihrer Laufbahn zu den Unterprivilegierten im Wissenschaftsfeld (siehe Jurt 2008, 83). Aufgrund dieser Lage und aufgrund ihrer weltanschaulichen Haltungen sahen sie in der NS-Politik eine Möglichkeit, ihre Strategien umzusetzen oder zumindest Teilziele zu erreichen. Es ist also damit zu rechnen, dass sie sich auf feldexterne Hilfen stützten, um die Kämpfe im Feld für sich zu entscheiden.

## **Kollaborationsverhältnisse zwischen Wissenschaftlern und NS-Politikern**

In einem Aufsatz über das wissenschaftliche Feld stellt Bourdieu fest, dass die verschiedenen Kapitalsorten zwischen den sozialen Feldern um- und ausgetauscht werden können (Bourdieu 1975, 93). Die Akteure aus Wissenschaft, Politik oder Wirtschaft verhandeln ihre je spezifischen Kapitalsorten oder, in Ashs (2001; 2002) Terminologie, Ressourcen, um sie gegen solche zu tauschen, die sie in ihrem eigenen Feld benötigen. Die von anderen Feldern mobilisierten Kapitalsorten können allerdings nur dann für das eigene Feld wirksam eingesetzt werden, wenn sie in die feldeigene Kapitalsorte umgewandelt werden. Befindet sich ein Fach oder ein Forschungsbereich noch nicht in einem autonomisierten Zustand und treten die Akteure dennoch in einen Kapitalsortenaustausch mit Politikern, dann bewirkt dies eine Heteronomisierung ihres Forschungsbereichs.

---

1 StA Wo, Abt. 170/21, Nr. 113: Walter Hotz an Til Schrecker vom 28.6.1965, S. 2.

Wissenschaftler können also Ressourcen aus Wirtschaft und Politik dazu benutzen, ihre wissenschaftliche Autorität zu stärken. Infolge dieses Verhältnisses waren Wissenschaft und Politik nicht nur gegenseitig mobilisierbar (Ash 2006; 2002; 2001), sondern wirkten gegenseitig stabilisierend. Akteure beider Felder sind dabei als gleichwertig handelnde zu betrachten, eine Handlungsdominanz einer Seite existiert prinzipiell nicht (Ash 2006, 23; 2000, 630 f.; 1995a, 904 f.). Im Tauschsystem zwischen Wissenschaft und Politik kommt es darauf an, »was auf diesem Markt *Kurs hat*, was im betreffenden Spiel relevant und *effizient* ist, was in *Beziehung auf dieses Feld* als spezifisches Kapital« (Bourdieu 1982, 194, Hervorhebungen im Original) gilt.

Im vorliegenden Fall interessiert einerseits, ob es Bodo Ebhardt, Gotthard Neumann und Walter Hotz gelang, in einen Kapitalsortenaustausch mit NS-Politikern zu treten, andererseits, wie sich ein solcher Austausch auf die Burgenforschung als nicht autonomisierten Forschungsbereich auswirkte. Dafür, dass ein Austausch zustande kam, bedurfte es zunächst des Interesses der NS-Politiker an Burgen und Burgenforschung. Dabei sind für das politische Feld mehrere Ebenen in Betracht zu ziehen (Ash 2006, 21 f.):

- 1) diejenige der »großen Politik«, was in der Regel Regierungsverhältnisse und Staatsformen umfasst;
- 2) die Politik im engeren Sinne, also Sozial- oder Kulturpolitik;
- 3) die Politik im Kleinen, das heißt Regional- und Lokalpolitik.

Die Bedeutungen der Burgen für das politische Feld tangierten alle drei Ebenen in unterschiedlichem Maße. Burgen waren wichtig als Herrschaftssymbole für NS-Größen wie Heinrich Himmler, Rudolf Hess oder Adolf Hitler, um der deutschen »Volksgemeinschaft« nach innen und den umliegenden Mächten nach außen »deutsche Größe« zu demonstrieren. Außerdem nutzten verschiedene NS-Organisationen Burgen als Erziehungs- und Schulungsstätten (1).<sup>2</sup> Burgen dienten auch als Projektionsflächen für Sozial- und Wirtschaftsprogramme, beispielsweise des bayerischen NS-Ministerpräsidenten Ludwig Siebert, der in Bayern und in der Pfalz Burgen zwecks Förderung des regionalen Tourismus restaurieren ließ (2),<sup>3</sup> und sie waren wichtig für Lokalpolitiker, die sich durch Burgenrestaurierungen Popularität bei der Bevölkerung sicherten (3).<sup>4</sup>

Treten nun Wissenschaftler und Politiker in einen Austausch, kann sich dieser verfestigen, sodass ein Kollaborationsverhältnis entsteht. Eine solche Situation ist grundlegend für den nachhaltigen Erfolg, denn die Mobilisierung von Kapitalsorten allein reicht nicht aus für eine dauerhafte Stärkung des eigenen Forschungsbereichs. Dies ist nur dann möglich, wenn das Tauschverhältnis stabilisiert wird, das heißt die Interessen

2 Exemplarisch zu Himmlers Burgenideen sei das Projekt der SS-Schule Haus Wewelsburg angeführt. Dazu Himmler 1938, 26; vgl. Moors 2009, 170. Rudolf Hess besuchte in den 1930er Jahren mehrere Burgen und darin eingerichtete Jugendherbergen – so 1935 die Burg Altena (Nordrhein-Westfalen) oder 1937 die Jugendburg Stahleck (Rheinland-Pfalz) – und hielt Reden anlässlich ihrer Einweihung. Siehe Hess 1938, 122–124; o. A. 1937. Zu Hitler siehe exemplarisch seine finanziellen Förderungen des Burgen-Wiederaufbauprogramms Ludwig Sieberts. Vgl. Bay HStA, StK 7516: Hans-Heinrich Lammers an Ludwig Siebert vom 3.3.1937 und Ludwig Siebert an Hans-Heinrich Lammers vom 20.7.1937. Hitler stellte insgesamt 200 000 RM für den Wiederaufbau der Pfälzer Burgen zur Verfügung.

3 Vgl. LAsp, H 3, Nr. 1906 III, Bl. 48–54: Ludwig Siebert an die Kreisregierung der Pfalz in Speyer vom 6.4.1937, Bl. 50.

4 Exemplarisch sei auf den vom Gauleiter Unterfrankens Otto Hellmuth ins Leben gerufenen Wolfram von Eschenbach-Bund zur Erforschung und Restauration der Burg Wildenberg erwähnt. Vgl. StA Wo, Abt. 170/21, Nr. 3: Hotz 1937a.

der Tauschpartner aus den anderen sozialen Feldern wach gehalten werden (Latour 1987, 111; 121, 164 f.). Ein stabiles Tauschverhältnis befähigt das Wachstum und die Ausdifferenzierung eines Forschungsbereichs, also die Herausbildung einer autonomen Symbolform.

Die drei Wissenschaftler gingen auf ganz unterschiedlichen Ebenen Tauschverhältnisse mit den NS-Politikern ein. Bodo Ebhardt leistete den NS-Politikern, vor allem der SS, Hilfe bei der Suche nach geeigneten Burgen für deren Absicht, darin Schulungszentren einzurichten, und erstellte Expertisen zum Feuerschutz oder zum Ausbau der jeweiligen Burg. Im Gegenzug unterstützten ihn Exponenten der NS-Führungselite finanziell oder förderten die Publikation seiner Bücher.<sup>5</sup> Wie vielen anderen Prähistorikern war auch Gotthard Neumann die Relevanz seines Fachs für bestimmte NS-Politiker wie Alfred Rosenberg oder Heinrich Himmler bewusst. 1930 wählte er nach eigener Angabe erstmals die NSDAP, wogegen er davor der DVP nahe gestanden hatte. Die Vor- und Frühgeschichte erfuhr ab 1934 einen Schub in ihrer akademischen Institutionalisierung (Pape 2002, 168; 180–185), was sich an der Laufbahn Neumanns exemplifizieren lässt. Im April 1934 erhielt er als Nachfolger Gustav Eichhorns eine außerordentliche beamtete Professur an der Universität Jena (Peschel 2010, 71). Die Bestrebungen einer Popularisierung wissenschaftlichen Wissens durch die NS-Wissenschaftspolitiker nutzte Neumann, um gesellschaftliche Relevanz der Vor- und Frühgeschichte zu schaffen. Im Gegenzug näherte er sich vor allem in seinen populären Publikationen einer Blut-und-Boden-Doktrin der NS-Ideologen an und führte Schulungskurse in Prähistorie für die SA, SS oder den Reichsarbeitsdienst durch (Neumann 1933; vgl. Grabolle/Hoßfeld/Schmidt 2003, 879). Auch Walter Hotz nutzte die NS-Kulturzeitschriften dafür, seine Forschungen einem breiten Publikum zugänglich zu machen und speziell die Burgenforschung hervorzuheben. Letztlich hatte auch er damit Erfolg: 1939 konnte er mit dem Kunsthistoriker Hubert Schrade eine Habilitation vereinbaren.<sup>6</sup>

Das Modell der Tauschbeziehungen beschreibt kein reibungsloses Für- und Miteinander von Wissenschaftlern und Politikern in der NS-Zeit. Denn beide Gruppen verfolgten je eigene, aus den Charakteristiken ihrer Felder erwachsene Interessen (Weingart 2001, 159; 196 f.) und mussten diese erst so umwandeln, dass sie für die jeweils andere Seite irgendeinen Nutzen versprachen. Dabei konnten gegenseitige Annäherungen scheitern oder nur teilweise realisiert werden. Wenn Bodo Ebhardt zwar den offiziellen Auftrag zur Erforschung der Burg Trifels vom NS-Ministerpräsidenten Bayerns erhielt, Siebert ihn aber trotz intensiven Bemühens seitens Ebhardt nicht mit dem anschließenden Wiederaufbau der Burg beauftragte,<sup>7</sup> war dies ein nur teilweise realisierter Austausch. Gotthard Neumanns Ausgrabung der so genannten Reichsburg Kyffhäusern 1934–1938, initiiert und bezahlt vom Reichskriegerbund (Kyffhäuserbund e. V.) und damit von der SS, endete in einem heftigen Streit zwischen Neumann und dem

---

5 A DBV, Nr. 3015: Bericht über die Vorstandssitzung der Vereinigung zur Erhaltung deutscher Burgen vom 4.6.1940; A DBV, Nr. 3612: Neu eingetretene Mitglieder auf Grund unserer Werbeaktion. Undatierte Liste.

6 StA Wo, Abt. 170/21, Nr. 110: Walter Hotz an Wilhelm Westecker vom 10.8.1953.

7 Vgl. EBI, Akte Trifels. Ruine, b. Annweiler, w. Landau/Rheinpfalz: Burg Trifels. Ein Gutachten von Bodo Ebhardt vom 28.11.1936, 1–17. Zur Ablehnung der Vorschläge im Gutachten vgl. Bay HStA, StK 7516: Bodo Ebhardt an Ludwig Siebert vom 24.3.1937; Rudolf Esterer an Ludwig Siebert vom 7.4.1937.

Bundesführer des Kriegerbundes Wilhelm Reinhard.<sup>8</sup> Hotz seinerseits beschwerte sich als überzeugter lutherischer Christ in öffentlichen Medien über die antichristlichen Tendenzen einzelner NS-Stellen<sup>9</sup> und distanzierte sich dadurch von der im NS-Regime immer mächtiger werdenden SS.

Aufgrund der dynamischen Veränderungen in den zwölf Jahren der NS-Herrschaft veränderte sich auch das Verhältnis von Wissenschaft und Politik. Wissenschaftswandlungen können indirekt durch Entwicklungen in den anderen Feldern bewirkt werden (Ash 1995b, 3), es können aber auch interne Konstellationsveränderungen im Verhältnis der Akteure untereinander dafür ausschlaggebend sein. Ersteres gilt insbesondere für Ereignisse, die durch tiefgreifende Wandlungen in der NS-Politik ausgelöst wurden, so das Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933, die Verkündung des »Vierjahresplans« (1936), der Kriegsbeginn 1939, den ersten Kriegswendepunkt 1941/42 (Schlacht um Moskau, Kriegseintritt der USA) sowie den zweiten von 1942/43 (Stalingrad), um nur einige Eckdaten zu nennen (Hachtmann 2007, 28). Solche Wendepunkte wirkten sich auf die Strategien der Forscher in unterschiedlicher Weise aus, und zwar in personeller (Netzwerke) und institutioneller Hinsicht (Anbindungen) sowie in Bezug auf die Neuausrichtung ideologischer Inhalte (Ash 2006, 27–31). Für die Burgenforschung hatte die Verkündung des »Vierjahresplans« und die dadurch erfolgte Fokussierung der NS-Wissenschaftspolitik auf die direkte Kriegsvorbereitung Veränderungen zur Folge. Nun wurden Wissenschaftsbereiche wie Rüstungs- oder Luftfahrtforschung verstärkt gefördert, seit dem Kriegsausbruch galten nur noch solche Forschungen als förderungswürdig, die als kriegswichtig kategorisiert wurden (Flachowsky 2008, 261 f.). Burgenforschung galt nicht als kriegswichtig und wurde daher weder von NS-Führern noch von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanziell unterstützt.<sup>10</sup> Einzig bestimmte Kunsthistoriker konnten sich an der »Aktion Ritterbusch«, dem »Kriegseinsatz der deutschen Geisteswissenschaften«, beteiligen (siehe Hausmann 2007). Dazu gehörten vor allem Wissenschaftler und Denkmalpfleger, die frühmittelalterliche Pfalzen in den westlichen Gebieten Europas erforschten und damit den Imperialismus des NS-Regimes legitimierten.<sup>11</sup>

Bis jetzt ist einiges darüber gesagt worden, wie die Akteure innerhalb des Wissenschaftsfelds analysiert und Verbindungen zu NS-Politikern theoretisch erfasst werden können. Als letzter Punkt muss nun die Praxis der Burgenforschung und die Art des Burgenwissens thematisiert werden, die einerseits aus der Beschaffenheit des Habitus der Akteure und der Lage der Burgenforschung im Wissenschaftsfeld resultierten, für die andererseits die Tauschverhältnisse der Burgenforscher mit NS-Politikern ausschlaggebend waren.

8 Vgl. NL Neumann: Gotthard Neumann an Kapitän a. D. von Schlick vom 17.1.1943.

9 Exemplarisch StA Wo, Abt. 170/21, Nr. 3: Hotz 1936; 1937b; 1938.

10 Vgl. stellvertretend Bundesarchiv, R 73/12200: Deutsche Forschungsgemeinschaft an Werner Knapp vom 9.5.1940, Bl. 3; Bundesarchiv, R 73/15542: Karl Griewank an Martin Spahn vom 17.9.1940, Bl. 25.

11 Bundesarchiv, R 73/14308: Antrag Alfred Stange, Der Direktor des Kunsthistorischen Instituts der Universität Bonn, an die Deutsche Forschungsgemeinschaft vom 12.1.1941, Bl. 11–12; Der Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft an Dr. Gottfried Schlag vom 19.2.1941, Bl. 10; Karl Griewank an Alfred Stange vom 12.2.1942, Bl. 7.

## Denkstile, Forschungspraktiken und semantische Umbauten in der Burgenforschung

Ludwik Fleck (1980, 57; 1983, 85) hat den Begriff *Denkstil* entwickelt, der die Denkart und die Art des Wissens bezeichnet, das ein bestimmtes Wissenschaftler-Kollektiv (*Denkkollektiv*) hervorbringt. Ein Denkkollektiv und ein Denkstil entstehen während einer gemeinsamen Sozialisationsphase der Wissenschaftler in einem Labor oder Institut. Wird Denkstil mit Habitus kombiniert, lässt sich der Begriff auf Disziplinen und außerakademische Wissenschaftsbereiche ausweiten, also auf deren kollektive Dispositionen. Für den heterogenen Wissenschaftsbereich Burgenforschung waren mehrere *Denk-* und damit auch *Forschungsstile* konstitutiv. Zunächst muss festgehalten werden, dass verschiedene Diskurse, Methoden, Praktiken und Dogmen darüber existierten, was Burgenforschung sein sollte und welche Methoden am optimalsten waren, um eine Burg zu untersuchen. Einigkeit herrschte zu keinem Zeitpunkt, es existierte noch nicht einmal Klarheit darüber, was bei einer Burg genau erforscht werden sollte.

1) Als praxisorientierter Architekt erstellte Bodo Ehardt exakte, steingenaue Aufnahmen des aufgehenden Mauerwerks der Burgen, die gleichzeitig von seinen ästhetischen Vorstellungen bestimmt waren, da sich Ehardt auch als schaffender Architekt verstand. Dabei arbeitete er sowohl im Feld am Objekt selbst als auch in den Archiven, um den überlieferten Quellenbestand zur jeweiligen Burg auszuwerten. Archäologische Funde und Befunde ignorierte er zwar nicht, führte aber keine Ausgrabungen nach den methodischen Standards in der Vor- und Frühgeschichte durch (siehe Ehardt 1900). Ehardt sammelte jegliche Informationen zu einzelnen Burgen Europas und führte sie in seinem Lebenswerk »Der Wehrbau Europas im Mittelalter« (Ehardt 1939) zusammen. Darin gliederte er die Burgen nach Gestalt und Form sowie nach einzelnen Ländern. An die zeitgenössischen, raumorientierten Ansätze der Landes- und der Kunstgeschichte vermochte er allerdings nicht anzuschließen. Charakteristisch für Ehardt ist, dass er seinen um 1900 entwickelten Forschungsstil nicht den methodologischen Entwicklungen in der Kunst- oder der Landesgeschichte anpasste. Dies lag vermutlich daran, dass er an einer Zusammenarbeit mit anderen Wissenschaftlern nicht interessiert war, was ihn und seine Burgenvereinigung von den Entwicklungen im Wissenschaftsfeld weitgehend isolierte.

2) Neumann arbeitete mit den Methoden der vor- und frühgeschichtlichen Archäologie, das heißt der Stratigrafie, dem Ausgraben nach Kulturschichten, und der Typologie, der Gliederung der Funde nach Form und Objektgattung, die er dann nach einem chronologischen Raster ordnete. Neumann war Empiriker, fokussiert auf die Analyse des Fundmaterials aus seiner Thüringer Heimat. Bei der archäologischen Forschungspraxis wird die unterschiedliche Beschaffenheit der Wissenschaftsorte deutlich: Das Feld als offener Wissenschaftsort unterschied sich profund von den geschlossenen Orten wie z. B. die Archive, denn im Gegensatz zu Historikern sind Archäologen von Faktoren wie Wetter oder Bodenbeschaffenheit abhängig (siehe Kohler 2002, 7). Für die Vor- und Frühgeschichte war der Einbau naturwissenschaftlicher Methoden und technischer Verfahren zur Stärkung wissenschaftlicher Plausibilität entscheidend, denn die Prähistoriker mussten darum bemüht sein, exaktes Wissen zu erzeugen, um im Wissenschaftsfeld akzeptiert zu werden und sich zugleich von anderen Disziplinen wie der

Klassischen Archäologie abzusetzen. Damit im Zusammenhang stand ein Umbruch alter Wissensordnungen. Nicht mehr nur eine chronologische Ordnung sollte die erkenntnistheoretische Basis bilden, sondern eine Gliederung vergangener Epochen nach Familien, Stämmen, Völkern und ›Rassen‹ (Neumann 1936; 1939) war nun erkenntnisleitend, deren Migrationen in Europa aufgrund der Analyse ihrer Hinterlassenschaften rekonstruiert werden konnten. Zugleich konzentrierte sich Neumann nicht mehr auf die »artfremden« Römer und Griechen, sondern nahm die Kelten, Germanen und das »altdeutsche Mittelalter« ins Blickfeld. Der nun dominante Analyseschlüssel Raum zeigt sich deutlich in der Verwendung von Karten, auf denen Fundstellen und Fundregionen erfasst wurden, um Siedlungsbewegungen nachzuzeichnen.

3) Noch wichtiger war der Faktor Raum für Walter Hotz. Seine Wissenskonstruktionen waren theoretischer fundiert als diejenigen Ebhardts und Neumanns. Materielle Zeugnisse interessierten ihn nicht um des Materials willen, sondern um eine große, dahinter stehende Idee zu illustrieren. Diese Idee war für Hotz das Heilige Römische Reich des Mittelalters, das für ihn eine »germanisch bestimmte« Europaordnung darstellte. Durch die kunstgeschichtliche Stilanalyse und die Bearbeitung von historischem Quellenmaterial band er die Burgen in ethnisch-kulturell bestimmte Räume und Subräume ein. Hotz betrieb eine kunsthistorisch ausgerichtete Geopolitik anhand mittelalterlicher Burgen (Hotz 1937c).

Es stellt sich die Frage, welchen Einfluss die Tauschverhältnisse der drei Wissenschaftler mit der NS-Politik auf ihr Wissen hatten. Zu vermuten wäre, dass die Wissenschaftler einen »semantischen Umbau« (Bollenbeck/Knobloch 2001) vorgenommen hatten. Hier muss nun Flecks Ansatz des Forschungs- und Denkstils mit den Instrumentarien der historischen Semantik und der Begriffsgeschichte kombiniert werden, um begriffliche Wandlungen in den wissenschaftlichen Konzepten der drei Forscher nach 1933 und nach 1945 zu untersuchen (Bollenbeck 2001, 9 f.; 14). Aus der Perspektive der Feldtheorie ist festzuhalten, dass ein Import von NS-Ideologemen, das heißt völkisch-rassischen, nationalistischen und bellizistischen Elementen, besonders in solchen Wissenschaftsbereichen zu erwarten wäre, die noch keine vollständige Autonomie im Wissenschaftsfeld erlangt hatten. Die Burgenforschung wäre daher ein prototypischer Fall für einen solch heteronomen Wissenschaftsbereich.

Eine begriffsgeschichtliche Analyse von Bodo Ebhardts Schriften zur Burgenforschung zeigt, dass er ab demjenigen Zeitpunkt nationalistische und rassenaristokratische Figuren in seinen Schriften vertrat, als er mit Kaiser Wilhelm II. ein klientelistisches Verhältnis einging (vgl. Ebhardt 1898; Ebhardt 1909). Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs und dann vor allem nach der deutschen Niederlage und der Etablierung der Weimarer Republik verstärkte der nationalistisch-monarchistisch gesinnte Ebhardt diese Ideologeme und baute sie zu einer völkisch-rassischen bis offen rassistischen Haltung aus. Die so genannte Machtergreifung der Nationalsozialisten und die neuerliche Anbindung Ebhardts ans politische Feld bewirkten nur noch geringe Radikalisierungen dieser Denkfiguren (siehe Ebhardt 1939, 539).

Bei Neumann und Hotz ist die Sachlage komplexer, da sie sich als Angehörige der Vor- und Frühgeschichte und der Kunstgeschichte sahen, und nicht als Burgenforscher im engeren Sinne. Für die Frage nach dem Zusammenhang von semantischen Umbauten und Heteronomisierung ist die Lage ihrer Fächer vor 1933 ausschlaggebend.

Während Neumann einem Forschungsbereich angehörte, der um 1933 noch nicht akademisch fest verankert war und in dem ethnische und ethnozentrische Fragestellungen dem Stand der Forschung entsprachen, war die Kunstgeschichte eine akademisch voll institutionalisierte Disziplin. Bei Neumann wird deutlich, dass seine Bemühungen zur Institutionalisierung der Vor- und Frühgeschichte an der Universität Jena mit Hilfe der NS-Politiker eine Verschiebung seiner Publikationsstrategie zur Folge hatte, nämlich von Fachzeitschriften auf eher populäre Magazine (siehe Peschel 1963). Damit ging ein Import von rassistischen und völkischen Begriffen und Semantiken einher. Diese Entwicklung mündete in einem offenen antisemitischen Rassismus, den er in Publikationen vertrat, die Neumann während seines Kriegseinsatzes in der Ukraine in den frühen 1940er Jahren schrieb (siehe Neumann 1942). Auch Walter Hotz wählte eine Popularisierungsstrategie während des NS-Regimes, um seinen Forschungsbereich zu etablieren und ließ völkische Elemente in seine Schriften einfließen (siehe Hotz 1940). Am Beispiel von Hotz wird allerdings deutlich, dass solche Denkfiguren in der Kunstgeschichte der 1930er und 40er Jahre weitgehend akzeptiert waren. Ein semantischer Umbau war in der Kunstgeschichte bereits weit fortgeschritten.

Die weitgehende Heteronomisierung der Burgenforschung kam deshalb zustande, weil der heteronome Pol im Wissenschaftsfeld während des NS-Regimes gegenüber dem autonomen überwog. Als jedoch die relative Autonomie des Wissenschaftsfelds wieder hergestellt war, wurden solche Positionen, die aufgrund heteronomer Strategien erlangt worden waren, von den legitimen Positionsinhabern sanktioniert (siehe Bourdieu 1976). So konnte Hotz seine Karriere als Burgenforscher und Kunsthistoriker im akademischen Feld nicht weiterführen. Nach 1945 ergriff er den Pfarrersberuf – sein Zweitfach war Theologie gewesen – und forschte nunmehr als Außenstehender über Burgen und Kirchen. Bodo Ebhardt starb noch vor der Besetzung Westdeutschlands durch die Alliierten. Sein Sohn Fritz konnte das Erbe seines Vaters nicht fortführen, außerdem galten die Schriften Ebhardts nach 1945 als weitgehend veraltet und aufgrund der nationalistischen und völkisch-rassistischen Denkfiguren für viele Forscher als nicht zitierfähig. Für die Vor- und Frühgeschichte liegt der Fall anders. Gerade weil in diesem Fach bereits vor 1933 ethnische Fragestellungen zentral waren, konnten die heteronomen Elemente, die dem Kollaborationsverhältnis von Wissenschaft und NS-Politik entsprangen, nach 1945 abgestreift werden, ohne dass die ethnohistorischen Grunddispositionen umgewandelt wurden (siehe Neumann 1966). Für die Burgenforschung an sich führte dieser Prozess dazu, dass sie auch nach 1945 ein heterogener und akademisch nicht etablierter Forschungsbereich blieb.

## Ergebnisse

Zum Schluss möchte ich die vorgeschlagenen wissens- und wissenschaftssoziologischen Ansätze für eine Geschichte der Burgenforschung im Nationalsozialismus zusammenführen:

1) Die Burgenforschung lässt sich disziplinar nicht fassen. Vielmehr gehörten burgenforschende Wissenschaftler mehreren Bereichen innerhalb des Wissenschaftsfelds an. Diese Bereiche, akademische wie außerakademische, waren von verschiedenen

Denkstilen gekennzeichnet, die aus der Sozialisation der Akteure in unterschiedlichen Denkkollektiven resultierten.

2) Ziel der Forscher war es, wissenschaftliches Kapital zur Stärkung der eigenen Position im Wissenschaftsfeld anzureichern. Weil alle drei Wissenschaftler zu den Beherrschten im Feld gehörten, versuchten sie, die Kapitalsorten des Machtfelds der NS-Politik dazu zu verwenden, bessere Positionen in ihrem Feld zu erlangen. Darüber ergab sich ein Kapitalsortenaustausch, der zur gegenseitigen Stabilisierung von Wissenschaft und NS-Politik führte. Voraussetzung dafür war, dass homologe Positionen zwischen Wissenschaftlern und Politikern existierten, wie z. B. das Gefühl der Zurücksetzung und das daraus entspringende Ressentiment, das Burgenforscher im wissenschaftlichen und Nationalsozialisten im politischen Feld kennzeichnete (vgl. Bourdieu 1988, 281; 1970b, 46; 73). Die Tauschverhältnisse bewirkten aber gleichzeitig eine Heteronomisierung der Burgenforschung, was letztlich einer Konsolidierung abträglich war.

3) Das Habitus-Konzept führt über die engen Grenzen der Feldtheorie hinaus. Während der Sozialisationsphasen inkorporierten die Wissenschaftler bestimmte politische und moralische Werthaltungen. Bezeichnend für die betrachteten Wissenschaftler war, dass sie alle eine politische Haltung aufwiesen, die auf die eine oder andere Weise im rechten Spektrum verortet war. Daraus ergaben sich komplexe Beziehungen zwischen ihren Ansichten und den völkischen, nationalistischen und rassistischen Ideen der NS-Politiker.

## Archive

Bayerisches Hauptstaatsarchiv (Bay HStA), StK 7516.

Bundesarchiv, R 73/12200, R 73/15542, R 73/14308

Europäisches Burgeninstitut der Deutschen Burgenvereinigung (EBI), Mappe Trifels. Ruine, b. Annweiler, w. Landau / Rheinpfalz. Burg Trifels.

Landesarchiv Speyer (LAsp), H 3/1906 III.

Nachlass Gotthard Neumann (NL Neumann), Privatbesitz von Prof. em. Dr. Karl Peschel, Jena. Stadtarchiv Worms (StA Wo), Abt. 170/21, Nr. 3, 110, 113.

## Literatur

Ash 1995a: M. G. Ash, Verordnete Umbrüche – Konstruierte Identitäten. Zur Entnazifizierung von Wissenschaftlern und Wissenschaften nach 1945. *Zeitschr. Geschwiss.* 43/10, 1995, 903–923.

Ash 1995b: Ders., Wissenschaftswandel in Zeiten politischer Umwälzungen: Entwicklungen, Verwicklungen, Abwicklungen. *Zeitschr. Gesch., Naturwiss., Technik u. Medizin* 3, 1995, 1–21.

Ash 2000: Ders., Emigration und Wissenschaftswandel als Folgen der nationalsozialistischen Wissenschaftspolitik. In: D. Kaufmann (Hrsg.), *Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus*. 1/1 Bestandsaufnahme und Perspektiven der Forschung. 1/2 *Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus*. Göttingen: Wallstein 2000, 610–631.

Ash 2001: Ders., Wissenschaft und Politik als Ressourcen füreinander. Programmatische Überlegungen am Beispiel Deutschlands. In: J. Büschenfeld/H. Franz/F. M. Kuhlemann

- (Hrsg.), *Wissenschaftsgeschichte heute* [Festschrift für Peter Lundgreen]. Bielefeld u. a.: Verlag für Regionalgeschichte 2001, 117–134.
- Ash 2002: Ders., *Wissenschaft und Politik als Ressourcen für einander*. In: R. vom Bruch/B. Kaderas (Hrsg.), *Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts*. Stuttgart: Steiner 2002, 32–51.
- Ash 2006: Ders., *Wissenschaftswandlungen und politische Umbrüche im 20. Jahrhundert – was hatten sie miteinander zu tun?* In: R. vom Bruch/U. Gerhardt/A. Pawliczek (Hrsg.), *Kontinuitäten und Diskontinuitäten in der Wissenschaftsgeschichte des 20. Jahrhunderts. Wissenschaft, Politik und Gesellschaft 1*. Stuttgart: Steiner 2006, 19–37.
- Bischoff 1999: M. Bischoff, »Eure Majestät, Hochgeehrte Versammlung!« Die Kaiservorträge. In: B. von der Dollen/B. Schock-Werner (Hrsg.), *Burgenromantik und Burgenrestaurierung um 1900 – Der Architekt und Burgenforscher Bodo Ehardt in seiner Zeit*. Veröff. Dt. Burgenvereinigung e.V., Reihe B/7. Braubach: Deutsche Burgenvereinigung e.V. 1999, 40–47.
- Bollenbeck 2001: G. Bollenbeck, *Das neue Interesse an der Wissenschaftshistoriographie und das Forschungsprojekt »semantischer Umbau der Geisteswissenschaften«*. In: Bollenbeck/Knobloch 2001, 9–40.
- Bollenbeck/Knobloch 2001: Ders./C. Knobloch (Hrsg.), *Semantischer Umbau der Geisteswissenschaften nach 1933 und 1945*. Reihe Siegen, Beitr. Literatur-, Sprach- u. Medienwiss. 144. Heidelberg: Winter-Universitätsverlag 2001.
- Bourdieu 1970a: P. Bourdieu, *Strukturalismus und soziologische Wissenschaftstheorie. Die Unerlässlichkeit der Objektivierung und die Gefahr des Objektivismus*. In: Ders., *Zur Soziologie der symbolischen Formen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1970, 7–41.
- Bourdieu 1970b: Ders., *Klassenstellung und Klassenlage*. In: P. Bourdieu, *Zur Soziologie der symbolischen Formen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1970, 42–74.
- Bourdieu 1975: Ders., *Méthode scientifique et hiérarchie sociale des objects*. Actes de la recherche en sciences sociales 1/1, 1975, 4–6.
- Bourdieu 1976: Ders., *Le champ scientifique*. Actes de la recherche en sciences sociales 2–3, 1976, 88–104.
- Bourdieu 1982: Ders., *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1982.
- Bourdieu 1988: Ders., *Homo academicus*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1988.
- Bourdieu 1999a: Ders., *Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1999.
- Bourdieu 1999b: Ders., *The Specificity of the Scientific Field and the Social Conditions of the Progress of Reason*. In: M. Biagioli (Hrsg.), *The Science Studies Reader*. New York u. a.: Routledge 1999, 31–50.
- Bourdieu 2009: Ders., *Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2009.
- Bourdieu/Wacquant 1996: Ders./L. J. D. Wacquant, *Die Ziele der reflexiven Soziologie. Chicago-Seminar, Winter 1987*. In: Dies., *Reflexive Anthropologie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1996, 95–249.
- Castellani Zahir 1997: E. Castellani Zahir, *Echt falsch und doch schön alt. Die Wiederherstellung der Hohkönigsburg im Elsass 1900 bis 1908*. Zeitschr. Schweizer. Arch. u. Kunstgesch. 54, 1997, 141–152.
- Eberhardt 2011: G. Eberhardt, *Deutsche Ausgrabungen im »langen« 19. Jahrhundert. Eine problemorientierte Untersuchung zur archäologischen Praxis*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2011.
- Ehardt 1898: B. Ehardt, *Deutsche Burgen*. 1. Bd. Berlin: Ernst Wasmuth 1898.
- Ehardt 1900: Ders., *Zur Baugeschichte der Hohkönigsburg*. Berlin: Krollmann & Co. 1900.
- Ehardt 1909: Ders., *Die Burgen Italiens. Baugeschichtliche Untersuchungen über die Entwicklung des mittelalterlichen Wehrbaues und die Bedeutung der Burgenreste für die Kenntnis der Wohnbaukunst im Mittelalter*. 1. Bd. Berlin: Ernst Wasmuth 1909.

- Ebhardt 1918: Ders., Deutschlands Helden eine Weihestätte! Eine Aufgabe für die deutsche Kunst. Mahnwort von Bodo Ebhardt. Berlin-Grunewald: Burgverlag 1918.
- Ebhardt 1933: Ders., Denkschrift über eine Reichshilfe zur Erhaltung deutscher Burgen und Burgruinen. Burgwart 34, 1933, 35–37.
- Ebhardt 1939: Ders., Der Wehrbau Europas im Mittelalter. Versuch einer Gesamtdarstellung der europäischen Burgen I. Berlin: Deutsche Verlagsgesellschaft 1939.
- Fahlbusch 1999: M. Fahlbusch, Wissenschaft im Dienst der nationalsozialistischen Politik? Die »Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften« von 1931–1945. Baden-Baden: Nomos 1999.
- Fischer 2010: L. Fischer, Bodo Ebhardt. Versuche baukünstlerischer Denkmalpflege. Restaurierungen, Rekonstruktionen und Neubauten von Burgen, Schlössern und Herrenhäusern von 1899 bis 1935. Veröff. Dt. Burgenvereinigung, Reihe A/13. Braubach: Deutsche Burgenvereinigung e. V. 2010.
- Flachowsky 2008: S. Flachowsky, Von der Notgemeinschaft zum Reichsforschungsrat. Wissenschaftspolitik im Kontext von Autarkie, Aufrüstung und Krieg. Stud. Gesch. Deutsche Forschungsgem. 3. Stuttgart: Steiner 2008.
- Fleck 1980: L. Fleck, Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv. Mit einer Einleitung hrsg. von L. Schäfer und Th. Schnelle. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1980.
- Fleck 1983: Ders., Das Problem einer Theorie des Erkennens. In: L. Fleck, Erfahrung und Tatsache. Gesammelte Aufsätze. Mit einer Einleitung hrsg. von L. Schäfer und Th. Schnelle. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1983, 84–127.
- Grabolle/Hoßfeld/Schmidt 2003: R. Grabolle/U. Hoßfeld/K. Schmidt, Ur- und Frühgeschichte in Jena 1930–1945. Lehren, Forschen und Graben für Germanien? In: U. Hoßfeld/J. John/O. Lemuth/R. Stutz (Hrsg.), Kämpferische Wissenschaft. Studien zur Universität Jena im Nationalsozialismus. Köln u. a.: Böhlau 2003, 868–912.
- Grüttner 1995: M. Grüttner, Studenten im Dritten Reich. Paderborn u. a.: Schöningh 1995.
- Hachtmann 2007: R. Hachtmann, Wissenschaftsmanagement im »Dritten Reich«. Geschichte der Generalverwaltung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft. Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus 15,1. Göttingen: Wallstein 2007.
- Hausmann 2007: F.-R. Hausmann, »Deutsche Geisteswissenschaft« im Zweiten Weltkrieg. Die »Aktion Ritterbusch« (1940–1945). Stud. Wiss.- u. Universitätsgesch. 12. Heidelberg: Synchron <sup>3</sup>2007.
- Herbert 1996: U. Herbert, Best. Biografische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft, 1903–1989. Bonn: Dietz 1996.
- Hess 1938: R. Hess, Reden. München: Franz Eher Zentralverlag der NSDAP 1938.
- Himmler 1938: H. Himmler, Rede vor den SS-Gruppenführern zu einer Gruppenführerbesprechung im Führerheim der SS-Standarte »Deutschland« am 8.11.1938. In: H. Himmler. Geheimreden 1933 bis 1945 und andere Ansprachen, hrsg. von B. F. Smith/A. F. Person. Mit einer Einführung von J. C. Fest. Frankfurt a. M. u. a.: Propyläen 1938, 25–49.
- Hotz 1935: W. Hotz, Burg Wildenberg (Diss. Phil. Giessen 1935).
- Hotz 1936: Ders., Der »Durchbruch« verfasst Greuelmärchen. Deutsch-Evangelische Korr. 19, 1936 (unpaginiert).
- Hotz 1937a: Ders., Wildenberg und Wolfram von Eschenbach. Geistige Arbeit 4, 1937, 3–4.
- Hotz 1937b: Ders., »Durchbrüchiges«. Nachr. Evangelische Gemeinde- u. Sonntagsbl. 9, 1937 (unpaginiert).
- Hotz 1937c: Ders., Staufische Reichsburgen am Mittelrhein. Aufnahmen von Karl Christian Raulfs (Deutsche Lande deutsche Kunst). Berlin: Deutscher Kunstverlag 1937.
- Hotz 1938: Ders., Papst und Luther in einem Topf? Deutsch-Evangelische Korr. 7, 1938 (unpaginiert).
- Hotz 1940: Ders., Pfalzen und Burgen der Hohenstaufenzeit im Elsass. In: F. Kerber (Hrsg.), Das Elsass. Des Reiches Tor und Schild. Jahrbuch der Stadt Freiburg im Breisgau 4. Stuttgart: J. Engelhorn's Nachf. Adolf Spemann 1940, 85–95.
- Jurt 2008: J. Jurt, Bourdieu. Grundwissen Philosophie. Stuttgart: Reclam jun. 2008.

- Kohler 2002: R. E. Kohler, *Landscapes and Labscapes. Exploring the Lab-Field Border in Biology*. Chicago u. a.: University of Chicago Press 2002.
- Kraeter/Lohnes 1960: D. Kraeter/H.-D. Lohnes (Hrsg.), *Aus der Arbeit und Gemeinschaft der Christlichen Pfadfinderschaft Deutschlands. Berichte, Rundbriefe, Zeitschriftenartikel, Bilder, Dokumente*. Kassel: Pfad-Verlag 1960.
- Latour 1987: B. Latour, *Science in Action. How to Follow Scientists and Engineers through Society*. Cambridge/MA: Harvard University Press 1987.
- Moors 2009: M. Moors, *Das »Reichshaus der SS-Gruppenführer«*. Himmlers Pläne und Absichten in Wewelsburg. In: J. E. Schulte (Hrsg.), *Die SS, Himmler und die Wewelsburg*. Paderborn u. a.: Schöningh 2009, 161–179.
- Neumann 1933: G. Neumann, *Thüringen als Germanienland*. *Verkehrsbl. Land Thüringen* 10, 1933, 1–2.
- Neumann 1936: Ders., *Das Germanische Museum zieht um*. *Spatenforscher* 1, 1936, 43–44.
- Neumann 1939: Ders., *Eine Gliederung der thüringischen Vor- und Frühgeschichte*. *Thüringer Fährlein* 8/4, 1939, 134–137.
- Neumann 1942: Ders.: *Vorgeschichtliche Studien in ukrainischen Museen*. *Spatenforscher* 7, 1942, 17–32.
- Neumann 1966: Ders., *Berge und Burgen an der Saale bei Jena*. *Jahrb. Coburger Landesstiftung* 1966, 225–248.
- o. A. 1937: o. A., *Rudolf Hess auf Burg Stahleck. Der Stellvertreter des Führers bei Düsseldorf Pimpfen*. In: *Beilage der Düsseldorfer Zeitung* vom 15.4.1937.
- Pape 2002: W. Pape, *Zur Entwicklung des Faches Ur- und Frühgeschichte in Deutschland bis 1945*. In: A. Leube/M. Hegewisch (Hrsg.), *Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–1945*. *Stud. Wiss.- u. Universitätsgesch.* 2. Heidelberg: Synchron 2002, 163–226.
- Peschel 1963: K. Peschel, *Bibliographie Gotthard Neumann 1923–1961*. *Alt-Thüringen* 6, 1963, 661–673.
- Peschel 2010: Ders., *Gotthard Neumann und die Bodendenkmalpflege in Thüringen 1930 bis 1947*. In: *Archäologische Gesellschaft in Thüringen e.V. (Hrsg.), 100 Jahre – Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Thüringens. Beiträge zur Geschichte der archäologischen Denkmalpflege in Thüringen. Beitr. Ur- u. Frühgesch. Mitteleuropa* 59 = Neue Ausgr. u. Funde Thüringen Sonderbd. 2009. Altenburg: Beier & Beran 2010, 69–116.
- Piper 1912: O. Piper, *Burgenkunde. Bauwesen und Geschichte der Burgen zunächst innerhalb des Deutschen Sprachgebietes*. Dritte vielfach verbesserte Auflage. München: Piper 1912.
- Rheinberger 2006: H.-J. Rheinberger, *Epistemologie des Konkreten. Studien zur Geschichte der modernen Biologie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2006.
- Steuer 1997/1998: H. Steuer, *Entstehung und Entwicklung der Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit in Mitteleuropa – Auf dem Weg zu einer eigenständigen Mittelalterkunde*. *Zeitschr. Arch. Mittelalter* 25/26, 1997/1998, 19–38.
- Wacquant 2006 : L. J. D. Wacquant, *Auf dem Weg zu einer Sozialpraxeologie. Struktur und Logik der Soziologie Pierre Bourdieus*. In: P. Bourdieu/L. J. D. Wacquant, *Reflexive Anthropologie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2006, 17–93.
- Weingart 2001: P. Weingart, *Die Stunde der Wahrheit? Zum Verhältnis der Wissenschaft zu Politik, Wirtschaft und Medien in der Wissensgesellschaft*. Weilerwist: Velbrück Wissenschaft 2001.

*Fabian Link*

Department Geschichte, Universität Basel, Hirschgässlein 21,  
CH-4051 Basel, Schweiz  
fabian.link@unibas.ch

Gerson H. Jeute

## Das lange 10. Jahrhundert – struktureller Wandel zwischen Zentralisierung und Fragmentierung, äußerem Druck und innerer Krise

Tagung in Mainz vom 14.–16. März 2011

Dunkel, »eisern« und krisengeschüttelt, so wurde das 10. Jh. n. Chr. – auch in der Fachwelt – bislang häufig gesehen. Einfälle kriegerischer Gruppen förderten insbesondere die Instabilität des Reiches, die erst durch enorme militärische Einsätze und politische Anstrengungen gestoppt werden konnte.

Aufbauend auf den Forschungen der letzten Jahre steht nun ein Perspektivwechsel an, den auszuloten und dringlich zu machen sich eine interdisziplinäre Tagung des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz zusammen mit dem Forschungsschwerpunkt Historische Kulturwissenschaften sowie dem Arbeitsbereich Mittelalterliche Geschichte der Universität Mainz zur Aufgabe machte. Ausgangspunkt war die etwas sperrige Frage, »welche Wirkung äußerer Druck in Form von Ungarn- und Normannenüberfällen in dezentralen Gebilden mit personalisierter Herrschaft entfalten konnte« (C. Kleinjung). Welche Veränderungen also haben Normannen, Ungarn und Sarazenen mit ihren Angriffen in machtpolitischer Hinsicht direkt oder indirekt erreichen können, bzw. haben *sie* tatsächlich etwas bewirkt oder waren nicht vielmehr andere Umstände maßgeblich?

Einige Zeitgenossen des 10. Jhs. sahen vor allem die innere Schwäche, d. h. die Schwäche des Glaubens bzw. des Staates als Grund für jene äußere Bedrohung. C. Kleinjung zeigte dazu drei »Erklärungsangebote« auf, die derzeit in der Frühmittelalterforschung vorrangig zum Einsatz kommen. Zum einen lockte die Schwäche des Staates äußere Feinde an, zum anderen war die äußere Bedrohung nur ein Faktor von vielen, die zum Zerfall beitrug, d. h. innere Konflikte waren ebenfalls beteiligt. Drittens konnte äußerer Druck auch für innere Einigung sorgen. Für alle drei Betrachtungsmöglichkeiten jedoch ist derzeit Zentralität das Maß der Dinge, d. h. einzig ein starkes Königtum repräsentiert diese Zentralität, ein starker Adel dagegen steht für den Verfall. Die Frage lautete also stets, nach welchem der drei Erklärungsmuster die Quellen gelesen werden. Für den geforderten Perspektivwechsel muss daher nun das Verhältnis zwischen König und Adel neu bewertet werden, denn denkbar ist ja auch, dass gerade die (schlecht kontrollierte bzw. kontrollierbare) Stärke des Staates seine größte Schwäche war. Dagegen konnte Kleinteiligkeit auch Stärke bedeuten, gemäß der Erkenntnis, dass die Summe der Teile mehr als das Ganze ist und sich aus kleinteiliger Vielfalt gleichfalls vielfache Möglichkeiten ergeben. Auch die Begriffe Staatlichkeit und Zentralität sind daher

zu hinterfragen, da letzterer beispielsweise auf verschiedenen Ebenen unterschiedlich stark ausgeprägt sein konnte.

Woher aber der Ausgangspunkt jener Ansicht kommt, dass innere Schwäche äußeren Druck provoziert, konnte S. Albrecht an Einzelbeispielen zur Funktion der Ungarn in ausgewählten Texten aufzeigen. So manche zeitgenössische Autoren folgten einem Worte Jesu, dass Zwietracht zu äußeren Einfällen führt. Sie unterstützten damit vornehmlich ein starkes Königtum und mahnten zur Eintracht. Andere Quellen dagegen sahen die Ungarnstürme stets als lokale Ereignisse. Wichtiger sind demnach weniger die Verfasser der Texte, als vielmehr die Adressaten, also die Leser und Multiplikatoren. Diesen waren die Ungarnstürme als einfache Erklärung für lokalen strukturellen Wandel durchaus recht.

Eine, vielleicht sogar die wichtigste Gruppe mit besonderem Interesse an starken Strukturen waren die Bischöfe. Dabei profitierten gerade auch sie für die Untermauerung ihrer Forderungen von den Bedrohungen und Angriffen, wie C. West am Beispiel der Trierer Bischöfe deutlich machte. Die Theologiegeschichte (Vortrag von M. Tischler) kann ebenso aufzeigen, dass man vor allem von kirchlicher Seite die äußere Bedrohung stärker wahrnahm. So wurde die Bibel zwischen dem 9. und frühen 11. Jh. mehr und mehr zur Orientierungsgröße und speziell im 10. Jh. verstärkte sich die Hiob-Rezeption. Ob damit allerdings wirklich Gewalterfahrungen verarbeitet wurden oder nicht viel mehr die Erwartung von Gewalt, bleibt jedoch noch unklar. Wahrscheinlicher ist wohl, dass von einigen Impulsgebern ein Trend forciert wurde, für dessen Legitimation die Heilige Schrift nur recht war.

Für die Betrachtung der Bischofsstädte gibt es nun neue Ansätze, die, nachdem sie ausgesprochen wurden, eigentlich selbstverständlich sind. So werden jetzt im stärkeren Maße auch bislang wenig beachtete Handschriften herangezogen. Sie lassen vermuten, dass der karolingische Abbruch vielleicht nur quellentechnisch bedingt sein könnte. Auch explizite archäologische Betrachtungen zur Thematik sind bislang selten. So wird beispielsweise durch archäologisch-baukundliche Untersuchungen (Beiträge von M. Kroker und R. Röber) deutlich, dass bischöfliches Bauen im 10. Jh. – ganz im Gegensatz zum 11. Jh. – in Westfalen nicht forciert wurde. Die wenigen Groß- und Umbauten des 10. Jhs. werden zwar gern auch mit den Ungarnstürmen in Verbindung gebracht, stichhaltig beweisen lässt sich dies jedoch keineswegs. In Konstanz wurde im 10. Jh. durchaus fleißig gebaut und versucht, eine Sakraltopographie nach dem Vorbild Roms zu schaffen, all diese Bemühungen standen jedoch in einer Entwicklung vom Beginn bis zum Ende des 10. Jhs., bei der zahlreiche lokale Interessen dominierten. Deutlich wird dies nochmals an den lothringischen Städten des 10. Jhs. (Beitrag von F. G. Hirschmann), die in ihren Entwicklungen unterschiedlicher kaum sein konnten. Dies betrifft sowohl ihre ehemalige Größe und Bedeutung, als auch den aktuellen Stand ihrer Erforschung. Eine Ungarngefahr, oder gar eine Rezession am Vorabend des Millenniumswechsels ist nicht zu erkennen. Gleiches gilt für Straßburg (Beitrag von J.-J. Schwien).

Die Bischöfe ließen sich also speziell in der Berichterstattung der Quellen als erfolgreiche Verteidiger der Städte gegen Ungarn und Normannen »feiern«. Damit füllten sie, wie bei der Forcierung von Baumaßnahmen, vor allem herrschaftlich-politische Funktionen aus. Zwar konnten neu errichtete Bistümer durchaus sehr verschiedene

Funktionen haben, wie E.-D. Hehl in seinem Vortrag aufzeigte. Die Gründungen wurden jedoch immer wieder auch als Möglichkeit gesehen, die eigene Machtfülle auszuweiten. Für Polen und Ungarn waren der Einfluss der westlichen Kirche und damit die Einbindung ins westliche Europa wichtig, für Dänemark wiederum bestand nun die Möglichkeit, territoriale Einflussnahme auf südliche Gebiete zu nehmen. Unabhängigkeit konnte dadurch bewahrt werden, dass christliche Gebiete ins Reich eingegliedert wurden, die regionale Herrschaft aber bestehen blieb.

Ein traditionelles Beispiel zu Fragen des Tagungsthemas ist St. Gallen. Die Ungarneinfälle von 926 betrafen zwar auch das Kloster, brachten jedoch keine größeren Zerstörungen oder gar nennenswerte Opfer unter den Mönchen mit sich. Dass die Urkundenproduktion gerade in diesem Zeitraum abnahm, hat folglich weit komplexere Ursachen als jene Ungarnstürme. Ein von B. Zeller als »Privatisierung der Schriftlichkeit« bezeichnetes Phänomen meint eine Rationalisierung, bei der neben einem zahlenmäßigen Rückgang vor allem eine immer einfachere Ausfertigung von Urkunden zu erkennen ist. Diese war insbesondere bedingt durch eine qualitative Verschlechterung bei der Übertragung von Gütern an das Kloster. Da dieser Rückgang bereits in den 870er Jahren einsetzte, sind die Gründe dafür also nicht in den Ungarneinfällen von 926 oder im Brand des Klosters von 937 zu suchen.

Die Zentralorte in Süddeutschland sind ein langjähriges Forschungsthema von P. Ettl. Herangezogen wird dafür das Zentralortskonzept von E. Gringmuth-Dallmer. Für die Karlburg sieht Ettl. alle in diesem Konzept vorgesehenen Elemente vertreten, ja er spricht den Ort sogar als »protourban« an. Die Argumente sind die funktional differenzierten Areale auf den bisher untersuchten Flächen sowie zahlreiche Importkeramik und anderes mehr. Weitere Orte können angeführt werden und es zeigt sich, dass sie recht unterschiedliche Entwicklungen aufweisen. Der Adel, allen voran die Schweinfurth Grafen nutzten im 10. Jh. all ihre Möglichkeiten, um sich mit dem Bau von Burgen zu profilieren. Andere Anlagen wurden ausgebaut, bis diese Blütephase zu Beginn des 11. Jhs. wieder endete. Da nach Ettl. in seinem Untersuchungsgebiet verschiedene Ethnien, vor allem Franken und Slawen zusammentrafen, lassen die Ergebnisse auf eine hohe Mobilität der Eliten schließen. Diese Voraussetzungen haben zweifellos auch den Burgenbau in Ostmitteleuropa begünstigt. Eine gezielte Errichtung von Burganlagen zur Verteidigung gegen Ungarn und Normannen ist also nicht wahrscheinlich. Ähnlich sah es auch A. Renoux in ihrem Beitrag zu Frankreich. In Mähren (Beitrag von J. Macháček) fehlt in diesem Punkt der Ungarnbezug ebenfalls, da die dortige Zentralisierung bereits im 9. Jh. einsetzte und erst im 11. Jh. endete.

Der vielleicht wichtigste Raum des Früh- und Hochmittelalters – der ländliche Raum – hat in der stark elitenkonzentrierten Geschichtswissenschaft des vergangenen Jahrhunderts die wahrscheinlich geringste Aufmerksamkeit erfahren, jedoch bietet auch er verschiedene Erkenntnismöglichkeiten. So gab es vor allem in Bayern in der 1. Hälfte des 10. Jhs. eine Siedlungskonzentration, die einher ging mit einem Wüstungsprozess (Beitrag von T. Kohl). Ob allerdings tatsächlich für dieses kurzfristige Phänomen eine Klimaverschlechterung als Grund anzunehmen ist oder nicht vielmehr herrschaftlicher Druck, bleibt die Frage. Besser noch als die Geschichtswissenschaft in ihren Urkunden kann die Archäologie die ländlichen Siedlungen fassen, freilich mit quellenbedingten Unschärfen, insbesondere bei der Datierung. Daher verfolgt R. Schreg einen

longue-durée-Ansatz, bei dem neben eine diachrone auch eine überregionale Perspektive tritt. Dieser – für manch gestandenen Wissenschaftskollegen eher radikale – Perspektivwechsel zeigt jedoch, dass Strukturwandel bis zum Ende des Hochmittelalters stets der Regelfall war. Lediglich die Ausnahmen davon müssen also erklärt werden. Das Phänomen, das sich insbesondere in Form von Wandersiedlungen zeigt, ist in der vor- und frühgeschichtlichen Archäologie bestens bekannt, bedarf nun aber einer Ausarbeitung für die Zeit rund um das 10. Jh., vor allem aber einer Aufbereitung und Nutzbarmachung auch für die Geschichtswissenschaft. Dabei ist stets zu bedenken, dass die moderne hoch- und spätmittelalterliche Wüstungsforschung zeigen kann, dass vermeintlich feste Institutionen wie Kirche und Friedhof keine Garanten für eine Ortskontinuität der Siedlung darstellten, ein Aspekt, der für das Frühmittelalter nicht minder gilt.

Ein weiterer Ansatz bedient sich ebenfalls einer größeren Perspektive, weniger im zeitlichen als vielmehr im räumlichen Sinne. Dazu bietet sich vor allem das Thema Fernhandel an (Beitrag von M. Hardt), von dem insbesondere das fränkische Reich lange Zeit profitierte. Mit den erzielten Einnahmen konnte die Bau- und Stiftungstätigkeit (speziell dazu der Beitrag von A. Kluge-Pinsker) forciert werden, profitierten doch die Herrscher und Bischöfe von Zöllen und Märkten. Sicherlich konnten durch reguläre Steuern auf die landwirtschaftliche Produktion die Einnahmen präziser kalkuliert werden, die Gewinnmargen im Fernhandel dagegen waren ungleich höher. Im Ergebnis zeigt sich, dass auch in Zeiten äußerer Bedrohung der Handel und – speziell in Ostmitteleuropa – die Gewichtsgeldwirtschaft nicht zusammenbrachen, sondern sogar Rückgänge bei der Einfuhr von arabischem Silber (in Form von Dirhams) durch eine Intensivierung des Silberbergbaus ausgeglichen wurden.

Dass das Thema Stärke und Zentralität vs. Schwäche und Krise teilweise so stark seinen Weg in die Forschung gefunden hat, ist wesentlich auch die Folge dezidiert nationaler Perspektiven, wie S. Patzold, L. Révész und P. Urbanczyk in ihren Beispielen zeigen konnten. So wie man lange Zeit bemüht war, ethnische Kontinuitäten bis hin zur Gegenwart zu konstruieren, so deutete man auch die Anfänge des eigenen Staates ohne Berücksichtigung von eventuellen äußeren Einflüssen. Diese Herangehensweise einer rückschreibenden Forschung ist bekanntlich äußerst kritisch zu betrachten, zumal wenn sie den modernen Staat »im Hinterkopf« hat. Wichtiger als die Verbindung zum darauf folgenden Zustand erscheint die Beurteilung des Systems im Vergleich mit dem Vorangehenden. Dass die unterschiedlichen nationalen Sichtweisen auf unterschiedliche Quellenlagen östlich und westlich des Rheins beruhen, mag für ältere Arbeiten als Ursache heranzuziehen sein, für die jüngere Forschung ist allerdings eher zu fragen, warum diese Grenzen nicht längst zu überwinden versucht wurden. Auch die Einteilung des sogenannten Mittelalters in verschiedene Epochen hat in der Geschichtswissenschaft in starkem Maße dazu beigetragen, das 10. Jh. als einen Wendepunkt zu sehen.

Diese eingefahrenen Wege gilt es also zu überwinden, doch scheinen die Alternativen dazu noch unklar, wenn einerseits gefordert wird, kleinere, regionale Einheiten zu betrachten, andererseits größere Zusammenhänge gesucht werden. Dieser Widerspruch lässt sich jedoch auflösen, wenn konsequent die Verknüpfungsmöglichkeiten gesucht werden, d. h. die Ebene des Königtums mit der anderer sozialer Gruppen (Adel,

Bauern) in Verbindung gebracht wird, wenn Regionalstudien in überregionale Räume integriert werden, oder wenn große langfristige Trends auch auf kleinere Räume und kürzere Zeiten fokussiert werden können. Hier stellt zweifellos jede Fragestellung ihre eigenen Anforderungen. Möglichkeiten zum Perspektivwechsel wurden auf der Tagung vielfältig aufgezeigt und müssen nur beherzt angewandt werden. Was die äußere Bedrohung angeht, möchte man fast meinen, nicht die Ungarn, sondern die Bischöfe waren es!

Im Einzelnen wurden folgende Vorträge gehalten:

- Christine Kleinjung (Mainz), Die äußere Bedrohung und die Schwäche des »Staates«: Deutungsmuster in der modernen Historiographie am Beispiel Westeuropas;
- Stefan Albrecht (Mainz), »Schicksalstage Deutschlands«: Der Ungarnsturm als Erinnerungsort des Mittelalters;
- László Révész (Szeged), Ungarn und der deutsche Druck. Das kurze oder lange 10. Jahrhundert? Archäologische Beurteilung der Gräberfelder im Karpatenbecken;
- Przemysław Urbańczyk (Warschau), »Piast lands« – imitatio or refutatio imperii;
- Peter Ettl (Jena), Grundstrukturen adliger Zentralorte in Süddeutschland. Repräsentationsformen und Raumerschließung;
- Annie Renoux (Maine Le Mans), Les lieux centraux des élites dirigeantes au royaume de France (X<sup>e</sup> siècle);
- Charles West (Sheffield), Tenth-century northern bishops between crisis and opportunity: the case of Trier;
- Martin Kroker (Paderborn), Von der karolingischen Domburg zur hochmittelalterlichen Domimmunität. Die Entwicklung der westfälischen Bischofssitze vom 9. bis zum 11. Jahrhundert;
- Ralph Röber (Konstanz), Konstanz – Bischöfliche Stadtplanung und die Strukturierung des Raumes;
- Ernst-Dieter Hehl (Mainz), Die Verselbständigung und Integration neuer Räume. Der Beitrag von Kaiser und Papst;
- Frank G. Hirschmann (Trier), Städte in Lothringen;
- Matthias Hardt (Leipzig), Fernhandel, Markt und frühe Stadt im östlichen Frankenreich;
- Jean-Jacques Schwien (Strasbourg), Straßburg im 10. Jahrhundert;
- Bernard Zeller (Wien), St. Gallen: Schriftlichkeit und Krise;
- Antje Kluge-Pinsker (Mainz), Memoria und Stifter;
- Matthias Tischler (Dresden), Die Bibel als anthropologische und soziale Orientierungsgröße zwischen dem späten 9. und frühen 11. Jahrhundert;
- Steffen Patzold (Tübingen), Das lange 10. Jahrhundert. Aktuelle Tendenzen der europäischen Forschung;
- Thomas Kohl (Tübingen), Ländliche Gesellschaft in Bayern;
- Rainer Schreg (Mainz), Das Dorf im Wandel – Das lange 10. Jahrhundert zwischen Ereignis- und Strukturgeschichte;

- Jiří Macháček (Brno), Die Entwicklung der Siedlungsstrukturen an der mährisch-bayerisch-ungarischen Grenze nach dem Untergang Großmährens. Kollaps oder Neubeginn?

*Gerson H. Jente*

Rehfelder Straße 24, 15566 Schöneiche bei Berlin  
ghjente@t-online.de

**Jürgen Baumgarten, Die Ammarin. Beduinen in Jordanien  
zwischen Stamm und Staat. Bibliotheca Academica, Orientalistik 18.  
Würzburg: Ergon Verlag 2011. 340 S., 49 Farb- u. ca. 80 SW-  
Abbildungen, Hardcover. ISBN 978-3-89913-825-2.**

Mit seiner Monographie zu den Ammarin im Süden Jordaniens schließt Jürgen Baumgarten nicht nur eine Lücke ethnographischer Dokumentation, er liefert auch für Archäologen bedeutende Erkenntnisse zu Langzeitprozessen, die sonst in der Ethnologie selten so aufgezeichnet wurden. Lange standen die Ammarin im Schatten der berühmten nabatäischen Felsenstadt Petra und der dort ansässigen Beduinen. Selbst im Standardwerk des Forscherpaares Lancaster (W. Lancaster/F. Lancaster, *People, Land and Water in the Arab Middle East. Environments and Landscapes in the Bilād ash-Shām*. Amsterdam u. a.: Harwood Academic Publishers 1999) sind sie kaum mehr als eine Randnotiz. Die großen Touristenströme fließen an den Ammarin weitgehend vorbei und die rasante Modernisierung, in die die Beduinen von Petra katapultiert wurden, erfasste die Ammarin langsamer, aber nicht weniger folgenschwer. Diese Entwicklungen konnte Jürgen Baumgarten, langjähriger Mitarbeiter am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in Berlin, über zwölf Jahre beobachten. Seit 1999 fuhr er fast jedes Jahr mit der Ausgrabungsmannschaft von *ex oriente e. V.* in den Süden Jordaniens nach Beidha, einer Siedlung der Ammarin und dokumentierte die Lebensweise und Ereignisse der jüngsten Geschichte dieses Stammes.

Sein einzigartiger Fundus an Tagebucheinträgen und Fotos umfasst so außergewöhnliche Ereignisse wie Hochzeiten oder den Konflikt zwischen der örtlichen Regierung und den Bewohnern von Umm Seihun, einem Dorf der Bedul nahe Petra. Dieser kostete im Jahr 2000 drei Bedul das Leben. Der eigentliche Wert der Sammlung liegt jedoch in den Momentaufnahmen des Alltäglichen, die auf den ersten Blick unbedeutend erscheinen mögen, die aber exemplarisch die großen Prozesse der Sesshaftwerdung und Globalisierung vor Augen führen.

Eine Ethnographie der Ammarin im klassischen Sinne ist aus diesem Fundus nicht entstanden. Zwar beginnt Baumgarten mit einer fast konventionellen Einleitung, mit einer Definition, was einen Beduinen ausmacht, beschreibt daraufhin ausführlich den Naturraum und die Geschichte, um dann zu den spezifischen Lebensformen der Ammarin zu kommen. Dennoch gleicht sein Buch eher einem Teppich, den er webt: Daten, Anekdoten, Berichte und Beobachtungen verknüpft er mit dem historischen und ökologischen Rahmen zu einem farbenreichen Bild der Ammarin. Der Berliner Literatur- und Politikwissenschaftler umkreist sein Thema aus den unterschiedlichsten Perspektiven. Seine ganzheitliche Herangehensweise fordert Konzentration und Kenntnisse, sie bringt Sprünge und Exkurse mit sich, aber sie greift in ihrer Methodik die engen Verflechtungen beduinischer Lebensweise auf: Natur und Kultur werden als Einheit

gedacht. Konsequenz sind daher die einzelnen Themen eingebettet in den großen Erzählstrang.

So ist der Naturraum, die *bādīya*, nur aus der Sicht der Beduinen zu verstehen; für all die Regierungen, die die Beduinen über die Jahrhunderte kommen und gehen sahen, blieb sie eher unproduktives Land, das nur dann interessant wurde, wenn sich finanzieller Gewinn daraus schlagen ließ, sei es durch Bewässerung und Anbau, durch Steuern und Arbeitskräfte, Rohstoffe und Tourismus oder als Raum für neue Siedlungen.

Aus zahlreichen Quellen, staatlichen Dokumenten, alten Reisebeschreibungen, Bildern und Forschungsberichten sowie modernen Ethnographika rekonstruiert Baumgarten einen historischen Überblick. Dabei geht er weit über die Ammarin hinaus und zeichnet die Geschichte der ganzen Region. Seine akribische Recherche macht aber auch deutlich, wie wenig über die Ammarin bekannt ist. Immer wieder ist er auf die Entwicklungen in und historischen Berichte zu angrenzenden Stämmen angewiesen. Die Ammarin teilen das Schicksal vieler Nomaden: Ihre Überlieferung ist mündlich, außer wenigen Gedichten und Erzählungen wird nichts aufgeschrieben. Die meisten Quellen bieten das Zerrbild der Fremden, kaum eine Aufzeichnung stammt aus der Feder der Beduinen selbst. Es bleibt deshalb zu hinterfragen, was wirklich hinter den Legenden steckt, die andere festhielten, immer wieder abschrieben, kolportierten und damit die Gegensätze zwischen Sesshaften und Nomaden zum Stereotyp werden ließen. Was hat es zum Beispiel mit den Raubzügen auf sich, die Autoren noch in den 1970er Jahren als das Charakteristikum beduinischer Lebensweise herausstrichen (A. al-Wardi, *Soziologie des Nomadentums. Studie über die iraqische Gesellschaft*. Neuwied u. a.: Luchterhand 1972, zitiert in: R. Herzog, *Beduinen*. In: K. E. Müller [Hrsg.], *Menschenbilder früher Gesellschaften. Ethnologische Studien zum Verhältnis von Mensch und Natur*. Frankfurt a. M.: Campus 1983, 255–273, hier: 262–264). Wie häufig fanden sie wirklich statt? Wurden Einzelereignisse über Generationen zu Heldentaten stilisiert? Gehörten die Ammarin auch zu jenen »berühmten Räubern«, wie sie der Forschungsreisende Alois Musil Anfang des letzten Jahrhunderts beschrieb? Baumgartens historischer Überblick lässt kaum einen anderen Schluss zu, als dass die zurückhaltende, wenn nicht gar feindlich gesinnte Haltung der Beduinen gegenüber Fremden bis Anfang des 20. Jahrhunderts die Reaktion auf eine Willkürherrschaft war, unter deren Joch sich die Beduinen nicht stellen wollten. Oder holten sich die Beduinen durch ihre Überfälle das zurück, was ihnen durch nationalstaatliche Grenzziehungen, durch die fortschreitende Verstädterung und den immer weiter in die Steppe ausgreifenden Ackerbau genommen worden war? Wie unterschieden sich diese Raubzüge von den Konfrontationen zwischen sesshaften Bauern um Land und Besitz? Waren letztere weniger räuberisch, weniger bedrohlich? All das sind Fragen, die mit den vorliegenden Quellen kaum zu klären sind.

Zweifellos prägten die Raubzüge ebenso beduinisches Selbstverständnis wie einst die nomadische Herdenwirtschaft und die soziale Stammestradition: das Ethos der Selbstbestimmung, Herrschaft und Freiheit über ihr Leben. Doch wie viel von diesem Idealbild ist geblieben? Dies ist ein Grundthema des Buches, das sich beim Lesen immer wieder aufdrängt. Befragt man die Beduinen, liefern die Lancasters, deren Beschreibungen sich vielfach mit Baumgartens Beobachtungen decken, eine Eigendefinition:

»Beduine sein, heißt von der Steppe zu Leben ... wofür Kamele die Möglichkeit bieten. Alle Beduinen sind in Stämmen organisiert und mobil« (W. Lancaster/F. Lancaster, *People, Land and Water in the Arab Middle East. Environments and Landscapes in the Bilād ash-Shām*. Amsterdam u. a.: Harwood Academic Publishers 1999, 24 [Übersetzung MB]). Dies gilt nur noch (?) für einen Bruchteil der Ammarin und dennoch verstehen sie sich weiterhin als Beduinen.

Seit den 1920er Jahren hat sich die Bevölkerung Jordaniens verzwanzigfacht. Bis in die 1930er Jahre waren noch mehr als die Hälfte Nomaden, heute rangiert ihre Zahl im Promillebereich. Die mobile Herdenwirtschaft wird mehr und mehr verdrängt durch Ackerbau, Verstädterung und Intensivierung der Viehzucht. Moderne Rassen und Massentierhaltung haben nichts mehr von der Nachhaltigkeit, mit denen Beduinen einst ihre Herden von einer Weide zur nächsten führten.

Aus dem tiefen Verständnis beduinischer Lebensweise und dem historischen Blick des *longue durée* gelingt es Baumgarten, mit mehreren Klischees aufzuräumen. Im Einklang mit der neuesten Nomadismusforschung (z. B. A. Weiß [Hrsg.], *Der imaginierte Nomade. Formel und Realitätsbezug bei antiken, mittelalterlichen und arabischen Autoren. Nomaden und Sesshafte 8*. Wiesbaden: Dr. Ludwig Reichert 2007) zeigt er die Abhängigkeiten und Verflechtungen zwischen sesshaften Bauern und nomadischer Herdenwirtschaft auf. Die Gegensätze, die Städter und Bauern seit der Bronzezeit immer wieder bemühten, um sich gegen Nomaden abzugrenzen und die der mittelalterliche Forschungsreisende Ibn Khaldun zementierte, verschwimmen. Häufig legen auch Beduinen kleinere Felder an und manche Bauern leben im Zelt. Anders als bei Kamelnomaden war es bei den Ammarin kein Entweder-Oder, sondern über Jahrhunderte ein flexibles Pendeln zwischen unterschiedlichen Wirtschaftsformen. Dahingegen scheint die Sesshaftwerdung seit den 1980er Jahren irreversibel, aber auch hier bringt Baumgarten die Skepsis des weitsichtigen Historikers mit: Wie viele, für ihre Zeit moderne Regime sind untergegangen, während die beduinische Lebensweise überdauert hat? Die Antwort lässt er offen.

Klare Position bezieht er hingegen, wenn es um den Naturraum geht. Nicht die nomadische Viehhaltung hat zur Zerstörung der Umwelt und der einst üppigen Baumbestände Südjordaniens geführt. Gründe hierfür sind vielmehr der Bevölkerungsdruck und der Massentourismus, der verschwenderische Umgang mit Ressourcen, der Bau der Eisenbahn und Telegraphenlinie sowie der gestiegene Holzbedarf und der ungebrochene Irrglaube, mit Hightech-Anlagen alle Probleme lösen zu können. Dieser Fortschrittsglaube hat zu einer fehlgeleiteten Modernisierung geführt, die nicht nur die Jahrtausende alten Erfahrungen der Beduinen, sondern auch effiziente Techniken früherer Jahrtausende missachtet. Es ist eine Modernisierung, die zum Vorteil der großen Unternehmen gereicht, die aber die Beduinen dessen beraubt, was ihnen am wichtigsten war – der Selbstbestimmung. Im besten Fall werden sie informiert. Warnungen von Geographen zur katastrophalen Ausbeutung der fossilen Aquiferen und Zerstörung von Wasser speichernden Sedimenten seit den 1990er Jahren versucht man mit Naturreservaten zu begegnen, die aber nur ein Tropfen auf dem heißen Stein sind. Diese Entwicklungen entziehen nicht nur den Ammarin, sondern allen Jordaniern die Basis ihres Lebens.

Nicht minder dramatisch wirkt sich die Zerstörung der kulturellen Grundlagen beduinischer Lebensweise aus. Wenngleich man sich an höchster Stelle gern auf das beduinische Erbe beruft, und für Manager aus der Hauptstadt »original beduinische« Gastmahl im Zelt inszeniert werden, ist die Haltung den Stammestradi-tionen gegenüber ambivalent – selbst unter den jungen Beduinen belächelt man die alten Bräuche und Sitten und gibt sich lieber modern. Baumgarten bringt es auf den Punkt: Früher mussten sich europäische Reisende mit arabischer Kleidung unkenntlich machen. »Heute sind es die Einheimischen, die sich für die Touristen als Beduinen verkleiden [...]« (S. 68). Beduinische Kultur wird zur Folklore.

Folgeschwerer aber wiegt die Unterhöhnung des beduinischen Ethos durch die Geldwirtschaft. In der Stammestradi-tion ist das Individuum ohne das soziale Geflecht der Verwandten undenkbar. Das bringt Rechte, aber auch Pflichten mit sich. Die Geldwirtschaft zerstört dieses kooperative Denken. Das prägnanteste Beispiel, das der Berliner Autor beschreibt, sind die Landverkäufe, mit denen die Ammarin ihren Lebensraum gegen Geld eintauschten und ihr gemeinschaftliches Denken ad acta legten. Jeder verkaufte für sich, keiner wusste vom anderen, an wen oder für wie viel Geld man verkauft hatte. Dafür stockte man die eigenen Häuser auf, wollte mehr Wohnraum. Die Häuser wurden mit übermannshohen Mauern umwehrt. Man schottet sich ab, schließt den Blick des Anderen, des Fremden aus. Frauen dürfen – auch unter dem verstärkten Einfluss des Islam – seltener als früher das Haus verlassen. Eindrücklich zeichnen die langjährigen Beobachtungen Baumgartens nach, wie die staatlich erzwungene Ansiedlung seit den 1980er Jahren erst auf Missfallen stieß, wie die Häuser nur als Speicher dienten, während die Ammarin selbst im Zelt weiterlebten, wie dann das Haus zum Zuhause und zuletzt zum Prestigeobjekt wurde. Erstmals 2007 gaben die Ammarin gegenüber Baumgarten an, wie viel Geld sie investiert hatten. Noch wenige Jahre zuvor hätte man das tunlichst verschwiegen. In Lumpen Gekleidete konnten viel Geld haben, stellten es aber nicht zur Schau. Das hat sich grundlegend geändert. Geld hat einen sozialen Wert bekommen.

Im letzten Drittel des Buches, in dem Baumgarten die heutigen Entwicklungen bei den Ammarin darlegt, und in den Auszügen aus seinen Tagebüchern, die in die Kapitel integriert sind, hat das Werk seine größte Stärke. Hier erzählt er aus eigener Anschauung. Er führt den Leser zu den Familien, und dennoch haben seine Geschichten nichts Voyeuristisches, nichts Wertendes. Bis zuletzt bleibt er der minutiöse Beobachter, der sich zwar tief in die Denkweise der Beduinen hineinversetzt, der aber in keinem Augenblick einem romantisch verklärten Orientalismus verfällt. Zwar kann er auf den 300 Seiten nicht alle Fragen angehen, dennoch ist sein Buch eine Pionierleistung: Nicht nur im Hinblick auf Inhalt und Textaufbau, sondern auch mit seiner Methodik, der Beobachtung traditioneller Kultur über mehr als ein Jahrzehnt, begleitend zu Ausgrabungen im Nahen Osten, setzt er neue Maßstäbe für archäologische Projekte.

*Marion Benz*

Institut für Vorderasiatische Archäologie, Platz der Universität 3, D-79085 Freiburg  
marion.benz@orient.uni-freiburg.de

**Balázs J. Nemes/Achim Rabus (Hrsg.), Vermitteln – Übersetzen – Begegnen. Transferphänomene im europäischen Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. Interdisziplinäre Annäherungen. Nova Mediaevalia. Quellen und Studien zum europäischen Mittelalter 8. Göttingen: V&R unipress 2011. 278 S., 12 Abb., Hardcover, ISBN: 9-783899-718218**

Der Sammelband beinhaltet zehn Beiträge, die bis auf eine Ausnahme aus der Feder von Mitgliedern des Promotionskollegs »Lern- und Lebensräume: Hof – Kloster – Universität. Komparatistische Mediävistik 500–1600« der Universität Freiburg stammen. Unter diesen gehen wiederum einige auf das dort gehaltene Seminar »Byzanz – das andere Mittelalter« (Sommersemester 2008) zurück, wobei allerdings offen bleibt, um welche der Aufsätze es sich dabei handelt. Gemäß dem Untertitel ist der Band in drei Sektionen – »Vermitteln« und »Übersetzen« mit jeweils vier und »Begegnen« mit zwei Beiträgen gegliedert. Eingeleitet wird der Band durch eine knappe Verortung seiner Konzeption in der aktuellen Forschungslandschaft. Gerade die mediävistische Kulturtransferforschung wird trotz neuer Impulse durch aktuelle Konzepte bzw. Projekte wie dem DFG-Schwerpunktprogramm 1173 »Integration und Desintegration der Kulturen im europäischen Mittelalter« nach wie vor als theoriebedürftig eingeschätzt. Daher soll mit den vorgelegten Beiträgen zu einer Schärfung der Begriffsbildung in diesem Forschungsfeld beigetragen werden, wobei die drei im Untertitel genannten Aspekte das Phänomen »Transfer« näher beleuchten sollen. Den zweiten Teil der Einleitung bilden Zusammenfassungen der einzelnen Beiträge.

Am Beginn der Sektion »Vermitteln« steht der Aufsatz von Johanna Kershaw. Sie widmet sich der Rolle von Johannes dem Evangelisten im *Puchlein des lebens* der Mystikerin Elsbeth von Oye (ca. 1290–1340). In deren Werk steht die *unio* der Seele mit Gott durch die sich selbst beigebrachten Leiden im Mittelpunkt. Mittels des Beispiels des Johannes sowie durch seine Mediation und Führung vermag die Autorin diese *unio* darzustellen. Das gewählte Beispiel hat darüber hinaus eine didaktische Funktion für den Leser. Die Kasteiung erreicht eine höhere Autorität, indem ihre Bedeutung eben durch einen Heiligen und nicht die Erzählerin selbst vermittelt wird. Der umfangreiche Beitrag von Ueli Zahnd (51 Seiten, davon immerhin neun Seiten Bibliographie) widmet sich der Frage nach den Wechselwirkungen zwischen den Universitäten Oxford und Paris während der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts. Als Beispiel dienen ihm Kommentare zu den Sentenzen des Petrus Lombardus, genauer gesagt das eher verhalten kommentierte 4. Buch und hier besonders die Frage nach der Wirksamkeit der Sakramente. Die Oxforder Kommentare greifen Tendenzen aus ihren Pariser Vorläufern auf und wirken dann auf den Kontinent zurück. Vor allem aufgrund eines konservativeren Stils

in Paris, der dort ab den 1330er Jahren gepflegt wurde, erscheinen sie fortschrittlicher. Zahnd weist auf die Vorläufigkeit seiner Ergebnisse hin und plädiert dafür, sich »diesen Texten unter Vermittlungsaspekten zuzuwenden, statt etwa die Kategorie des Plagiats zu bemühen« (S. 76). Von einer gezielten Täuschung lässt sich nämlich angesichts des offenen Umgangs mit den Inhalten nicht sprechen. Ähnlich umfangreich gestaltet sich der Aufsatz von Manuel Lorenz (47 Seiten, davon 13 Seiten Bibliographie). Er diskutiert sehr detailliert und anschaulich die Frage nach der Vermittlung von dualistischen Ideen zwischen Bogomilen und Katharern sowie von diesen zu den bosnischen ›Christen‹ zwischen dem 11. und 13. Jahrhundert. Lorenz nimmt einen Transfer zwischen den beiden erstgenannten Gruppen durch Kreuzfahrer während der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts an. Welche Einflüsse aber auf die bosnischen Gruppen wirkten, lässt sich anhand der Quellen nicht genau belegen. Eine Beeinflussung durch ›dualistisches Gedankengut‹ lässt sich jedoch lediglich in einem geringen Umfang feststellen. Marion Sorg beschäftigt sich mit dem Transfer des Granats und untersucht einerseits den materiellen Austausch in Form des Handels von Südasien nach Europa als auch den ideellen Transfer von technischem Know-How vom 5. bis ins 8. Jahrhundert. Sie erörtert die chemische Zusammensetzung des Granats, naturwissenschaftliche Methoden zur Bestimmung der Herkunft sowie Techniken zu dessen Verarbeitung. Besondere Beachtung findet der Cloisonné-Stil, der während des Untersuchungszeitraums in Mittel- und Osteuropa in Gebrauch war und dessen Ursprünge sich höchstwahrscheinlich in den oströmischen/byzantinischen Raum zurückverfolgen lassen. Eindeutige Gründe für die Ablösung des Cloisonné lassen sich nicht ausmachen. Für eher unwahrscheinlich erachtet Sorg aber politische Veränderungen im ostmediterranen Raum und betont vielmehr die Möglichkeit eines Modewandels in der Zielregion sowie Ereignisse in Südasien selbst.

Im ersten Beitrag der Sektion »Übersetzen« beschäftigt sich Madlen Doerr mit der Freiburger Klarissin Magdalena Beutlerin (1407–1458). Deren Lebensbeschreibung ist in drei Langfassungen (Mainz 1491, Freiburg 1657, Schwaz [Provinzialarchiv] 1658) und drei Kurzversionen (zwei deutsche in Karlsruhe sowie eine lateinische in Schwaz) überliefert. Doerr möchte die Frage nach dem Verhältnis der Viten klären. Entgegen der Meinung des Editors Schleussner (1907) stuft sie die Mainzer und die Freiburger Version als voneinander unabhängig ein. Darüber hinaus erörtert sie das plötzliche Interesse, das zur Anfertigung der verschiedenen Viten des 17. Jahrhundert führte. Es lässt sich ein Konnex zu zeitgenössischen Ereignissen herstellen, wie etwa zur Reform des Konvents oder seiner Zerstörung. Die Bedeutung der »Heiligen« wurde in den Kurzviten aktualisiert und auf den aktuellen Kontext zugeschnitten. Dadurch scheinen in den jüngeren Textvarianten andere Facetten von Magdalenas Wirken hervor. Schade ist, dass Doerr diese spannende Frage nicht ausführlicher diskutiert, sondern lediglich relativ kurz umreißt. Werner Schäfke geht in seinem Beitrag möglichen wechselseitigen Einflüssen zwischen der »mittelhochdeutschen höfischen und vorhöfischen Literatur und altnordischen Sagaliteratur« (S. 191) auf den Grund. Als Vergleichskriterien der prototypensemantischen Analyse dienen ihm Aussehen, Wohnort sowie motivische Einbindung der Zwerge in die jeweiligen Werke. Bei den »deutschen« Zwergen handelt es sich Schäfke zufolge keineswegs um Figuren, welche aus nordischen Vorbildern

erwachsen waren. Vielmehr muss von einem indirekten Einfluss der kontinentaleuropäischen auf die nordische Literatur ausgegangen werden, in dessen Rahmen die Figur des Zwergs neue Charakteristika entwickelte, welche sich an ihr Vorbild anlehnten. David Heyde würdigt den Einfluss der Übersetzungstätigkeit dreier Autoren des 15. bis 17. Jahrhunderts auf die Genese und Emanzipation des Deutschen als Literatursprache: Niklas von Wyle, Martin Luther sowie Martin Opitz. Zwischen Wyle und Luther erfolgte ein Wandel von der Ausgangssprachen- hin zur Zielsprachenorientierung bei der Übersetzung der Texte. Bei Opitz wurde diese bis zu einer Apologie des Deutschen als Literatursprache gesteigert. Zudem erreichten die Übertragungen einen eigenen Wert als literarische Schöpfung und konnten »mit den Ausgangstexten auch auf einer sprachlich-stilistischen Ebene« (S. 224) gleichziehen. Transfer im Sinne von Übersetzungen und die damit verbundenen theoretischen Fragen stehen im Mittelpunkt des Beitrags von Clara Fritz. Als Beispiel dienen ihr drei Übertragungen des *Orlando Furioso* ins Französische aus dem 16. Jahrhundert – die anonyme Prosaübersetzung von 1543, die Versübertragung von Jean Fornier (1555) sowie die ebenfalls in Versen gehaltene des Jean De Boyssières (1580). Die Übersetzer diskutieren und verteidigen in den Widmungen ihre jeweiligen Vers- bzw. Prosaübersetzungen, wobei sich letztere durchzusetzen vermögen. Beide Varianten können aber letztlich nur einen Kompromiss bei der Übertragung in eine angemessene Form darstellen und bergen die Gefahr einer ›Entweihung der Muse‹ (*Prophaner les Muses*).

Der erste Beitrag der Rubrik »Begegnen« stammt aus der Feder von Achim Rabus. Er bemängelt zu Recht eine weitgehende Ausblendung des »slavisch-orthodoxen« Raumes, in dem das (Alt)kirchenslavische als liturgische Sprache dominiert, aus dem Blickfeld der traditionellen Mediävistik (wie auch dem populären Bewusstsein). Er skizziert die Parallelen und Unterschiede zwischen »lateinischem« und »slavischem« Raum sowie Kontakte zwischen beiden. Verwiesen wird beispielsweise auf die Adaption apokrypher biblischer Schriften auf Basis der Vulgata. Rabus fordert eine fruchtbare Zusammenarbeit zwischen der Slavistik und der Mediävistik. Diese steckt nach Meinung des Autors von beiden Seiten aus noch in den Kinderschuhen und wird durch sehr stark voneinander abweichende infrastrukturelle Voraussetzungen noch erschwert; die Potentiale für eine Kooperation werden aber durchaus optimistisch beurteilt. Inwieweit sich eine derartige Kooperation realisieren lässt, muss jedoch in dieser Skizze offen bleiben. Der Autor fordert darüber hinaus, dass die Forschung sich die Existenz einer weiteren Hochsprache neben dem Lateinischen im mittelalterlichen Europa vergegenwärtigen müsse. Dies kann »als hilfreiches Korrektiv, beispielsweise beim Hinterfragen scheinbar singulärer Erscheinungen« (S. 261) dienen. Den Band beschließen die theoretischen Erörterungen von Andreas Bihrer, der für eine Erweiterung des Konzeptes »Kulturtransfer« um eine kommunikationsgeschichtliche Dimension plädiert. Das Modell dafür wurde anhand der Beziehungen zwischen dem ostfränkisch-deutschen Reich und England im Frühmittelalter (9. bis ans Ende des 11. Jahrhunderts) entwickelt. Bihrer diskutiert es auf drei Ebenen. Unter der Rubrik »Konstellationen« werden zunächst die Bedingungen und Charakteristika von Beziehungen über eine »mittlere Entfernung« ausgeführt. Die Kontakte variieren in ihrer Intensität über eine lange Dauer hin, ohne einen der Pole ›Nähe‹ oder ›Fremdheit‹ zu erreichen. Die Kategorie »Funktionalisierungen« stellt die

Nutzung des Wissens über das Fremde durch die Akteure in den Mittelpunkt. Da die Beschreibungen variieren und instabiler, damit aber zugleich freier bzw. dynamischer sind, verfügen sie über ein beträchtliches Potential für die Verwendung als Argumentationsbasis. »Wirkungen« entfalten diese Argumente bei der Formierung von sozialen Großgruppen, die einem permanenten Wandel unterliegen. Mittels dieses Konzeptes, so der Autor, können die offenen und dynamischen Beziehungen zwischen verschiedenen Großgruppen während des gesamten Mittelalters erfasst werden.

Der Band ist insgesamt sorgfältig redigiert und etwaige kleine Fehler fallen kaum ins Gewicht. Im Beitrag von Schäfer fehlen beispielsweise zwei im Text zitierte Titel in der Bibliographie (Lecouteux 1981 und Jakobsson 2008, S. 193 bzw. 194). Schwieriger zu bewerten ist hingegen der sehr knapp geratene Rahmen für den Band. Einleitend verweisen die Herausgeber auf die Schwierigkeit, einen übergreifenden Zugang für alle Themen sowie terminologische Kohärenz – gerade auch angesichts neuerer Forschungsprojekte (wie etwa dem eingangs genannten Schwerpunktprogramm) – zu erzielen. Sie formulieren daher die Hoffnung, dass der vorliegende Band »dennoch nicht nur als eine Sammlung interessanter, aber ansonsten wenig zusammenhängender Fallstudien rezipiert wird, sondern dass sie in ihrer Gesamtheit zur Schärfung der Begriffsbildung dienen kann« (S. 7–8). Umso bedeutsamer wäre es – eben aufgrund der thematischen Vielfalt und der überaus verschiedenen methodischen Zugänge – gewesen, die zentralen Begriffe des Titels stärker theoretisch zu unterfüttern und eine stärkere Verknüpfung zwischen den einzelnen Beiträgen zu schaffen. Einen übergreifenden Rahmen kann auch der Beitrag von Bihrer schwerlich bieten, selbst wenn einleitend auf ihn verwiesen wird (S. 10). Somit vermag der vorliegende Band auf den ersten Blick kaum zur theoretischen Diskussion beizutragen, womit die Befürchtung der Herausgeber durchaus berechtigt erscheint. Aber vielleicht liegt gerade in seiner Offenheit der Wert des Bandes und er kann neben den mit viel Verve vorgetragenen Ergebnissen anderer Projekte neuere Forschungsansätze bereichern.

*Sebastian Roebert*

Universität Leipzig, Historisches Seminar, Beethovenstraße 15, 04107 Leipzig  
roebert@rz.uni-leipzig.de

**Juliane Stadler, Nahrung für die Toten? Speisebeigaben in  
hallstattzeitlichen Gräbern und ihre kulturhistorische Deutung.  
Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 186.  
Bonn 2010: Verlag Dr. Rudolf Habelt. 226 Seiten. 51 Abbildungen.  
22 Tabellen. Broschur. ISBN 978-3-7749-3644-7.**

Die vorliegende Arbeit ist aus einer am Institut für Ur- und Frühgeschichte und Vorderasiatische Archäologie der Universität Heidelberg eingereichten Dissertation hervorgegangen. J. Stadlers formuliertes Ziel ist eine Auseinandersetzung mit Speisebeigaben in hallstattzeitlichen Gräbern, die »über die deskriptive Ebene hinaus auch eine weiterreichende kulturgeschichtliche Deutung und Bewertung des Phänomens vornimmt« (S. 2). Verf. verweist auf den Stellenwert von Nahrung nicht nur als »physische Notwendigkeit« (S. 1), sondern auch und gerade im Bereich des Kultes und der Religion. Nahrung und Ernährung könnten darüber hinaus Informationen über wirtschaftshistorische Aspekte, über die Strukturierung der Gesellschaft, über Selbstwahrnehmung und Selbstdarstellung sowie über kollektive wie individuelle Identität liefern (S. 2). Dass man sich, um die Bedeutung von Nahrung zu analysieren, »nicht zu den Anfängen der Kultur zurückwenden« müsse – »ein Blick in die heutige Zeit genügt« (S. 1) –, ist nicht glücklich formuliert, impliziert dies, wenn auch ungewollt, eine Kontinuität der Bedeutung von Nahrungsmitteln.

Stadler betont, dass Nahrung in der Prähistorischen Archäologie weit überwiegend für wirtschaftshistorische Fragestellungen thematisiert wurde, »kulturhistorisch-soziologische Aspekte« dagegen weitgehend ausgespart blieben (S. 2). Dementsprechend sei bevorzugt anhand von Siedlungsbefunden die »Ernährung der Lebenden« (ebd.) rekonstruiert worden. Jedoch ist insbesondere die Hallstattzeit eine Epoche der Vorgeschichte, deren Erforschung und Interpretation stark auf Grabbefunden basiert – und gerade für die Hallstattzeit sind regelhaft Speisebeigaben in Gräbern nachgewiesen. Dennoch finden sich bislang kaum umfassende Studien zu diesem Thema. Zu nennen sind zwei Aufsätze, auf die auch Stadler verweist, die sich explizit auf Fleischbeigaben in hallstattzeitlichen Gräbern beziehen – dabei handelt es sich zum einen um eine Arbeit von W. Koreisl (Speisebeigaben in Gräbern der Hallstattzeit Mitteleuropas. Eine Studie zur Geschichte des Totenkultes. Mitt. Anthr. Ges. Wien 64, 1934, 229–264), der sich seinerzeit nur auf vereinzelte Beobachtungen stützen konnte und dessen Ergebnisse heute als überholt gelten müssen. In den letzten 20 Jahren hat sich die Quellenlage stark verbessert und das Phänomen der Fleischbeigabe kann heute differenzierter behandelt werden. Dies spiegelt sich in der zweiten nennenswerten Studie zu Tierknochen in hallstattzeitlichen Gräbern und Siedlungen von N. Müller-Scheeßel und P. Trebsche (Das Schwein und andere Haustiere in Siedlungen und Gräbern der Hallstattzeit

Mitteleuropas. *Germania* 85, 2007, 61–94) wider, für die ca. 2.000 Gräber aus Bayern und Baden-Württemberg ausgewertet wurden.

Stadlers 184 Textseiten umfassende Arbeit gliedert sich in fünf Teile und wird durch ein gut 440 Titel umfassendes Literatur- und Quellenverzeichnis (S. 185–216), ein Abbildungsverzeichnis (S. 217) und einen aus 22 Tabellen bestehenden Anhang (S. 221–226) vervollständigt. Nach einer kurzen Einführung in das Thema (S. 1–2) werden im ersten Teil (S. 3–8) das Arbeitsgebiet räumlich, zeitlich und forschungsgeschichtlich umrissen sowie die Ziele der Arbeit und die Vorgehensweise formuliert. Zu Recht betont Verf. den vergleichsweise guten Forschungs- und Publikationsstand – dem Hinweis auf die große »Anzahl übergreifender und regionaler Studien ..., die zusammengekommen inzwischen ein breites Bild vom Bestattungsbrauch der frühen Eisenzeit vermitteln« (S. 3), kann dann die Nennung von nur fünf Arbeiten mit dem Verweis auf »viele mehr« (S. 2 Anm. 7) aber nicht genügen. Vor dem Hintergrund, dass Stadler für ihre Studien neben Funden und Befunden des Main-Taubergebietes und der Hegau- und Ostalb auch gut aufgearbeitete Gräberfelder Nordbayerns hinzuzieht, überrascht es, dass sie die grundlegenden Regionalstudien zu Mittelfranken (M. Hoppe, *Die Grabfunde der Hallstattzeit in Mittelfranken. Materialh. Bayer. Vorgesch. A 55. Kallmünz/Opf.: Michael Lasseben 1986*) und Oberfranken (P. Ettl, *Gräberfelder der Hallstattzeit aus Oberfranken. Materialh. Bayer. Vorgesch. A 72. Kallmünz/Opf.: Michael Lasseben 1996*) nicht einmal erwähnt.

Im zweiten Teil »Die Quellen, ihre Bedeutung und Analyse« (S. 9–36) setzt sich Verf. mit den Quellen – mit Speisebeigaben assoziierten Objekten, organischen Resten und Tierknochen – sowie den angewendeten naturwissenschaftlichen und osteologischen Analysemethoden auseinander. Sie setzt bei vollständigen Gefäßen eine (zumindest partielle) Befüllung voraus (S. 10), selbst wenn es bei der Auffindung keine entsprechenden Hinweise gibt. Liegen keine einschlägigen naturwissenschaftlichen Analysen vor, ist die Funktion der Keramik in Gräbern aber kaum zu bestimmen, und auch die Form lässt nicht per se Rückschlüsse auf die Funktion zu. Tatsächlich haben Ethnoarchäologie und Ethnographie gezeigt, dass die Gefäßformen funktional lediglich soweit vorherbestimmt sind, dass sie den intendierten Gebrauch nicht *verhindern* dürfen (H.-P. Wotzka, *Keramikformen und -funktionen: Wider die systematische Trivialisierung kulturspezifischer Zusammenhänge. Arch. Inf. 20/2, 1997, 269–299, hier 293*). Neben Keramik behandelt Stadler Messer sowie Axt- oder Beilfunde, die sie aufgrund der räumlichen Nähe zu der Fleischbeigabe bzw. zu den Gefäßen als »Schlacht- und Tranchierbesteck« kategorisiert. Zum »Brat- und Kochbesteck« schließlich gehören Objekte wie Fleischhaken, Bratspieße oder Feuerböcke. Was die Verwendung angeht, zieht Stadler Berichte antiker Autoren wie Poseidonios oder Homer heran. Danach folgt eine Auseinandersetzung mit organischen Resten, deren Erhaltungsbedingungen sowie naturwissenschaftlichen Nachweisverfahren. Das Potential solcher Methoden ist unbestritten; systematische Reihenanalysen an hallstattzeitlicher Grabkeramik fehlen aber bislang (S. 10). Mit Tierknochen beschäftigt sich der letzte Abschnitt des Kapitels. Die Archäozoologie liefert der Archäologie wichtige Informationen zur Wirtschaftsweise, zu Ernährung und Umweltbedingungen oder zum Selektionsverhalten im Bestattungskontext. Da Tierknochen aus Grabkontexten eine zentrale Position in Stadlers Arbeit einnehmen, schließt Kapitel 2 mit dem Versuch einer Definition von Fleischbeigaben. Das

Vorhandensein eines Tieres im Grabzusammenhang kann verschiedene Gründe haben: Neben der Funktion als Statusanzeiger des oder der Verstorbenen sind »emotionale Gründe« (S. 34) – etwa die Beigabe eines Lieblingstieres oder Gefährten – ebenso denkbar wie eine Funktion als Opfer oder Speisebeigabe. Davon zu unterscheiden sind Trophäen, Geräte, Amulette oder andere Artefakte aus Tierknochen sowie Tierfelle. Auf eine Fleischbeigabe deuten nach Stadler folgende Punkte hin: 1. Die Tierknochen befinden sich im unmittelbaren Grabbereich und weisen einen klaren Bezug zur Bestattung auf; 2. Es handelt sich um fleischtragende Knochen oder Körperpartien; 3. Die Knochen weisen keine artifiziellen Veränderungen oder Spuren von Verwitterung oder Tierverschleiß auf (S. 36).

Der »Auswertung der Gräberfelder« bezüglich der zuvor definierten Fleischbeigabe widmet sich der dritte Teil der Arbeit (S. 37–82). In die Analyse wurden solche Nekropolen einbezogen, für die eine osteologische Auswertung der menschlichen und natürlich auch der tierischen Überreste und eine gute Dokumentation der Grabkontexte vorlagen. Ferner sollten die Nekropolen möglichst vollständig ausgegraben sein. Die Wahl fiel auf Mauenheim auf der Hegaualb, Heidenheim-Schnaitheim »Seewiesen« auf der Ostalb, Werbach und Impfingen im Taubergebiet, Schirndorf im Naabtal sowie Kelheim, Dietfurt-»Tennisplatz« (Südgruppe) und Untereggersberg im Altmühltal. Stadler konnte herausstellen, dass es vor allem Kleine Wiederkäuer oder Caproviden waren, die vorrangig ins Grab kamen, gefolgt von Schweinen und Rindern. Beim überwiegenden Teil der beigegebenen Tiere handelt es sich um Jungtiere vor dem Erreichen des maximalen Schlachtgewichts. Verbrannte Tierknochen in hallstattzeitlichen Leichenbränden sind als Hinweis auf eine Mitgabe des Tieres auf den Scheiterhaufen zu verstehen – ob es sich hierbei um eine »echte« Fleischbeigabe oder um Hinweise auf rituelle Handlungen am Grab handelte, ist kaum zu beurteilen. Eine andere Erklärung für Beimischungen kalzinierter Tierknochen in menschlichem Leichenbrand ist die Beigabe eines Tieres mit auf den Scheiterhaufen als gezielte Einflussnahme auf den Verbrennungsvorgang, da dessen Fett die Verbrennung begünstigen bzw. beschleunigen sollte (R. Georgieva, Opfergabe von Tieren im thrakischen Bestattungsbrauchtum [Ende des 2. bis 1. Jahrtausend v. Chr.], *Prähist. Zeitschr.* 70, 1995, 115–135, hier 118).

Der folgende Abschnitt »Tierknochen im Grabkontext« widmet sich insbesondere der Frage, inwiefern Speisebeigaben alters- und geschlechtstypisch sind. Fast die Hälfte aller analysierten Männer-Einzelbestattungen enthielten Fleischbeigaben; dagegen war nur etwa ein Drittel der Gräber weiblicher Individuen entsprechend ausgestattet. In Flachgräbern, »Kleinen Brandgräbern« und bei Körpernachbestattungen fanden sich kaum Tierknochen. In die Gräber männlicher Individuen gelangte insbesondere Schweinefleisch, in die von Frauen dagegen das Fleisch kleiner Wiederkäuer. Vergleichsweise selten wurden Kinder, Alte und Greise mit Fleischbeigaben ausgestattet. Abschließend untersucht Stadler Fleischbeigaben bei »reichen Bestattungen«. Darunter subsumiert sie Bestattungen mit Schwertbeigabe oder mit Wagen und Pferdegeschirr – diese finden sich vorrangig in Männergräbern der Stufe Ha C – sowie Frauenbestattungen mit umfangreichem Trachtschmuck der Stufe Ha D. Das bereits beobachtete Schema – die Beigabe von Schweinen in Männergräbern und von Caproviden in Frauengräbern – bestätigt sich auch hier.

Im anschließenden Abschnitt zu »Tierknochen aus anderen Fundzusammenhängen« verfolgt Stadler einen Vergleich der zuvor besprochenen Befunde, die sie als Repräsentanten der »Normal- bzw. Durchschnittsbevölkerung« sieht, mit »Prunk«- oder »Fürstenbestattungen« (S. 73). Die »Fürstengräber« des baden-württembergischen Raums blendet sie aus, da die Datenbasis in Bezug auf Tierknochenfunde nicht gut genug ist, verweist aber darauf, dass insbesondere in diesen Gräbern Hinweise auf andere Speisen und Getränke vorliegen. Den im bayerischen Raum fehlenden »Fürstengräbern« stellt sie eine »soziale Elite« im Kontext der so genannten »Herrenhöfe mit den dazugehörigen Prunkbestattungen« (S. 74) entgegen. In den Nekropolen des Isartals finden sich mehrfach Frauenbestattungen mit umfangreicher Trachtausstattung und in einem Fall sogar mit Wagenbeigabe. Als Vertreter solcher »Hofherrinnen«-Gräber nennt Stadler etwa Grab 11 aus Bruckberg sowie Hügel 11/1998 oder Hügel 3/1988 aus Niedererlbach. Qualität und Quantität der Fleischbeigabe variieren stark in diesen Gräbern – insbesondere in Hügel 3/1988 mit einem der reichsten hallstattzeitlichen Gräber Südbayerns, »nimmt sich die Fleischbeigabe ... recht bescheiden aus« (S. 75). Unklar ist vor diesem Hintergrund, warum dann das in mancher Hinsicht vergleichbare Grab 57 aus Untereggersberg der »Normal- oder Durchschnittsbevölkerung« zugeschlagen wird.

Die Siedlungen zeigen ein von den Grabkontexten abweichendes Selektionsverhalten. Stadler konnte feststellen, dass auch hier die in den Gräbern belegten Tierarten vorkommen, wenngleich in einem anderen Verhältnis: Das Rind als Fleischlieferant dominiert im archäozoologischen Fundgut. Bemerkenswert ist, dass das Schlachalter der Tiere aus Siedlungen deutlich höher als bei denen in den Gräbern liegt. Hier schlägt sich wohl die symbolische Bedeutung junger Tiere im Totenritual nieder. Tierknochen, zumeist im verbrannten Zustand, finden sich außerdem im Kontext von so genannten Brandopferplätzen. Fast immer handelt es sich um Fuß- und Schädelknochen – repräsentiert sind also jene Körperpartien, die in den Gräbern fehlen – besonders von Rindern, von Schafen und Ziegen sowie selten von Schweinen.

Der vierte Teil der Arbeit thematisiert »Deutungszugänge« (S. 83–170) zu den zuvor behandelten Phänomenen. Stadler betont die Notwendigkeit, »nach Möglichkeiten und Methoden zu suchen, das Immaterielle hinter den Funden und Befunden zu fassen« (S. 83). Einen Zugang zur Interpretation des archäologischen Materials sieht sie im analogischen Deuten. Ziel ist die Ermittlung einer »universellen Ebene« (S. 84). Den (zu) knappen Ausführungen zu Analogien als Basis der Interpretation (dazu neben den zitierten Arbeiten auch R. Bernbeck, *Theorien in der Archäologie*. Tübingen u. a.: Francke 1997, 85–109) folgt eine Auseinandersetzung darüber, inwieweit die gewählten Analogiequellen – Schrift- und Bildquellen – zur Bewertung von Speisebeigaben in hallstattzeitlichen Gräbern beitragen können. Die herangezogenen antiken Schriftquellen (Poseidonios, Caesar und Lucanus) sind in ihrer Entstehungszeit deutlich jünger als die Phänomene nördlich der Alpen, zu deren Erklärung sie beitragen sollen. Neben der Frage, ob eine »kulturelle Identität« der Hallstattzeit mit der Latènezeit, auf die sich die meisten Quellen beziehen, vorauszusetzen ist, geht es insbesondere um quellenkritische Erwägungen. Letztendlich beschäftigen sich die herangezogenen Gewährsmänner vor allem mit der Frage, ob »die Kelten« über einen Jenseitsglauben verfügten – »Kenntnisse darüber könnten eventuell ein Licht auf die Frage werfen, für wen die Speisen (und anderen Beigaben) im Grab eigentlich gedacht waren« (S. 86). Abgesehen

von einer Textstelle (Caesar, de bello Gallico VI, 19), in der die Rede davon ist, dass alles, was dem Verstorbenen zu Lebzeiten von Wert war (darunter eben auch Tiere), mit auf den Scheiterhaufen kam – dies ist immerhin in Hinblick auf die bereits oben diskutierte Tatsache, dass hallstattzeitliche Leichenbrände recht häufig mit kalzinierten Tierknochen durchmischt sind, nicht uninteressant –, bieten die Textstellen wenig Erklärungen für Speisebeigaben in Gräbern der mitteleuropäischen Hallstattzeit. Wie sieht es dagegen mit Bildquellen aus? Aus dem Westhallstattkreis selbst stammen kaum Bildwerke, die zur Interpretation herangezogen werden könnten. Neben einzelnen Ritzbildern wie etwa auf keramischen Gefäßen aus Schirndorf oder Sopron bezieht sich Stadler auf Darstellungen der so genannten Situlenkunst oder der Kline aus Hochdorf. Hinzu kommen der Wagen von Strettweg oder die Urne von Montescudaio (hierzu widersprüchlich auf S. 92 »eine kleinere, womöglich weibliche Figur«, auf S. 107 »ein Diener«). Diese Gruppe der Bildquellen ist sowohl in Bezug auf den Modus der Darstellung, das Bildprogramm selbst wie den kulturellen Kontext, dem sie entstammen, sehr inhomogen – es wäre sicherlich nützlich gewesen, die Rolle dieses Konglomerats regionaler Erscheinungen, für das nicht per se ein identischer »kultureller Hintergrund« vorausgesetzt werden sollte, für die Interpretation von Speisebeigaben in hallstattzeitlichen Gräbern noch einmal explizit zu formulieren.

Im Folgenden stellt Stadler heraus, dass Speise-, insbesondere Fleischbeigaben kein charakteristisches Phänomen für die Eisenzeit sind – der Brauch existierte »seit den ersten Bestattungen im Paläolithikum bis ins frühe Mittelalter hinein« (S. 93). In jeweils kleinen Unterkapiteln zum Paläolithikum, Neolithikum, zur Bronzezeit, Latènezeit, Römerzeit und zur Völkerwanderungszeit bzw. zum Frühen Mittelalter werden Fundstellen aus dem erweiterten Arbeitsgebiet cursorisch abgehandelt. Die hier von Verf. aufgezählten Beispiele für Fleischbeigaben entsprechen teilweise nicht ihrer eigenen Definition (vor allem für das Paläolithikum), interessant ist jedoch, dass sich immer wieder ein Selektionsverhalten in Bezug auf das Alter der beigegebenen Tiere – das Geschlecht ist ebenso wie bei Menschen bei subadulten Individuen häufig nicht zu bestimmen –, aber auch auf Alter und Geschlecht der Verstorbenen abzeichnet. Schriftquellen stehen Verf. dann in begrenztem Umfang wieder zur Verfügung, wenn es um die Frage der Speisebeigaben bei den »früheisenzeitlichen Nachbarvölkern« – Griechen, Etruskern und östlichen Reitervölkern – geht. Importstücke aus Gräbern oder etwa die Lehmziegelmauer der Heuneburg belegen ihres Erachtens »enge Verbindungen« (S. 101) zwischen dem mediterranen Süden und dem Hallstattraum nördlich der Alpen, die »offensichtlich über reine Handelbeziehungen hinausgingen« (ebd.) – die Betrachtung der griechischen Bestattungssitten böte sich für die Interpretation der Befunde nördlich der Alpen daher besonders an (ebd.). Zwar stellt Stadler mit Blick auf die Etrusker fest, dass sich nicht sagen lässt, inwiefern der Austausch von Gütern den Austausch auch auf der »geistig-religiöse[n] Ebene« widerspiegelt (S. 104), gleichzeitig erwägt sie »eine gegenseitige Beeinflussung, auch in Hinblick auf Bestattungsbräuche« (ebd.) – jedoch, ohne die Diskussion um den Modus und die Intensität des Kontaktes aufzugreifen. Zweifelsohne gewähren die antiken Schriftquellen – die hier ungleich gewichtet einbezogen werden, einmal vor grau unterlegtem Hintergrund stark hervorgehoben als Zitat, ein anderes Mal ausgesprochen knapp und nur über einen entsprechenden Hinweis auf Sekundärliteratur erwähnt – und Befunde (etwa Nekropolen oder Wandmalereien)

einen Einblick in die Komplexität von Bestattungen und des damit verbundenen rituellen Handelns. Das schließt die Rolle von Speise- und Fleischbeigaben oder Opferhandlungen im Bestattungskontext mit ein. Problematisiert wird jedoch nur unzureichend, dass sich die Informationen in der Regel auf die ›soziale Oberschicht‹ beziehen oder im Kontext mythologischer Überlieferung zu sehen sind. Bedauerlich ist vor allem, dass unklar bleibt, wie eine ›Anwendung‹ dieser Informationen auf konkrete Befunde aussehen könnte.

Der anschließende Teil »Speisebeigaben und Speiseopfer im ethnologischen Kontext« bietet Einblicke in das enorme Spektrum der Bestattungssitten einerseits sowie der Rolle von Tieren und Lebensmitteln innerhalb der Bestattungsrituale andererseits. Genau das ist aber das Problem, denn über unsystematisch herangezogene Einzelbeispiele »aus aller Welt« (S. 110) ist Stadlers Ziel, zu generalisierbaren Aussagen zu gelangen, kaum zu erreichen. Unabhängig davon, dass es in dieser Aneinanderreihung von Beispielen teilweise gar nicht um Fleischbeigaben oder Speisereste im Grab geht, bleibt vor allem der wirtschaftliche, ökologische und gesellschaftliche Kontext vollkommen unberücksichtigt. Damit praktiziert Stadler eine Herangehensweise, die sie noch zuvor kritisiert hat (S. 84).

In der Folge setzt sich Verf. mit der kulturhistorischen, mithin der mythologischen, symbolischen und wirtschaftlichen Bedeutung von Tieren bzw. Tierrassen auseinander, um ihren »materiellen und ideellen Wert ... und damit auch [ihren] Wert als Speisebeigabe ermessen zu können« (S. 115). Stadler bezieht sich in diesem Zusammenhang auf eine inhomogene Zusammenschau von Überlieferungen antiker griechischer oder römischer Autoren, der germanischen Mythologie sowie auf vereinzelte bildliche Darstellungen. Der anschließende Abschnitt ist komplementär dem ›Symbolgehalt‹ vegetabiler Nahrungsmittel gewidmet. Auch hier ist ohne Kenntnis des Kontextes die Rekonstruktion einer ehemaligen Bedeutung sehr schwierig. Als Fallbeispiel dient die Ackerbohne; ein Bezug zu Speisebeigaben in hallstattzeitlichen Gräbern wird nicht hergestellt.

In dem längeren Abschnitt »Alltagskost oder Luxuspeise in der Eisenzeit – Nahrung als Statusmarker« (S. 130–156) wird der Frage nachgegangen, inwiefern Lebensmittel bzw. deren Konsum den sozialen Status der Verstorbenen anzeigen. Die Art der Ernährung hat Auswirkungen auf den körperlichen Zustand, wie etwa auf die Körpergröße (die wiederum Einfluss auf die Zugangsmöglichkeit zu höherem Sozialstatus habe, wie Stadler später [S. 134] am Beispiel des Mannes aus dem hallstattzeitlichen ›Fürstengrab‹ vom Grafenbühl sowie seines »Kollegen« [sic!] aus Hochdorf diskutiert, die beide überdurchschnittlich groß waren). Temporäre Mangelzustände lassen sich durch Harrislinien und Schmelzhyoplasien sowie anhand von Zahnabration oder Krankheiten wie Karies oder Gicht nachweisen. Verf. rekonstruiert die ›Alltagsnahrung‹ der hallstattzeitlichen Menschen anhand der Essensreste und Exkremente aus dem Hallstätter Bergwerk und vom Dürrnberg, diverser botanischer und archäozoologischer Daten sowie von Pollenanalysen. Der Konsum von ›Luxusnahrung‹ ist »in der Regel mit einem positiven, vielleicht außergewöhnlichen sensorischen Erlebnis verbunden und verschafft (physische) Befriedigung« (S. 139), die Merkmale sind laut Stadler neben Exklusivität und Qualität Schwierigkeiten bei der Beschaffung und Zubereitung oder Inkaufnahme wirtschaftlicher Einbußen bei der Herstellung (S. 140). Als Luxusnahrungsmittel stellt sie folglich Frischfleisch, das Fleisch von Jungtieren, das Fleisch

bestimmter Körperpartien sowie besonderer (erjagter) Tiere heraus. Weiterhin weist sie darauf hin, dass durch die Zeiten zu beobachten sei, dass das Vorrecht auf Fleischverzehr sowie auf bestimmte Fleischpartien und Mengen privilegierten sozialen Gruppen vorbehalten war. Fleischgenuss kann also ein Mittel darstellen, Macht- und Statusunterschiede zu demonstrieren. Ferner werden Brot und Honig als Luxuslebensmittel angesprochen – im anschließenden Abschnitt zur Bedeutung von Alkohol zitiert sie dann aber Athenaios, der sagt, dass »die unteren Klassen« (S. 151) Weizenbier mit Honig tranken, während die Oberschicht Wein konsumierte.

Im Abschnitt 4.8 geht es schließlich um die »gesellschaftliche Bedeutung des (gemeinsamen) Mahls«. Mit Verweis auf die Funde aus dem ›Fürstengrab‹ von Hochdorf wirft Stadler die Frage auf, inwiefern das gemeinsame Mahl soziale, politische und rechtliche Funktionen erfüllt und vor allem, welche Rückschlüsse sich daraus für die Deutung von Trink- und Speisegerätschaften und Nahrungsbeigaben in hallstattzeitlichen Gräbern ergeben können – eine entsprechende Synthese bleibt jedoch aus. In Anlehnung an Pierre Bourdieu sieht Stadler das gemeinsame Mahl als Form des ›sozialen Raums‹, als Ort der Kommunikation und Inszenierung von Macht und Status. Sowohl die Handlungen als auch die Ausstattung dienen der Vermittlung und Etablierung sozialer Beziehungen.

Der folgende Abschnitt thematisiert das »Totenmahl und Ahnenverehrung«. Mit einem vagem Verweis auf (jeweils nicht näher benannte) antike Schriftquellen, historische und ethnographische Untersuchungen sowie »verschiedenste archäologische Funde und Befunde« (S. 162) konstatiert Stadler, dass das Teilen von Nahrung in Verbindung mit Bestattungs- und Totenritualen eine bedeutende Rolle spiele. In diesem Zusammenhang tauchen Begriffe wie »Totenmahl« und »Ahnenverehrung« auf, deren Inhalt in der Regel nicht hinreichend geklärt ist. Im Kontext von Bestattungen sind Übergangsrituale, Jenseitsvorstellungen, Ahnen- und Opferkulte oder Memorierungstechniken sicherlich zentrale Parameter, Stadler gelingt es aber nicht, diese Konzepte für ihr Thema nutzbar zu machen – zwar folgt eine diachrone Betrachtung von Speiseritualen im Bestattungs- und Grabbrauch, die von der griechischen und römischen Antike über skythische, thrakische und christliche Kontexte hin zu ethnographischen/volkskundlichen Berichten reicht und mit einer Auseinandersetzung mit konkreten archäologischen Befunden (insbesondere Gefäßresten, Tierknochen oder Brandschichten) der Hallstatt- und Latènezeit endet, die zuvor aufgenommenen Fäden werden hier aber nicht mehr konsequent zusammengeführt.

Der fünfte Teil (S. 171–184) fasst die Ergebnisse der Arbeit zusammen und schließt mit einem Fazit – für das Stadler die ungewöhnliche Form eines ›Frage- und Antwortspiels‹ gewählt hat – und Ausblick.

Abschließend bleibt zunächst festzustellen, dass in die Redaktion des Bandes ohne Frage mehr Sorgfalt hätte investiert werden sollen; sprachliche Unschärfen (»... Hühnerknochen ... waren offenbar ein beliebtes Opfertier«, S. 123), zahlreiche Buchstabendreher oder unzutreffende Angaben von Fundorten oder Reihen (dort etwa Zeusleben statt Zeuzleben, »Ausgrabungen am Main-Donau-Kanal« statt »Archäologie am Main-Donau-Kanal«) erschweren mitunter die Lektüre. Die Namen der Autoren kann man sich in der Regel ›erschließen‹ (wie etwa Grupe statt Gruppe, Georgieva statt Gerogieva oder Gräslund statt Grälsund), inkorrekte Angaben im Literaturverzeichnis wie Fischer

statt Tischer verwirren den Leser dann aber doch über Gebühr. Hingewiesen werden muss ferner darauf, dass die Abbildungsunterschrift von Abb. 50 auf S. 175 etwas missverständlich ist, handelt es sich bei den abgebildeten Gefäßen nicht um »Trink- und Sauggefäße aus Kindergräbern in Schirndorf«, sondern um das Inventar eines einzigen Grabes, des Brandgrabes 131. Außerdem wurde das hier bestattete Individuum anthropologisch als juveniles bzw. erwachsenes Individuum unbekanntes Geschlechts bestimmt (A. Stroh, Das hallstattzeitliche Gräberfeld von Schirndorf, Lkr. Regensburg III. Materialh. Bayer. Vorgesch. A 37. Kallmünz/Opf.: Michael Lassleben 2000, Taf. 36.1–6; 110). Weiterhin geht Stadler noch einmal auf Speisebeigaben in »reichen« oder »fürstlichen« Gräbern ein, deren Geschirrsätze auf das (gemeinsame) Mahl einer »mutmaßlich gefolgschaftlich organisierte[n] früheisenzeitliche[n] Gesellschaft« (S. 180) hindeuteten. In diesem Zusammenhang verweist sie auf den Krater von Vix, der mit seinem Fassungsvermögen von über 1.000 l »paradiesische Besäufnisse« (ebd.) versprach, der aber nie auf seinen Inhalt hin untersucht worden sei, da er »bereits im 19. Jahrhundert geborgen wurde« (ebd. Anm. 1246). Das ist nicht korrekt; tatsächlich wurde das Grab von Vix im Jahre 1953 ausgegraben.

Was bleibt? Zweifellos bietet Stadlers Arbeit eine Fülle an Informationen zu Speisebeigaben in hallstattzeitlichen Gräbern. Ihr Verdienst ist es, sich in einer weiten Perspektive einem zentralen Aspekt der »Gräberarchäologie« nicht nur der Frühen Eisenzeit gewidmet und damit eine gute und wichtige Basis für weitergehende Forschungen geschaffen zu haben. Wenig überzeugt jedoch die »Annäherung an das Thema aus sozialwissenschaftlich-kulturhistorischer Sicht« (S. 7), wie sie den zweiten Schwerpunkt der Arbeit formuliert hat. Der Anspruch, einen generalisierbaren Deutungszugang zu Speisebeigaben in hallstattzeitlichen Gräbern auf der Basis verschiedenster Analogien zu entwickeln, ist ambitioniert und gewiss zu befürworten – eine kulturhistorische Deutung des Phänomens der Fleischbeigabe kann aber kaum auf der Basis aus dem Kontext genommener antiker Schriftquellen und isolierter ethnographischer Parallelen gelingen.

*Melanie Augstein*

Universität Leipzig, Professur für Ur- und Frühgeschichte am Historischen Seminar,  
Ritterstraße 14, D-04109 Leipzig  
melanie.augstein@uni-leipzig.de